9.6.290

9G.6

XIII Lib.
SCHWARZ 1774

Schwarz (Giorgio Leonardo) Viaggio nell' Indie orientali. Francfort e Lipsia 1774.

B 7

Georg Leonhard Schwarzens
von Beutelspach aus dem Herzogthum Würtemberg
gebürtig, Herzoglichen Herren = Kiefers
zu Münster bey Cantstatt

Reise
nach
Ostindien

worinnen
mancherley Merkwürdigkeiten
besonders aber
die im Jahr 1740. in seiner Anwesenheit zu Batavia vorgefallene Rebellion der Chineser und die darauf erfolgte grosse Niederlage derselben umständlich und aufrichtig beschrieben worden.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig
bey Johann Christoph Erhard,
Buchhändlern in Stuttgart. 1774.

Allen seinen

Gönnern

und

guten Freunden

wiedmet

diese

mit so vieler Mühe

durchgesehene und verbesserte

zweite Auflage

der

Ostindianischen Reise-Beschreibung

und

empfiehlet sich hierdurch

zu fernerem Wohlwollen,

Liebe und Freundschaft,

der Herausgeber.

Vorrede
zu der ersten Auflage.

Geneigter Leser!

Diese kleine Beschreibung einer grossen Reise ans Licht zu stellen, veranlasset mich nicht die Begierde, dadurch bekannt zu werden; sondern die Geflissenheit, das Verlangen derer jenigen Gönner und Freunde zu erfüllen, welche mehr als einmal gewünschet haben, dasjenige, was ich von meiner Reise aufgezeichnet, gedruckt zu sehen, um das, was ihnen davon erzehlet worden, umständlicher lesen zu können. Ich begehre nicht unter die berühmten Schriftsteller gezehlet zu werden, und habe mich dahero keiner zierlichen Reden und Ausdrücke beflissen, wozu ich auch die Geschicklichkeit nicht besitze: Doch, was die Sachen selbst anbelanget, ist dasjenige, was ich in diesen entlegenen Landen selbsten gesehen, oder auch zuverlässig gehö-

ret, von mir aufs redlichste beschrieben worden. Da die Reise-Beschreibungen von einem Barchewitz, Pardies, Langhans, Wintergerst, Hemmersam, Kühn, und mehrern andern Handwerksleuten, ihre Liebhaber gefunden, so verspreche ich mir, daß auch dieser kleine Aufsatz denenjenigen nicht unangenehm seyn werde, deren Umstände es ihnen nicht zulassen, sich kostbare Werke anzuschaffen, und die sich auch wohl hinter einem warmen Ofen mit Lesung dessen zu belustigen pflegen, was andere in Sturm und Wellen, und unter barbarischen Völkern ausgestanden und erfahren haben. Ich verspreche dem geneigten Leser nicht, daß solcher hier lauter seltsame und ganz unbekannte Sachen antreffen werde; glaube aber doch, er werde in diesen wenigen Blättern ein und anderes finden, welches zu wissen ihme ergözlich seyn könne. In dessen Hoffnung ich denselben dem Schutz des Höchsten, mich aber dessen Gunst und Gewogenheit bestens empfehle. Münster im Herzogthum Würtemberg, den 3ten May, 1748.

Vorbericht zu dieser zweiten Auflage.

Da der Verfasser dieser Ostindianischen Reise-Beschreibung von vielen seiner Gönner und guten Freunde, die auf ausländische Sachen begierig zu seyn scheinen, häufig angegangen worden, dieselbe wiederum von neuem auflegen zu lassen, weilen auch vor Geld kein Exemplar mehr zu haben ware; so hat der nunmehrige Verleger demselben auf sein Ansuchen schon vor etlichen Jahren zugesaget, eine neue und verbesserte Auflage davon zu veranstalten.

Es wurde mir zu dem Ende von demselben ein Exemplar der im Jahr 1748 auf des Verf. eigene Kosten gedrukten ersten Auflage dieser Reise-Beschreibung zugestellet, welche ich durchsehen, die Schreibart verbessern, solche von denen häufigen Schreib- und Drukfehlern reinigen, und überhaupt in eine andere Ordnung bringen sollte, damit solche

dißmalen in einer erträglicheren Gestalt als das erstemal, erscheinen möchte.

Ich muß gestehen, daß ich mir diese Arbeit anfänglich leichter und angenehmer vorgestellet, als ich solche in der Folge der Zeit gefunden habe. Alleine, wann sich der geneigte Leser den Verf. als einen zwar guten und ehrlichen, aber als einen Handwerksmann vorstellet, der ehedeme in der Schule etwas schreiben, lesen und rechnen gelernet, der aber von seinem Schulmeister zu nichts weniger als einer historischen Schreibart angehalhalten worden; so wird man mir hierinnen gar leicht allen Glauben beymessen können, wann ich den geneigten Leser über dieses voraus versichere: daß, da die erwehnte erste Ausgabe dieser Reise-Beschreibung ehedeme von des Verf. eigener Handschrift abgedrukt worden, ohne von jemanden durchsehen zu werden, und der Buchdrucker damals weder Zeit, noch Gedult, vielweniger das nöthige Geschick gehabt, die Schreibart zu verändern oder zu verbessern; so konnte es nicht fehlen, es mußten alle Fehler im Styl und in der

Recht-

Rechtschreibekunst getreulich beybehalten, und vielleicht noch mit neuen vermehret werden.

Da ich einmal angefangen habe, meine unsägliche Mühe bey dieser Arbeit, und den unendlichen Vorzug dieser zweiten gegen der ersten Auflage, der Welt vor die Augen zu legen; so wird mir vergönnet seyn, einige Exempel zu meinem Vorstand beizubringen, woraus der geneigte Leser leichtlich ersehen wird, daß der erste Druck Sachen enthalten, die sich wirklich widersprochen haben, und woraus man einen ganz andern Sinn hätte herausbringen können, oder die man vielleicht gar nicht verstanden haben wird.

So hat zum Exempel der Verf. in dem ersten Druck S. 8. Nahmen der Städte und Länder angegeben, die von keinem Menschen jemals gehöret worden sind. Was solle oder will er mit Salunda, Sarada, Darnada ꝛc. sagen? Mit vieler Mühe habe ich endlich, auf mündliches Befragen, von ihme herausgebracht: daß er Zeylon, Surate, und Ternate darunter verstanden

wissen wolle, welches ich auch S. 8. 9. des zweiten Drucks also verbessert habe.

S. 22. ersten Drucks sagt er: Das wurde aber unter uns an der Gab wieder am Wein verzehret ꝛc. womit er die Cap oder das Cap de bonne Esperance hat anzeigen wollen.

Wann er S. 29 ersten Drucks von denen Hottentotten und von ihrer Art zu melken, spricht, so meldet er: der eine hielte sein Fell unters Eiter, das sie auf dem Rücken tragen ꝛc. Sollte man nicht anfänglich vermuthen: die Kuhe der Hottentotten tragen das Euter auf dem Rücken? Der neue Druck erkläret dieses Räzel, wann es S. 34 heißt: der eine hielte sein Fell, das sie auf dem Rücken tragen, unter das Euter. Das ist ihme hiebey noch zu verzeihen, daß er Euter (uber) mit Eiter (sanies) verwechselt hat.

S. 31. ersten Drucks, wann er zuerst die Straussen, sodann ihre Eyer beschreibt, so meldet er: er habe selbsten viele dergleichen gegessen, auch eines mit hie-

her

her gebracht, sie haben zwar Flügel und Federn, können aber wegen ihrer ziemlichen Grösse nicht fliegen ꝛc. und da könnte man anfänglich überhaupt glauben, der Autor wolle uns weis machen, die Eyer der Strausſen haben Flügel, und Federn ꝛc. wann man nicht bey wenigem Nachsinnen sogleich bemerkte: daß letzteres von denen Vögeln selbsten, nicht von ihren Eyern zu verstehen seye.

Endlich machte es auch noch in dem Lesen einen kleinen Anstand, wann man in dem ersten Druck S. 39. Damerein-Bäume statt Tamarinden-Bäume, S. 74. Einang statt Pisang, S. 95. die Stadt Columba statt Columbo und ebendaselbst Adams-Bick, statt Adams-Pick, S. 124. und 126. aber Tigedun statt Ducaton gefunden hat. Ein geübter Leser wird zwar einen solchen Fehler leichtlich verbessern können. Sind aber alle Leser geübet? und sind alle derselben im Stande, dergleichen Fehler einzusehen, oder zu verbessern? Wenigstens sind dergleichen Schreibefehler allemahl unangenehm

und

und der Irrthum pflanzet sich hierdurch bey Unwissenden gar leicht von einem auf den andern fort; da wir im Gegentheil durch das Lesen eines guten und wohlgeschriebenen Buches unsern Verstand, ja unsere Schreib- und Redensarten leichtlich verbessern könnten, wann wir anders mit einigem Nachdenken zu lesen gewohnet sind.

Die übrige häufige Undeutlichkeiten will ich, um beliebter Kürze willen, nicht einmal berühren, weilen die angezeigte schon genug seyn werden. Wer Gedult und Zeit hat, auch sich die Mühe nicht verdrüßen lassen will, mehrere dergleichen in der ersten Ausgabe zu suchen, dem wird es nicht schwer fallen, noch eine grosse Menge derselben zu entdecken, wordurch also der merkliche Unterscheid der beyden Auflagen jedem leichtlich bey der Untersuchung in die Augen fallen muß.

Nachdeme ich nun die Schreib-Art des vorigen Exemplars verbessert, und solches fast gänzlich umgearbeitet hatte, so mußte ich eine Handschrift gegen dasselbe halten, das der Autor von seiner Reise, auf das neue

zusam-

zusammen zu schreiben, sich die Mühe genommen, und worinnen er würklich einige Vermehrungen beygebracht hatte. Hier hatte ich nun mit neuen Ungeheuern zu kämpfen; dann ich fande z. E. die barbarische Wörter: Ensel, Tuwac, Cave, Mehr, Ellivandren, Regilion, statt Insel, Tabac, Caffe, Meer, Elephanten, Religion, u. a. m. darinnen angebracht. Und so ware die übrige Schreib-Art gleichfalls eingerichtet. Doch kan ich einem Handwerksmann, der es nicht besser gelernet hat, hierinnen alles vergeben. — Was nun merkwürdige Verbesserungen waren, die habe ich würklich aus dieser Handschrift genommen. Da er aber am Ende derselben noch andere, um Java herum liegende Länder und Inseln, die er nicht selbsten gesehen hat, beschreiben wollte; so habe ich vor gut gefunden, alles dieses wohlbedächtlich hinweg zu lassen, weilen solches nicht zuverlässig ware, und er es nur vom Hören-sagen wußte, auch wohl manche Schifs-Zeitung darunter seyn mochte, die wir unsern Lesern nicht als Wahrheit

heit aufbürden konnten. Man suchet hier ohne diß keine Erdbeschreibung, die man in andern, zu diesem Ende geschriebenen Büchern, weitläuftiger und deutlicher finden kan.

Weilen es mir übrigens bewußt ist, daß nicht alle meine Leser geübt genug sind, um alles vorkommende genugsam zu verstehen; so habe ich vor nöthig erachtet, manches durch die beygefügte Anmerkungen zu erläutern, da ohne dieses nicht ein jeder Gelegenheit hat, über eine Materie, worbey derselbige etwann einigen Anstand finden könnte, andere Bücher nachzuschlagen, einigen aber solches, während dem Lesen eines Buches, allzubeschwerlich fallen will. Man wird also leichtlich einsehen, daß diese meine Anmerkungen nicht überflüssig sind, sondern ich suchte solche vielmehr lehrreich und unterhaltend zu machen, mithin sind solche, was besonders Handlungs-Sachen betrift, öfters sehr wichtig worden, und geben dem Leser, der manchmal von fremden Ländern auch ausländischen Sachen und Produkten noch dunkle Begriffe hat, hierinnen einen klaren und völligen Aufschluß.

End-

Endlich kann ich den geneigten Leser annoch versichern: daß derselbe in diesem kleinen Traktate, nicht nur alleine manche angenehme Kleinigkeiten sondern auch viele wichtige Nachrichten finden wird, die man in manchem grossen Werk vergeblich suchen möchte. Uebrigens ist es nicht zu läugnen, daß solcher freylich in derjenigen Ordnung nicht geschrieben ist, in der er wohl abgefasset seyn sollte; es gibt darinnen einige wenige Wiederholungen der Sachen, die ich erst nachgehends, da die erste Bögen schon abgedruket waren, bemerket habe; andere Dinge stehen nicht an demjenigen Ort, wo man sie erwarten wird. Man muß diese ganze Reise-Beschreibung, als eine Art eines Tage-Buchs ansehen, worinnen der Verf. ohne sich an eine gewisse Ordnung zu binden, die Umstände, so wie sie ihme vorkamen, bemerket hat. Ich habe dieses Buch nur in der Schreibart verbessern wollen; in dem andern Fall hätte ich solches ganz anders entwerfen, und auf das neue ausarbeiten müssen, worzu mir, bey meinen

andern vielen Geschäften, Zeit und Musse fehleten. Mir ist ohne dieses bey dieser beschwerlichen Arbeit mehr als einmal die Gedult ausgegangen; ich habe dieses verdrüßliche Geschäft öfters liegen lassen, und immer wieder angefangen, welches auch die Ursache ist: daß der Styl nicht immer gleich ist, und daß noch einige tavtologien (Wiederholungen einiger gleichlautenden Worte) meiner Aufmerksamkeit entgangen sind, die zwar der Sache an und vor sich nichts benehmen, die aber gleichwohl keine Zierde eines Buches sind. Man muß also diese kleine Nachlässigkeit und die lange Verzögerung des Druckes, weder dem Verleger, noch dem Verfasser, sondern alleine mir, meiner hierüber entstandenen Ungedult, und der Enge meiner Zeit, zuschreiben. Gottlob! daß ich damit zu Ende bin. Stuttgart, den 15ten Christmonath, 1773.

der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

Seiten.

Des Verfassers Reise-Lust, und würkliche Abreise aus seinem Vaterland. 1.

Der Mäußthurn bey Bingen. Des Verf. Ankunft zu Cöllen. Er geht nach Coblenz zurück, und will von da mit einem Holzflotz nach Holland. 2.

Beschreibung eines solchen Holzflotzes. Der Verf. kommt damit nur halbweg nach Holland 3.

Müßiggang macht lüderlich. Er gehet wieder nach Coblenz. 4.

Reiset wieder ab. Ankunft in Dordrecht. Gehet zum drittenmal nach Coblenz, und von da wieder nach Dordrecht. Er bekommt 3 Meister in einer Stunde. 5.

Er kommt zu einem Unterhändler, der ihn nach Rotterdam führet, und an einen Seelen-Verkäufer verkauft. Nahrung dieser Leute. 6.

Die Ostindische Compagnie. 8.

Derselben Reichthümer. 9.

Falsche Hoffnung. Die Ostindische Compagnie nimmt Volk an. 10.

Grosses Zudringen hiebey. Der Verf. wird zu Rotterdam nicht angenommen. Er fähret nach Mittelburg in Seeland. Wird daselbst an einen

andern Seelen-Verkäufer verkauft, und bey der Ostindischen Compagnie allda aufgeschrieben. 11.

Transport- oder Schuld-Brief vor den Seelen-Verkäufer. Dieser rüstet ihn aus. Man lieset ihm die Ordnung wegen des Verhaltens vor. Versicherung, was ihme bey Verlust der Augen, Aerme, Füsse, Hände ꝛc. bezahlt werden solle. Dessen Beeydigung. 12.

Nun ist er Schiffs-Soldat. Wird eingeschifft. Glückwunsch. Der Fiscal visitirt das Schif. Schiffs-Volk, und dessen Anzahl. Proviant. Canonen. Lebendige Thiere darauf 13.

Abreise. Salutation und Danksagung. Offenbare See. See-Krankheit. Antrieb zur Arbeit. 14.

Kreiden-Berge in England. Der Canal. Spanisches Meer. Schiff-Wache. Stunden-Gesang. 15.

Schiffs-Rationen. Canarische Inseln. Der Pic auf Teneriffa. 16.

Wärme. Fliegende Fische. Mallemerven, oder Möwen. Meer-Schweine. Elliger, ein Instrument zum Fischfang. 17.

Hey, ein Fisch. Verborgenes Feuer im Schif. Hangmatten. 18.

Sie sehen ein türkisches Schiff, und rüsten sich zum Streit. 19.

Brandtewein mit Pulver machet Muth. Sie greifen den Seeräuber an. Er fleucht. Heftiger Sturm. 20.

Magere Kost während dem Sturm. St. Jago. 21.

Wohlfeiles Vieh. Die Einwohner sind Banditen. Grosse Hitze daselbst. Die Linie. Windstille. 22.

Innhalt.

Wenig Trink-Waſſer, weilen es verdirbt. Der Koch verbrühet ſich und ſtirbt. 23.

Deſſen Begräbniß in die See. Sie ſtehlen Trink-Waſſer. Die Sache wird entdeckt. Inquiſition darüber. Die Schuld fällt eines Theils auf den Verfaſſer. 24.

Derſelbe handelt Schläge ein; doch waren ſie gelinde. Der Verräther wird deſto ärger getroffen und ſtirbt. Sie fangen einen Hey, in dem ſie den Fuß von ihrem todten Koch finden. Wie man die Linie abſchneidet; ein Spaß. 25.

Der gemeine Mann wird hiebey noch mehr mißhandelt. 26.

Die Hitze vermindert ſich. Eiland St. Ambros. Anecdote davon. Eine gefährliche Gegend. Dank-Predigt. Ergötzlichkeit für das Schifs-Volk. Krankheiten. Nord-Capers. 27.

Gröſſe ihres Schiffes. Grünes Waſſer. Das Loth, zur Unterſuchung der Tiefe. Robben-Eyland. Dahin werden die Uebelthäter verbannet. Ihre Arbeit. 28.

Sie ſehen das Gebürge von dem Cap de bonne Eſperance. Sie landen daſelbſt an. Weite deſſelben von Holland. Schöne Jahres-Zeit Sommer, zeitige Früchten und Trauben im Februar. Jährliche etliche Weinleſen. Sie werden auf dem Schif erquicket. 29.

Der Verf. gehet an das Land. Er findet ſelbiges vortreflich. Gelinder Winter. Das Caſtell, die Guarniſon, ein Dorf und ein groſſer Garten daſelbſt. 30.

Der Teufels- der Tafel- und der Löwenberg. See

auf dem Tafelberg. Zwey Dörfer von Franzosen bewohnet. 31.

Cap-Wein ist vortreflich. Früchten daselbsten. Bauren-Höfe. Die Bauren darfen Knechte von denen Schifs-Soldaten aussuchen. Sie bekommen guten Lohn. Reiche Bauren. Vortheile für junge Landleute. 32.

Kleidung und Handel der Europäer daselbst. Sie sind gastfrey und neugierig. In diesem Land siehet man keine Stadt oder Dorf. Die Hottentotten, Männer und Weiber. 33.

Ihre Schminke, die keine Europäerin nachahmen wird. Sie sind schnell. Lange Nägel, eine Zierde. Ihre Sprache. Sie haben keine Religion. Beten den Neumond an. Sie wandern von einem Ort zum andern. Ihre Art zu melken. 34.

Anmerkung hierüber, worinnen auch ihre Art Butter zu machen gezeiget wird. Ihre Speise. 35.

Ein Leckerbissen bey ihnen. Ihr Frauenzimmer. Diese haben noch einen besondern Leckerbissen. Kinder schlagen alte Eltern tod. Ihre Ehe. Das Weib wird gezeichnet. Von Zwillingen wird eines umgebracht. Sie sind sorgenloß und diensthaft. 36.

Die Holländer lassen sie unbekehrt und dumm, und vertauschen öfters Kleinigkeiten gegen Vieh von ihnen. Wilde Thiere, Löwen, Tieger, Elephanten, Rhinoceros, Affen, Pavianen, und wilde Hunde. Der Wald-Esel Zecoa ist wunderschön. Hirsche, Elendthiere, wilde Schweine, Murmelthiere. Zahme Thiere. Schwehre Schafe mit fetten Schwänzen, 37.

Hunde und Katzen, Geflügel. Strauffen. Gröſſe und Menge ihrer Eyer. Pfauen, Kropf-Gänſe ꝛc. Zeichen zum Aufbruch. Abreiſe. 38.

Harter Sturm. Zwey Matroſen ertrinken ohne Hülfe. Kälte. Der Compaß will nicht mehr recht weiſen. Unbekannte Sud. Anmerkung davon. 39.

Unbekannte Inſel, ſo man nicht mehr finden konnte. Darauf ſolle Gold-Sand geweſen ſeyn. Anmerkung hievon. 40.

Man hält ſolche für eine treibende Inſel. Die Inſeln St. Paul und Amſterdam. 41.

Ein Matros fällt ins Waſſer und wird gerettet. In dem Meer-Waſſer ſinket man nicht ſo leicht. Krankheiten. 42.

Mit denen Kranken gehet man ſchlecht um. Viele Todte. 43.

Der Verf. iſt nicht eckelhaft. Allgemeines Grab der Seefahrenden. 44.

Land von weitem. Java. Freude hierüber. Sie haben nur noch 7 Geſunde. Einige Javaner kommen ihnen entgegen. Groſſe Schildkröte. Eine Suppe von derſelben iſt eine Arzuey für Kranke. Indianiſche Früchten gegen Kleinigkeiten eingehandelt. Bantam. 45.

Erquickung von Bantam. Java iſt goldreich. Pfeffer. Spaniſche Rohre. Dieſe verbraucht der Verf. ſtatt der Reiffe. Ankunft in Batavia. Länge ihrer Reiſe. Weite von Mittelburg bis Batavia. Anzahl der Todten. 46.

Die Kranken werden an das Land gebracht. Anzahl der Geſunden. General Battras. Parade. Willkommen. Sie werden auf dem Caſtell ver-

vertheilet. Drey Ruhetäge. Jährlicher Bett-Tag. Grosses Tractament daran. 47.

Das Castel oder die Vestung. Grosse Waffen-Kammer. 48.

Grösse und angenehme Lage von Batavia. Canäle und Alleen von Tamarinden-Bäumen in der Stadt. Häuser und Gassen. 49.

Viele Chinesische Einwohner. Vorstädte. Lustgärten. Felder mit Reiß und Zuckerrohren. Grösse von Java. Der blaue Berg. Ist ein Vulkan. Giebt Wasser für die Stadt. Garten-Suhra (Sura) Wohnplatz des Javanischen Königs. 50.

Wird meistens von Frauenzimmern bedient. Die Unterthanen müssen ihme ihre hübsche Töchtern bringen; dahero sie solche schon im 7ten Jahr verheyrathen. Seine Religion. Gutes Land. Alle Tage Markt. Ueberfluß an Viktualien. Tag und Nacht und die Wärme das ganze Jahr gleich. Getränke. 51.

Süre. Anmerkung, wie man daraus Eßig und Arak oder Brandtewein machet. Gloria, Buren-Bunz und Massack, Getränke. 52.

Anmerkung von der Aehnlichkeit dieser Getränke mit dem Puntsch. Das Garten-Gewächs wächset das ganze Jahr fort; ist aber mager. Ursache hievon. Haben keine Specereyen. 53.

Zucker. Coffee. Reiß. 54.

Kokos-Bäume, eine grosse Wohlthat. Menge derselben. 55.

Wie sie von einem Baum auf den andern kommen. Fünfzehnerley Nutzen von denselben. 56-58.

Innhalt.

Ananas. Sauersack (Soorsack.) 58.

Durian. Ist gesund und solle zur Geilheit reizen. 59.

Wasser-Limonien. Pisang oder Feigen. Sie mästen damit die Schweine. Trauben das ganze Jahr. Citronen, Pomeranzen, Oranien-Aepfel. 60.

Sie haben keine Aepfel, Birn, Kirschen u. d. wie bey uns. Capock- oder Baumwollen-Baum. Kavadten-Holz. Campher-Bäume. Anmerkung darüber. Sassafraß-Bäume. 61.

Eben-Fleisch-Amboinisch- und Zermoni-Holz. Wilde Thiere. Wilde Schweine darfen die Javaner nicht essen. Strafe der Deserteurs. 62.

Tigerthiere. Leyrer oder Faullenzer, (Faulthiere.) Anmerkung hievon. 63.

Affen. Sie thun in Gärten und Feldern vielen Schaden. Pavianen. Ihre Geilheit. 64.

Der Orang-Outang, Busch- oder Waldmensch. Der Verf. vergleichet sie mit den alten Chinesern. Anmerkung von ihrer Stärke. Des Generals Menagerie. Rhinoceros oder Nasenhorn. 65.

Crocodile. Die Landleute haben, wegen der Raubthiere, ihre Häuser auf 4 Pfosten gesetzt. Die Crocodile legen ihre Eyer in den Sand. Menge derselben. 66.

Die Grösse der Jungen, wenn sie ausschlupfen. Wie groß und wie alt sie werden können. Wie man ihnen entrinnen kann. Leguanen. Wilde Katzen und Pferde. Scorpionen. Tausendbeine. 67.

Ameisen. Sind sehr schädlich, und zerfressen so

gar das Eisen. Mücken und Schnacken in grosser Menge. Chamäleon. 68.

Schlangen. Wasser-Schlangen essen die Einwohner. Der blaue Berg. Solcher solle goldreich seyn. 69.

Ungeheure grosse Schlangen. Grüne Schlangen. Eine Art, die sich um ihren Raub herum schlinget. Mittel sich ihrer zu entledigen. Eine andere Art, Saugers genannt. 70.

Zauberer oder Schlangen-Banner bringen für Geld viele 100. auf einen Platz. Die Singulesen halten die Schlangen für ihre Götter. Baum der unten und oben Wurzeln hat. Anmerkung hierüber. 71.

Allerhand Nationen in und ausserhalb Batavia. Zahmes Vieh und Geflügel. 72.

Ochsen und Kühe mit Fleisch-Gewächsen auf dem Rücken. Büffel-Ochsen und Kühe. Pferde. Schafe. Eine Art derselben ziehen ihren schwehren und fetten Schwanz auf einem Kärchlein nach. 73.

Zuweilen wird ihr Schwanz aufgeschnitten, und 10. bis 15. Pfund Fett herausgenommen. Geißböcke und Schweine. Geflügel. Pfauen, gefarbte und schneeweisse. Der Casuar oder Emeu. Fledermäuse. Die fliegende Katze. 74.

Diese wird auch gegessen. Uebriges Geflügel. Die Chineser. 75.

Sie sind denen Holländern zinsbar. Wenige Verheyrathete und doch viele Kinder. Die Töchter der Javaner werden nicht gesehen; noch weniger der Chineser ihre. 76.

Muthmassung hierüber. Ihre Hochzeit-Gebräuche. 77.

Ihre Religion. Sie halten GOtt für einen guten Mann, der niemand nichts Böses thue. Betten den Teufel an, daß er ihnen kein Leid zufüge. Ihre Patronen, die sie Josge nennen. 78.

Opfer für ihre Hausgötzen. Sie sind Sodomiter. Neujahrs-Feyer 1. Monat lang. Ihr Weiang, eine Comödie. 79.

Auch die Europäer vergnügen sich hiebey. Erlaubniß hierzu für Geld. Ihr Essen während der Weiang. 80.

Bey dem Essen bedienen sie sich keiner Löffel, Messer und Gabeln. Lieben den Brandtewein. Werden sehr alt. Affion, eine Art eines ausserordentlich starken Tabacks. Ihrer Priester Ceremonien bey Kranken. 81.

Ceremonien mit denen Todten. Sie geben ihnen einen Gruß an ihre Freunde, auch einen Zehrpfenning, mit. Klage-Weiber heulen um den Lohn. 82.

Mörtel oder Mauer-Speiß, der härter wird als Stein. Sie bringen ihren Todten Speise und Trank. Der Todte wird manchmalen darum betrogen. 83.

Die Singulesen. Ihre Religion. 84.

Sie glauben eine Seelen-Wanderung. Die Malabaren. Sie beten den Teufel an, und alles was ihnen vorkommt. Lassen ihre Todten auch um den Lohn beweinen. Die Ohren ihrer Weiber werden einer Spannen lang. 85.

Die Tarnatanen. Die Wittib muß sich mit dem verstorbenen Mann verbrennen lassen. Die Mohren.

ren. Sie gehen ganz weiß. Ihre Religion und guter Character. Die Javaner. Ihre Farbe. 86.
Ihre Religion. Ihr König hat 4 bis 500. Weiber. Alle Nacht haben 10 bis 20. die Wache bey dem König. 87.
Arme Leute versetzen oft ihre Kinder bey denen Chinesern oder Christen. Ihre Landhäuser. Ihre Art zu speisen. 88.
Eheleute scheiden sich selbsten. Freyheiten der Weiber. Nairos oder Edelleute. Der König von Bantam schwängert seine eigene Tochter. Er rechtfertiget sich hierüber. 89.
Sclaven. Sie sind eine Kaufmannswaare. Werden öfters durch List verkauft. 90.
Werden wie das Vieh wohl besehen, und hernach erhandelt. Wie Sclaven und Waaren im Abstreich verkauft werden. 91.
Menge derselben. Wie sie zum Nutzen ihrer Herren verheyrathet werden. 92.
Sie werden von ihren Herren vermiethet. Einige müssen ihren Herren selbsten Geld verdienen. Weibsbilder verdienen solches öfters mit ihrem Leib. Der Wasserplatz, eine Strasse für die gemeine Huren. 93.
Ursache, warum man solches gestatten muß. Die Europäer verheurathen sich öfters mit schwarzen Weibsbildern. Folgen davon. 94.
Die Frauenspersonen arbeiten wenig. Sie kauen den ganzen Tag Pisang. 95.
Davon wird ihnen der Mund blutroth. Sie rauchen auch Taback. Proclamation vor der Hochzeit. Die Untertrau. Das Burgerrecht kostet nichts. Die Copulation. Der Kirchgang. Die Mahlzeit gehet auf des Hochzeiters Kosten. 96.
Die Regierung. Ansehen und Staat des Generals.

Die

Innhalt.

Die Räthe von Indien. Zu diesen Ehrenstellen kann auch ein gemeiner Soldat gelangen. 97
Der Directeur. Der Justiz-Rath. 98.
Die Geistlichen. Kirchen. Schönheit und Fehler der einen. Es hat keine weder Thurn noch Glocken. Kirchen vor die Maleier und Portugiesen. Ursache, warum in ganz Indien keine Uhr ist. Die Glocken hängen besonders in der Stadt. Die Stunden zeigen die Soldaten an. Die Soldaten. 99
Kein Burgergeld. Keine Steuren. 100.
Exercitium der Soldaten. Fast jeder Ankommende muß eine Krankheit ausstehen. Menge der Kranken im Spital. Viele Todten. Schlechte Aufwartung für die Kranken. 101.
Schlechte Untersuchung der Todten. Ihr Begräbniß. Grosser Kirchhof. Begräbniß der Soldaten und Matrosen. 102.
Begräbniß der Handwerksleute. Sie beweinen ihren Freund mit Brantewein bey dem Grabe. Unordnung in denen Lazareten und Spitälern. Wehe deme, dessen Numer an der Bettladen verfehlet wird. 103.
Der Autor kommt von denen Soldaten ab, und arbeitet als Kiefer. Landesleute. 104.
Verbesserung des Soldes. Die Handwerksleute gehen mit dem obern Leib nackend. 105.
Nachwehen wegen des Seelen-Verkäufers. Gemeinschaftliches Essen. 106.
Krieg mit dem König der Makasser. Auswahl zu Soldaten. Grosses Sterben. 107.
Der Gouverneur Sardein auf dem Castell in Makasser bittet um seine Entlassung. 108.
Der König der Makasser will ihn ausgeliefert haben. Er macht dem Streit ein Ende und stirbt. Leichen-Ceremonie eines Raths von Indien. 109.

Ueber-

Innhalt.

Ueberfluß von Specereyen wird verbrannt. Anmerkung darüber. 110.
Wer etwas davon entwendet, wird aufgehenket. Strenge Justiz gegen einen Dieb. Einem Mörder wird Gnade ertheilet. Murren darüber. 111.
Ein jeder kan Scharfrichter werden. Wie man einem Missethäter den Kopf abschläget. Strafe der Heyden. Das Radebrechen. 112.
Die Missethäter liegen ofi 5 bis 6. Tag lebendig auf dem Rade. Das Spiessen. Auch diese leben öfters 8. bis 9. Tage. Das Verbrennen. 113.
Grausamkeit und heimliche Absicht des Gouverneur Faust von Zeylon. Er wird arrestirt. 114.
Schröckliche Execution an ihme. Ein Matros wird seinetwegen Scharfrichter. 115.
Exempel der Treulosigkeit und grausame Execution an dem jungen Capitain Elverfeld. 116-121.
Banda das rechte Vaterland der Muscaten-Nüsse. 122.
Der Pfeffer wächset auf Java. Gewürz-Nägelein kommen von Amboina, nicht Ternate. Anmerkung darüber. 123.
Der Zimmet kommt von Zeylon. 124.
Wann und wie die Rinde abgeschälet wird. Darüber gehet aber der Baum zu Grunde. Anmerkung. 125.
Schlechter Lohn für die Zimmetschäler. 126.
Der übrige Zimmet wird verbrannt. Preiß für diejenigen, welche vorhero etwas davon kaufen wollen. Ein Kistlein mit Edelgesteinen von grossem Werth wird jährlich nach Holland geschickt. Zeylon hat fast alle Arten der Edelgesteine. 127.
Strafe für diejenigen, welche einen Edelgestein entwenden, Das Perlenfischen. 128.

Dia-

Innhalt.

Diamanten. Anmerkung von Perlen und Diamanten. Elephanten auf Zeylon sind die besten. 129.
Wie alt sie werden. Haben vielen Verstand und ein gutes Gedächtniß. Elfenbein. 130.
Haben so viel Fleisch, als 5 Ochsen. Anmerkung. Adams-Pic, der höchste Berg in ganz Indien. Fabeln von demselben. 131.
Das Paradis solle auf demselben, oder doch auf Zeylon gewesen seyn. Der Eva Brunnen. Die Einwohner von Zeylon sind Mahometaner. Der Zahn eines weissen Affen ehedem eine heydnische Reliquie. Fabel von Bergmänngen. 132.
Baum, der bey Nacht glänzen solle. 133.
Der Verf. lernet Maleyisch und Portugiesisch. 134.
Erdbeben. Ankunft etlicher Javanischer Prinzen in Batavia. 135.
Ihre Kleidung. Sie haben viele Beischläferinnen. 136.
Ein Javanischer Prinz ist ein Staats-Gefangener in Batavia. Er hat viele Bedienten, auch 10 15. Beischläferinnen. Dienstfertiger Zeitvertreib des Prinzen bey denenselben. Ein besonderer Gebrauch bey denen Javanischen Frauenzimmern. 137.
Anmerkung über einen Umstand, welchen die wenigste Leser werden gewußt haben. 138.
Die Handwerksleute übereilen sich nicht in ihren Geschäften. 139.
Eine Accidenz per fas & nefas. Handlung der Holländer nach Japan. 140.
Doch darf kein Mensch an das Land kommen. Holländisches Magazin auf einer nahe gelegenen Insel. In Japan sind die Holländer keine Christen. Ursache, warum daselbst keine Christen gelitten werden. 141.

Japan

Innhalt.

Japan ein köstliches Land, durch den Fleiß seiner Einwohner. Goldbergwerke. Gold in Körnern. 142
Wann ein Japaner über ein Stück Gold gehet, so darf er es nicht aufheben. Gold-Bleche eine Current-Münze. Vortheilhafter Handel eines Kiefers. Tod des General Battras. 143.
Der Direct. v. Valkenier wird General. Man erzeiget ihme viele Ehre. Seine schlechte Regierung und verhaßter Character. v. Imhof kommt von Zeylon zurück. 144.
Dessen guter Character. Sonderbarer Vorbotte von der Chinesischen Niederlage, welche auch ein Chineser prophezeyet haben solle. 145.
Erklärung dieser Prophezeyung. 146
Der Verf. wird ein Wirth. Er kauft einen schwarzen Sclaven. 147.
Ingleichem eine alte schwarze Sclavin. Er brauet Bier. 148.
Auch in Ostindien gibt es viele Lumpen. Er kauft noch einen jungen Sclaven. Betrübte Zeitung von einer kleinen Flotte von 7 Schiffen. 149.
Vorbero verunglückte Flotte von 17. Schiffen. Seebeben. Anmerkung sowohl über dasselbe, als auch über die Ursache der Erdbeben, über den innern Bau unsres Erdbodens, die Menge der warmen Bäder, Quellen und feuerspeienden Berge, und wie unsre Erde einmal untergehen könne und werde. Ein künstliches Erdbeben. 150-152.
Ende von des Verf. Capitulation. Vaterlandes-Liebe. Erhält seinen Abschied. Verkauft alles, auch seinen Sclaven. Giebt seine alte Sclavin frey. 153.
Er kauft Indianische Waaren ein. Nachricht von der

der chinesischen Rebellion, und darauf erfolgten erschrecklichen Niederlage derselben. 154-169.
Der Verf. will Beute machen. 169.
Welches ihme aber übel bekommt. Eine unerwartete Ehre. Er leidet unschuldig. Ihm wird vieles gestohlen. 170.
Pardon für die übrigen Chineser. Sie kommen und kehren wieder um. Kurzer Proceß, der sich am Galgen endiget. Die Matrosen sind reich von der Beute. 171.
Sie achten das Geld wenig. Der Autor rüstet sich zur Abreise. 172.
Er gehet an Bord. Des Schiffes Namen, Mannschaft und Ladung. Gesellschaft von 12 andern Schiffen. Proviant. Ankunft an der Cap de bonne Esperance. Sie treffen noch 6 Holländische Schiffe daselbst an. 173.
Eine Rast von 6 Wochen an der Cap. Frisches Brod, Fleisch und Wasser. Der Verf. gehet an Land. Kurzweil mit denen Hottentotten. Sie lieben den Branntewein. Die Matrosen leben loker, und gehen liederlich mit dem Geld um. 174.
Das Reis-Schif von Batavia kommt daselbst an. Nachricht von dem General von Valkenier, welcher die 3 vornehmsten Räthe von Indien, die Herren von Imhof, Haß und Schinne gefangen nach Holland schickt. Sie sind willig dazu. 175.
Der Hr. v. Imhof gehet als General zurück. Zeichen zur abermaligen Abfahrt. Neuer Proviant. 176.
Wirkliche Abreise von der Cap. Eine Flotte von 18 Schiffen. 177.
Abgeredete Zeichen auf den Nothfall. St. Helena. Anmerkung davon. 178.

Sie

Sie passiren die Linie. Anmerkung hievon. 179.
Die Grassee. Anmerkung. 180.
Windstille. Langweilige Fahrt. Sonderbare Gestalt kleiner Fische. Seepferdgen, s. Anmerkung. 181.
Heftiger Sturm. Sie halten ein Beylager. Ein See-Terminus. 182.
Ein englisches Schif begegnet ihnen. 183.
Ingleichem auch ein Grönlandsfahrer. Grosse Kälte im Junio. Beständig Tag. Hittland oder Schettland, nebst Anmerkung. Hering- und Stockfischfang. 184.
Springer ein Fisch. 186.
In welcher Zeit der Verf. die Reise zurückgeleget hat. Ankunft in Seeland. Bewillkommung. Danksagung für die getreuen Dienste. Bevorstehende Visitation in dem Ostindischen Haus zu Middelburg. Sie steigen an das Land. Ankunft in Middelburg. Bewillkommung der Einwohner. 187.
Derselben Dienstfertigkeit, in Absicht auf das Geld. Abrechnung. Dem Verf. werden seine Waaren verabfolget. Von andern wird er betrogen. 188.
Der Verf. engagirt sich auf das neue als Corporal, und verkauft seine übrige Waaren, um ein Spottgeld. Doch reuet es ihne bald wieder. Er ändert sein Vorhaben, und gehet in sein Vaterland. Ankunft in Beutelspach im Herzogthum Würtenberg, und Ende der Reise. 189.

Georg Leonhard Schwarzens Ostindianische Reise-Beschreibung.

Nachdeme ich ein Jahr in der zweiten Herzogl. Würtenbergischen Residenzstadt Ludwigsburg bey Johannes Leidenecker, als Kiefer-Knecht (*) gearbeitet, habe ich mir vorgenommen, eine Reise nach Holland zu machen, weil ich öfters gehört, daß man allda einen guten Lohn bekomme. Ich nahme meine Reise über Heilbronn, Heidelberg, Mannheim, Worms und Maynz. Daselbst gieng ich an das Rhein-Thor, um zu sehen: ob nicht ein Schiff nach Holland abgehe? Es kam aber ein Courier von Bamberg auf dem Mayn herunter gefahren; dieser sahe mich an dem Rhein stehen, und daß ich ein Reisender wäre: Er fragte mich: ob ich nicht nach Cöllen wollte? Er wolte mich mitnehmen;

(*) Ausländern zu Gefallen, müßen wir hier anmerken: daß diejenige Handwerksleute, welche bey ihnen Böttger, Binder ꝛc. genannt werden, bey uns Kiefer heisen.

ich solte aber seinen Schiffleuten helfen rudern, weilen sie schon zwey Täge und Nächte nichts geschlaffen hätten, und wolte er mich dabey kostfrey halten, welches mir ganz anständig war, weil ich bey dieser Gelegenheit näher zu Holland kam. Wir kamen des Nachts um 10. Uhr zu dem Mäußthurn bey Bingen, der mitten in dem Rhein auf einem Felsen steht, woselbst ein gefährlicher Plaz vor die Schiffahrende ist. Wir kamen auch, weil es eine dunkle Nacht war, in einen starken Wirbel, dergestalten, daß in unser Schiff vieles Wasser lief; wir ruderten aber stark darauf, und kamen nicht nur allein durch Gottes Hülfe aus dem Wirbel, sondern auch des andern Tags zu Cöllen glücklich an.

Ich bliebe allda 3. Täge in einer Herberg. Es kamen daselbst etliche Handwerks-Pursche zu mir, die erzehlten: wie es in Holland sehr theuer zu zehren seye; und weil ich wenig Geld bey mir hatte, so machten sie mich abwendig, daß ich wieder mit ihnen nach Coblenz zurück reisete. Da bekam ich einen Meister; er machte einen Lohn mit mir, und versprach mir das halbe Jahr 9. Reichsthaler, jedoch mit dieser Bedingniß: daß ich als Kiefer mit einem Holzflotz nach Holland fahren sollte, darfür ihme von einem Holzhändler, Nahmens Schaf 5. Thaler bezahlt wurden. Dieses ware mir nun ganz anständig, weil ich mit solcher Gelegenheit nach Holland kam. Ich

bliebe

bliebe bey ihme bis auf den October, da wurde ein Holzflotz fertig. Ich liesse mich darauf als Kiefer einschreiben, und hatte dabei weiters nichts zu thun, als daß ich dem Volk das Bier aus denen Tonnen zapfen mußte, weilen ein jeder die Freiheit hat, desselben so viel zu trinken, als er mag. Es kamen darauf 4. bis 500. Mann, die den Flotz musten leiten; er gehet 7. bis 8. Schuhe unter dem Wasser, und ist 4. bis 500. Schritte lang, und 40 bis 50. Schritte breit. Hinten und vornen seynd Streichen angemacht, damit man den Flotz hin und wieder leiten kan; es werden 5. oder 6. Mann an eine Streiche gestellt; hinten ist ein hoher Stuhl gebauet, darauf der Steuermann stehet; wann er den Holzflotz recht oder linker Hands haben will, so winket er mit dem Hut. Es seyn auch von Brettern Häuser darauf gebauet, darunter das Volk schläft. Ihrer 8. Personen bekommen einen Kübel miteinander, daraus sie essen und auch das Bier holen. Des Morgens bekommen sie Erbsen und ein gut Stück holländischen Käß und Brod, des Mittags Suppen und Fleisch, des Nachts wieder Erbsen oder Bohnen, und Käß, den ganzen Tag aber, wie gesagt, Bier genug. Des Abends wurden 15. bis 20. Anker ausgeworfen, daß der Flotz stille hielte.

Wir kamen aber nur halbweg in Holland, weil es lange Zeit nicht geregnet hatte, und der Rhein ziemlich klein wurde, mithin wir 12.

Wochen auf einem Plaz liegen bleiben muſten. Wir warteten auf Regen, bis der Rhein stärker würde, welches dem Flotz-Herrn viele Unkosten machte. Er muſte Essen und Trinken geben, so wohl als wann wir würklich gefahren wären, Unsere Zeit brachten wir lüderlich mit würfeln, und karten zu, welches mich auch meinen Rock gekostet. Meine Hemder und andere Montierung habe ich auch ziemlich aufgerissen, weil wir unser Lager auf dem Stroh hatten; so wurde ich auch ziemlich stark mit fremden Volk heimgesuchet. Mein Schurzfell war zerrissen; das Bandmesser fiele mir in den Rhein, so daß ich dazumahlen ehender einem Bettelbuben, als einem Kiefer-Knecht gleich sahe. Acht Tage vor Weyhnachten gab uns der Herr Abschied, und einem jeden nur halb so viel Geld, als er uns versprochen hatte, weil wir den Flotz nur halbwegs nach Holland gebracht. Ich bekame auch die Helfte von 5. Thalern; die mußte ich gleich dem Markedenter geben, weil ich sie um Brandtewein bey ihme verzehret hatte, folglich bin ich diß halbe Jahr auf einen schlechten Lohn gekommen. Ich marschirte mit dem andern Volk wieder nach Coblenz, und kam wieder zu meinem Meister. Ich ersuchte ihn: ob ich den Winter nicht dörfte bey ihm bleiben? Ich wolte ihme um die Kost arbeiten, bis wir den Holzflotz nach Holland vollends führen könnten, welches er mir bewilligte. Ich bliebe bey ihme bis auf Fastnacht, da nahm der Herr wie-

der

der Volk an, die ihme obigen Holzflotz vollends nach Holland brächten. Er ließ uns mit Nachen zu dem Holzflotz führen, und brachten wir ihne glücklich auf Dordrecht, wo all das Holz verkauft wird. Wir wurden bezahlt, und bekam ein jeder 3. Thaler. Ich marschirte mit dem andern Volk wieder nacher Coblenz, welches 60. Stunde von Dordrecht ist. Weil ich nun schlecht montirt ware und wenig Geld hatte, so getrauete mir nicht, mich in Holland aufzuhalten, mithin habe ich mich, bey Wiederverfertigung dreyer Holzflötze, abermahlen engagirt, und brachte darauf 10. Wochen zu, bis sie fertig waren; kam auch dißmahl auf einen bessern Lohn als voriges halbes Jahr, weilen mir richtig alle Tage 28. Kreuzer bezahlt wurden. Ich schaffte mir Kleidung an, und fuhr mit einem Holzflotz wieder nach Holland, und brachten wir ihn in 6. Tagen auf Dordrecht. Ich bekam wieder 5. Thaler, und gieng mit in die Stadt auf eine Herberg, zu den drey Mohren genannt, und fragte: ob ich hier keine Arbeit haben könnte? Der Wirth gab mir zur Antwort: wann ich keine Recommendation habe, und die Sprache nicht verstehe, so werde ich keine Arbeit bekommen. Ich bekame aber in einer Stunde drey Meister. So bald ich ihr Geschirr in die Hand brachte, sahen sie gleich, daß ich nicht damit arbeiten konte, weil es alles anderst als in Teutschland ist; dahero sie mich gleich wieder fortwiesen. Ich gieng

nach meiner Herberg; da logirte ein alter Mann, gebürtig aus der Schweiz; er hielte sich schon eine lange Zeit in Holland auf, und nährete sich mit Bottenlauffen bey den Teutschen. Dieser erzehlet mir vieles von Ostindien, und wie ein mancher sein Glück darinnen gemacht habe. Er beredete mich, daß ich darzu Lust bekam. Er sagte, mir noch weiter: daferne ich Lust nach Ostindien hätte, wolle er mich zu einem Seelen-Verkäuffer bringen, daß ich bald dahin käme, welches ich endlich bewilligte; wußte aber nicht, daß er das auf seinen Profit thäte. Er führte mich des andern Tags auf ein Schiff, und brachte mich auf Rotterdam zu einem Seelen-Verkäuffer, da empfieng er vor mich 3. fl. nicht anderst, als wann er mich verkauft hätte.

Die Seelen-Verkäuffer seynd solche Leute, die kein Handwerk können, und sonsten keine Handthierung treiben, sondern ihre Nahrung bey denen Personen suchen, die nach Ostindien fahren wollen, oder auch davon herkommen: Man mag diese Leute ansehen, wie man immer will, so ist doch so viel gewiß: daß wann sie nicht wären, mancher Handwerks-Pursch Hunger leiden müßte. Sie nehmen alle fremde Personen zu sich in ihre Häuser; sie geben ihnen Essen und Trinken, Kleider und alles vollauf; sie fragen einen jeden: was er sich getraue zu versehen, und ob er ein Officier, Soldat, Handwerksmann oder Matros werden wolle?

Wie

Wie nun ein jeder sich angibt, also wird er auch tractirt, und auf dem ostindischen Haus eine Verschreibung gemacht, daß nämlich einem solchen Seelen-Verkäuffer vor nachstehende Personen folgende Summen zu erlegen sind: und zwar vor einen Soldaten 150. fl. vor einen Matrosen 200. fl. vor einen Handwerksmann und Officier 300. fl. Er seye auch kurz oder lang bey ihnen geweßt, so ist es ein Geld. Sie halten einen jeden so lange auf, bis die Schiffe fertig seynd, um wegzufahren. Alsdann wird eine Drommel in der Stadt herumgeschlagen, und darbey ausgeruffen: **Wer Lust hat, nach Ostindien zu fahren, der kan auf den bestimmten Tag auf das Ostindische Haus kommen.** Da führet ein jeder Seelen-Verkäuffer seine Leute, so viel er deren beysammen hat, 10. 20 auch wohl 50. bis 60. auf das ostindische Haus, und lässet sie annehmen, so viel er kan anbringen. Etliche Tage hernach wird das Volk gemustert, und empfängt der Seelen-Verkäuffer vor seine Mühe und Unkosten, seinen Transport-Brief, und dann 2. Monat Sold, baares Geld, welches vor Zeiten der Personen ihr Hand-Geld gewesen ist. Jetzund aber habens auch die Seelen-Verkäuffer sich zugeeignet, welches dann die Person hernach verdienen muß, und wird ihm der Transport und das Hand-Geld an seinem Verdienen wieder abgezogen. Der Transport wird aber dem Seelen-Verkäuffer nicht bälder

bezahlt, als bis er verdient ist, welches aber, so viel er an seiner Gage übrig behalten, aus den jährlich aus Indien kommenden Büchern kan ersehen werden. Stirbt nun einer auf der Reise, so verliehrt der Seelen-Verkäuffer seinen Transport; kommt aber das Volk in Indien gesund an, so haben sie guten Profit. Hingegen wann viele sterben, so verliehren sie viel, und haben grossen Schaden. Dann sie müssen Kleider, Brandtewein, Taback, und was man sonst auf dem Schiff nöthig hat, hergeben. Etliche Seelen-Verkäuffer, die Geld brauchen, verkauffen ihre Schuld-Briefe bey reichen Kaufleuten, und nehmen vor 100. fl. nur 50. oder 60. fl.

Anjetzo will ich auch melden, was die ostindische Compagnie heisse. Es haben im Jahr 1602. also vor 168. Jahren etliche reiche Kaufleute und andere bemittelte Personen in Holland, nehmlich zu Amsterdam, Rotterdam, Delfft, Hoorn, Mittelburg, Enckhuysen und Vlißingen ꝛc. eine Summa Geldes zusammen geschossen, eine Compagnie gemacht, Schiffe ausgerüstet, Officier, Soldaten und Matrosen angenommen, dieselbe nach Ostindien geschickt, und alle Jahre Succurs nachgesandt, weil sie gesehen, daß die Portugiesen einen grossen Reichthum daraus holeten, und haben sie nicht nur daselbst vertrieben, sondern auch ihre beste Landschaften eingenommen, als da ist das Land Java, Surate, Malacca, Bengala,

gala, Zeylon, Ternate, Padang, Banda, Bantam und noch andere mehr, (*) und haben sie anjezo wohl bey 100000. Mann darinnen, die sie alle zu besolden haben. Sie schikken auch alle Jahre bis 40. Schiffe dahin, (auf deren jedes gegen 300. Mann kommen,) die Specereien, Seide, Materialien, und andere Waaren darinneu holen, und bringen einen solchen Reichthum in Holland, daß sie bereits reicher seyn, als theils Könige. Der Gewinnst hat vor Zeiten denen Herren Staaten, oder der Landschaft Holland zugehört;

(*) Hier unterscheidet der Autor nicht genugsam unter ganzen Ländern und einzelen Städten, welche zumalen nicht alle denen Holländern zugehören. Dann die Inseln Java, Zeylon, Ternate und Banta stehen nur zum Theil unter der Bottmäßigkeit der holländischen ostindischen Compagnie. Aber Malacca ist eine Stadt, welche denen Holländern gehöret, auf der Halb-Insel gleiches Nahmens. Diese hat übrigens 2. Könige, die dem König von Siam zinsbar sind. Das Königreich Bengala und die Stadt Surate gehören dem grossen Mogol. Die Holländer treiben nur starken Handel, und haben ihre Factoreyen und Packhäuser daselbsten. Pedang ist eine Stadt auf der Insel Sumatra, welche vieles Gold aus ihrem Bergwerk, auch Benzoe und Campher liefert. Dieses Sumatra bestehet zwar aus vielen Königreichen; die Holländer spielen aber doch den Meister daselbsten. Einige wollen Sumatra, andere aber Malacca vor das Ophir halten, aus welchem der König Salomo seine Reichthümer geholet habe; dahero man auf die Einträglichkeit dieser Inseln schließen kan. Bantam ist eine grosse Stadt auf der Insel Java. Sie ist die Residenz eines grossen Königs und Bundesgenossen der Holländer.

anjezo aber haben solchen reiche Kaufleute von ihnen Pachts-weise übernommen, und geben jährlich ihre Gebühr darfür. Sie seyn auch so mächtig in Ostindien, daß sie heydnische Könige ein- und absetzen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder an meinen Lebenslauf, und wie ich auf das Schiff gekommen bin. Mein Seelen-Verkäuffer von Rotterdam, hiesse mit Nahmen Johannes Ester, gebürtig von Wesel. Er machte uns allezeit guten Muth, und erzehlte uns, nach der Art dergleichen Betrüger: wie man die Diamanten und andere Edelgesteine auf der Gassen finden könnte; alleine dörfe man sie nicht frey in Holland sehen lassen, oder dahin bringen. Ich machte bey mir selbst viele und grosse Anschläge, wann ich dergleichen bekäme, wie ich sie verbergen, und zu einem grossen Reichthum gelangen wolte; aber ich machte die Rechnung ohne den Wirth, und es fehlte mir weit, dieweil sie in Batavia theurer, als hier zu Land, verkauft werden. Wir waren unserer 13. Mann bey ihm, und hatten das beste Leben. Des Morgens hatten wir unsern Brandtewein, oder Coffee, Butter, Käß, Brod und Taback, so viel wir brauchten; des Mittags und Nachts hatten wir auch gute Kost, und Bier genug, durften auch nichts arbeiten, so daß ich es mir nicht besser wünschte. Als ich nun 4. Wochen bey ihme zugebracht, wurde Volk auf ein Schiff angenommen.

Er

Er gieng mit uns auf das ostindische Haus. Da aber von andern Seelen-Verkäuffern schon bey 800. Mann bey dem Haus waren, die sich wollten einschreiben lassen, und doch nicht weiter als 250. Mann angenommen wurden, so brachte derselbe dißmal nur 3. Mann an. Das Gedräng dabey war so groß, daß etliche gar zu tod gedruckt wurden; dann die hintersten sprungen den vordern auf den Köpfen hin, daß sie zuerst die Thür erreichten. Ich bliebe aber zurück, weil ich mich nicht also wolte drucken lassen, welches dann verursachte, daß ich zu Rotterdam nicht ankam. Wir giengen wieder mit unserem Seelen-Verkäuffer nacher Hause. Er fragte uns: ob wir mit ihme nicht nacher Seeland fahren wollten? (dann nach Holland kommen weit mehrere Pursche, als nach Seeland, weilen ein jeder zu Fuß nach Holland gehen kan; will einer aber nach Seeland, so muß er schon 30. Stunde über das Wasser reisen, also auch Geld im Beutel haben;) er wolle uns gewiß helfen, daß wir angenommen würden. Wir fuhren unsrer 7. Mann mit ihme nach Mittelburg, da brachte er uns wieder zu einem Seelen-Verkäuffer, und bekam vor jeden Pursch 10. fl.

Den 11. October Anno 1734. kam ich in Mittelburg an. Den 12. gieng der neue Seelen-Verkäuffer, der bey 78 Mann in dem Haus hatte, mit uns auf das ostindische Haus, und liesse eines jeden Nahmen aufschreiben, und

vor

vor was er tüchtig wäre, zu dienen. Ich liesse mich schreiben als Soldat, des Monats vor 9. fl. und machte dem Seelen-Verkauffer einen Transport- oder Schuld-Brief vor 150. Gulden. Den 13. dito bekame ein jeder von dem Seelen-Verkäuffer eine Küste 5. Schuhe lang, 2. Schuhe hoch, 2. Schuhe breit, und 8. Maas Brantewein, 8. Pfund Taback, 12. Duzent Tabacks-Pfeiffen, 2. Paar Schuhe, 2. Paar Strümpffe, 2. Paar leinene Hosen, 3. blaue Hemder, 2. Brustücher, 2. Halstücher, 1. Kappe, Schuhschnallen, Nadeln, Faden, Scheeren, Fingerhüte, und was man sonsten auf dem Schiff nöthig hat. Ferners Meßer, Gabeln, Löffel, Feuerstahl und Stein, Zunder u. d. Ein Handwerksmann oder Matros bekommt aber von allen fast noch so viel, weilen er dem Seelen-Verkäuffer mehr verschreiben muß, als ein gemeiner Soldat. Den 14. dito Morgens frühe mußten wir auf das ostindische Haus, da wurde uns vorgelesen, wie wir uns zu verhalten hätten. Es wurde uns auch noch ferner die Versicherung gegeben, daß wann wir in der Compagnie-Diensten ein Aug verliehren, so solle uns davor bezahlt werden 300. fl. vor 2. Augen 600. fl. vor einen Arm oder Fuß 300. fl. vor 2. Arme oder Füße 600. fl. vor eine Hand 300. vor 2. Hände 600. fl. vor ein Glied am Finger 25. fl. Wir mußten auch einen Eyd ablegen, daß wir der Compagnie getreu dienen wollten. Alsdann

dann empfieng der Seelen-Verkäuffer vor 2. Monate den Sold, und wir bekamen unser Gewehr, und marschirten Gliederweiß mit Trommeln und Pfeifen auf ein kleines Schiff, das führte uns auf das grosse Schiff, Niewalker genannt. Den 15. dito kamen die Herren Gewalthabere mit einer kleinen vergüldeten Jacht, und wünscheten uns Glück. Den 16. kam der Fiscal, und visitirte, ob all das Volk, so angenommen worden, auf den Schiffen sey? Es befunden sich auf unserem Schiff, ein Schiff-Capitain, ein Kaufmann, ein reformirter Pfarrer, 4. Steuer-Leute, ein Buchhalter, 3. Barbierer, 2. Botsleute, 2. Schiffmänner, 2. Dispensirer, die den Proviant und Getränk austheilen, 2. Köche, 2. Constabler, 5. Zimmerleute, 3. Kiefer, 2. Segelmacher, 4. Quartiermeister, 1. Feldwaibel, 2. Corporals, 2. Gefreyte, 7. kleine Knaben, die das Schiff fegen, und denen Officiers aufwarten mußten, 100. Soldaten, und 150. Matrosen, so daß in allem 297. Personen auf demselben gewesen. Unser Schiff war auch schon völlig beladen, und neben andern Kaufmanns-Waaren, auf 9. Monat, wie gebräuchlich, verproviantiret, mit Butter, Oel, Eßig, Fleisch, Stockfisch, Erbsen, Gersten, Zwieback, und bey 300. Eymern Wasser, 200. Fäßern mit Bier, 10. Fäßern mit Brandtewein, und jedem 4. Käß. Mit 48. Canonen waren wir auch versehen. Von lebendigen

Thie-

Thieren aber hatten wir: etliche 100. Stücke Hüner und Enten, bey 25. Schafe, und 25. Schweine. Den 16. 17. 18. und 19. blieben wir auf dem Plaz stille liegen, und erwarteten guten Wind. Den 20. veränderte sich der Wind, und kam aus Süd-Ost sehr gut vor uns. Und weil es nun mit England und Frankreich Friede war, nahmen wir den nächsten Weg, und fuhren Vlißingen vorbey; da wurden alle Stücke um die Stadt loßgeschossen. Wir bedankten uns dagegen. und schossen auch alle Stücke loß, nahmen Abschied, und seegelten zwischen Frankreich und England durch, dann sonsten mußte man gegen Norden zu, hinter Schottland und Irrland, aber gegen die 340. Meilen umfahren. Frankreich liessen wir zur linken, und England zur rechten Hand liegen, welche mehr nicht als 7. Stunde voneinander entfernet sind. Wir waren nun alle froh, daß wir uns in der offenbaren See befanden. Die Freude aber währete nicht lange, indeme viele von uns die See-Krankheit bekamen, und wegen dem ungewöhnlichen Schwanken des Schiffes den Magen rein ausleeren mußten. Zudeme, so hatten die Bootsleute, die Quartiermeister und Corporals, jeder einen wohl gepichten starken Strick in der Hand, womit sie uns zur Arbeit antrieben; und bekamen wir Deutsche insonderheit ein voll, getrückt, gerüttelt und geschüttelt Maas hiervon, weilen wir der Schiffs-Arbeit noch

nicht

nicht gewohnt waren, und ihre Sprache nicht verstunden. An England sahen wir die Kreiden-Berge, welche Stücke Kreiden, eines Mühlsteins groß, in das Meer fallen lassen. Dieser Canal währet bey 80. Stunden lang, bis man in die offenbahre See kommt; ist aber sehr gefährlich, wegen der vielen Steinklippen, zu fahren, weilen es auf beyden Seiten Land hat. Es fuhr ein kleines Kauffarthey-Schiff mit uns, daß, wann wir etwan verunglückten, es uns zu Hülfe käme. Wir verliessen das grüne Wasser und den Canal, und kamen in den Mund des spanischen Meers; das Wasser siehet blau wegen seiner unergründlichen Tieffe. Wir nahmen unsern Lauf Sud-West, und machten in unserm Schiffe 2. Quartiere, das eine hieß Prinzen- das andere Graf Morizen-Quartier, wachten um einander jedes 4. Stunde, und wird des Nachts, wann die Wache aus ist, von 2. Personen ein Lied gesungen, damit die andere aufstehen sollen, welches also heißt: Hier segeln wir mit GOtt verheben, GOtt woll unsere Sünd vergeben, all unsere Sünd und Missethat. GOtt wolle unser gutes Schiff bewahren, mit all den Leuten, die darauf fahren, vor See, vor Sand, vor Feuer und Brand. Vor dem höllischen bösen Feind, vor allem Bösen uns GOTT bewahr, daß uns nichts übels wiederfahr; und woll uns geben guten Wind, damit wir allzeit glücklich sind, u. s. f. Nun

Nun ward diesen Tag der Anfang mit Rationen ausgeben gemacht, und wurde jeder Person alle Woche 3. Pfund Zwieback, ein halber Schoppen Eßig, halb so viel Baumöl, und jeden Morgen so viel als 2. Ventosen voll Brandtewein, ein halb Mas Wasser des Tags, und je vor 7. und 7. Mann oder Personen, eine hölzerne Schüssel voll gekochter Grütz ausgetheilt. Der Grütz ist gleich dem abgegerbten Kernen. Des Mittags und Abends bekamen wir Erbsen, die nur in Wasser gekocht waren, darüber wird ein wenig Oel und Eßig gegossen. Sonntags, Dienstags und Donnerstags Mittags ward Speck oder Fleisch gekocht, und kriegten wir dabey ein Glas spanischen Wein. Nun bekamen wir die Canarische Insuln ins Gesicht, die der Crone Spanien zugehören; welches eine Anzeige war, daß wir den rechten Weg nach Ostindien hätten. Sie sind fruchtbar an allerhand köstlichen Früchten, vornehmlich an dem vortrefflichen Canarien-Zucker und Sect, welcher wie Brandtewein zu trinken ist. Allda, und zwar auf der Insul Teneriffa, ist auch ein ziemlich hoher Berg, welcher der Pic genannt wird. Ob er zwar nur ein blosser Steinberg oder Sandhauffen ist, so ist er doch 4. teutscher Meilen in seiner Höhe, immer mit Schnee bedeckt, wirft zu Zeiten Feuer aus, und kan bey hellem Wetter bey 20. Meilen weit gesehen werden. Daselbst halten sich auch öfters viele türkische See-Räuber auf. Allda verließ

uns

uns auch die Kälte, weil wir schon bey 3. bis 400. Meilen näher bey der Linie waren. Wir vertrieben unsere Zeit, und sahen nach den Fischen, wie sie einander hin- und wieder jagten und verfolgten, insonderheit wie die fliegende Fische, in der Grösse wie Heringe, eine Virtelstunde weit fliegen, um denen andern grossen Raub-Fischen zu entrinnen, die aber hergegen denen Vögeln, Mallemerven (*) genannt, bißweilen zu Theil werden. Es flogen auch viele in unser Schiff, die wir theils assen, etliche aber als eine Seltenheit aufhielten. Es liessen auch unzehlbare Meer-Schweine bey unserm Schiff vorbey, sehr schnell, und gegen dem Wind, sprungen oft aus dem Wasser, und schiene es, als wären es natürliche Schweine; wir schossen auch etliche, mit dem Elliger (**). Dieses ist ein solches Instrument, welches aus einem 2. Klafter langen Stock, in der Dicke eines Arms, bestehet, an welchem oben ein grosses Stuck Bley befestiget ist. Unten ist ein Eisen

(*) Unter denen Mallemerven verstehet der Autor die Möwen, die sich an denen See-Küsten aufhalten, und sich gemeiniglich von Fischen nähren. Diesen thut es kein anderer Wasser-Vogel im Fliegen und Schwimmen zuvor.

(**) Elliger solle, nach des Autors Bericht, der eigentliche Nahme dieses Instruments seyn, welches eine Art von einem Harponen oder Wurfspieß, womit man sonsten die Wallfische zu fangen pfleget, vorstellen, und von diesem nur darinnen unterschieden seyn solle, daß der Harpon nur einen, der Elliger aber mehrere mit Wiederhacken versehene Zacken, haben solle.

daran, gleich einer Heugabel, hat aber 6. bis 7. Zinken; an den Spizen hat es Widerhacken, damit, wann der Fisch getroffen ist, solcher nicht mehr entfliehen kan; durch das Uebergewicht des Bleyes aber, welches oben an dem Stihl befindlich ist, wird demselben der Bauch in die Höhe gekehrt, und alle Kraft benommen. Sie wägen bis 200. Pfunde, haben einer zwerchen Hand dick Speck, und rothes Fleisch, wie auch viel warmes Blut. Wir fiengen auch noch andere grosse Fische, Hey genannt, mit einem Angel. Diese sind 8. bis 10. Schuhe lang, und folgen den Schiffen bey 100. Meilen nach. Sie fressen alles, was man von dem Schiff hinaus wirft; insonderheit sind sie denen todten Menschen sehr gefährlich, die man in das Meer wirft, so, daß man öfters ganze unverweßte Körper, bey dem Aufschneiden, in ihnen antrift; dahero hat man auch einen Eckel an ihnen, und isset sie nicht.

Des Nachts, da die erste Wache aufgesetzt war, kam ein stinkender Rauch in das Schiff. Niemand wußte, woher er käme. Ich lag schon in meiner Hangmatte, und schlief; wegen des dicken Rauchs aber wurde ich wieder wachsam, und meynte in dem Rauch zu ersticken. Ich hörte das Volk lamentiren und suchen, wo der Brand seyn möchte; ich stiege aus meiner Hangmatte, (welche einem Heutuch zu vergleichen, und wird solche oben an

die

die Bühne genagelt, daß man darinnen schlaffen kan,) und trate auf eine Küste, daß der Deckel mit mir brach, und die Flamme heraus schlug; da sahe man, wo der Rauch her kam. In der Küste waren Kleider und Brandtewein; es hatte auch schon ein grosses Loch in das Schiff hinunter gebrannt, wo das Wasser und Holz, auch andere Lebensmittel liegen. Unserer etliche berathschlageten sich schon miteinander, welches das beste wäre: ob wir verbrennen, oder ins Wasser springen und ersauffen wollten? Es ist aber das Feuer durch GOttes Hülfe bald wieder gelöschet worden Wie aber und auf was Weise der Brand angegangen, ware uns unwissend.

Wir hatten bis dahero guten Wind. Unsere Schildwach, welche auf dem vorderen Mast saß, ruffte aber auf einmahl: Sie sähe ein Schiff zur rechten Hand, welches noch bey 4. Stunde von uns war. Unser Capitain sahe durch ein Perspectiv, und bemerkte, daß es ein türkisches Schiff wäre; es führte aber holländische Flaggen, mit einem rothen, weissen und blauen Strich. Wir mußten uns, wie gebräuchlich, wann man ein Schiff von ferne siehet, gleich zur Schlacht fertig machen. Unsere Stücke wurden gleich scharf mit doppelten Kugeln geladen, und zu jedem Stück 6. Matrosen gestellt, die den Constablern helffen. Wir Soldaten bekamen unser Gewehr und Patronen, und mußten oben auf das

Schiff stehen. Etliche starke Pursche wurden auf die Mastbäume commandirt mit Granaten und Pech-Cränzen. Es wurde auch Brandtewein auf das Schiff gegeben, und Pulver darein gerührt, damit das Volk Muth bekäme; denn von dem Pulver sollen sie ganz wild werden, und ihr Leben vor nichts achten. Dieser See-Räuber segelte mit einem schnellen Lauf auf uns zu, und lavierte hin und wieder bey unserem Schiff. Er trauete uns und wir ihme nicht; er stellete sich als Freund; unser Capitain ruffte ihme durch ein Sprach-Rohr zu: wer er wäre? Er gab uns zur Antwort: ein Spanier, welches wir aber wohl besser sahen, daß es ein Türk war. Unser Capitain ruffte dem Constabler: er soll das gröste Stuck auf ihn richten und loß schiessen, welches uns aber nicht erlaubt ware, daß wir zu erst anfangen sollten. Unser Constabler schoß mit einer doppelten Kugel (welches zwey Kuglen an einander sind, und zwar an einer eisernen Stange einer halben Ehlen lang und eines Armes dick) nach ihm, und traff die grosse Wand, die den grossen Mast steiff halten muß, und woran die Matrosen aufsteigen Er sahe, daß wir gut Geschütz hätten, und daß unserer viel wären, und traute uns nicht. Er nahm die Flucht, und wir kriegten keinen mehr zu sehen. Nach diesem bekamen wir einen hefftigen Sturm, dergestalten, daß uns der Tod oft näher als das Leben war. Dieser währete drey

ganzer

ganzer Tage und Nächte, so, daß die Wellen öfters das ganze Schiff bedeckten, und wurden etliche von unsern Schweinen und Schafen, die wir hatten, durch die grausame Wellen über das Schiff hinaus gespühlet. Wir bekamen auch, so lange der Sturm währete, nichts warmes zu essen, dieweil der Koch den grossen Kessel nicht konnte auf dem Feuer halten. Unser vorder Mast-Seegel fiel auch durch den grossen Sturm herunter, und schlug unserm Schiffmann und einem Soldaten einen Fuß ab, und wurden sonst noch etliche verwundet; hatten auch bey acht Tag kein helles Wetter, damit unsere Steuer-Leute die Sonne konnten beurtheilen, und sehen, wo sie seyn möchten? Wir nahmen aber ohngefähr rechter Hands ein hohes Gebürg wahr, an welchem unsere Steuerleute erkannten, daß sie noch den rechten Weg hätten, und urtheilten, daß es St. Jago wäre. Es gehöret den Portugiesen zu. Wir vermeinten, unsere Schiffleute würden da anländen, weilen sonsten gemeiniglich die ostindische Schiffe viel dahin fahren, und sich wieder mit Wasser versehen, damit sie durch die Linie nicht einen so grossen Durst leiden dörffen; unser Capitain aber wolte sich hierzu nicht bereden lassen.

Diese Insul ist übrigens ein schönes Land, hat allerhand Vieh, besonders aber einen Ueberfluß von Schweinen, Geisen und Hünern. Sie ist sehr fruchtbar an allerhand Gewächsen,

bringet Kohl und andere Speisen in Menge hervor, und ist daselbst alles sehr wohlfeil. Die Inwohner dieser Insul sind ganz schwarz, und übrigens arme Leute, auch meistens aus Portugall zur Strafe dahin verbannet. Vor ein altes Meßer, Feuerstahl, Nadeln, Faden, oder sonsten einen alten Plez von einem Kleid, kan man etliche Schweine, Schafe, Geisen, Enten oder Hüner haben und solche davor eintauschen. Es stehet ihnen alles an, was sie bey denen Fremden sehen. Sie machen sich auch nichts daraus, um ein gutes Hemd einen Menschen um das Leben zu bringen. Dahero allemahl ein starkes Commando bey einander seyn muß, wann man frisches Wasser oder Lebensmittel von dieser Insul abhölen will. Die Soldaten haben keine Montierung, als um die Mitte des Leibs haben sie eine Leinwand durchgewickelt; sie stehen auch also bloß mit Flinten und grossen Säbeln auf der Schildwache. Allda ist aber schon eine grosse Hitze, weil es nur 400. Meilen bis unter die Linie ist. Wir hatten guten Wind, und kamen bald völlig unter die Linie; da hatten wir aber nicht den geringsten Wind mehr, hingegen eine unbeschreibliche Hitze auszustehen, derowegen bey uns auch ein grosser Durst war; dann es verlieffen wohl sechs ganzer Wochen, daß wir nicht 10 Meilen weit kamen, und mußte man das Schiff öfters mit Wasser begiesen, damit das Pech, womit desselben Fugen bestri-

chen

chen sind, nicht schmelzen möge. Wir hatten des Tags nicht wohl ein halb Mas Wasser, und ist es, wie leicht zu erachten, wegen der grossen Hitze ganz warm und stinkend worden. Es war doch noch unser grosses Glück, daß es zum öfftern regnete; dann so bald es anfienge zu regnen, spreiteten wir unsere Hemder aus, und liesen drauf regnen, wunden solche aus, und trunken das Wasser; etliche schöpften auch aus grossem Durst das Wasser von dem Boden auf, allwo Menschen und Vieh darauf gehen. Es wurde auch dieser Tagen unser Koch mit der Fleisch-Brühe ziemlich verbrannt. Wegen seines grossen Dursts, und da er immer in der Küche bey dem Feuer stehen mußte, wurde er ganz kraftlos, und wollte den grossen Kessel mit Fleisch, worinnen fast vor 300. Personen gekocht wird, selb ander von dem Feuer heben, ließ aber den Kessel auf seiner Seite fallen, daß all das siedende Wasser über seinen Leib lief, und war nichts an seinem ganzen Körper, daß man nur einen Finger dupfen konnte, das nicht verbrannt war. Er lebte noch drey Tage, und starb; er sahe nicht anderst aus, als wann er auf dem Rost gebraten worden wäre. Er wurde nach Gebrauch in einen Teppich oder Tuch gewickelt, welches der Seegelmacher mit Sand oder 20. bis 30. Pf. Stück-Kugeln zwischen seinen Füssen beschwehrete, sodann eingenehet, und nach verrichtetem Gebet, welches Morgens und

Abends gehalten, und dabey ein paar Gesetze aus einem Psalmen gesungen wird, in das Meer geworffen. Sonsten hatten wir weder Kranke noch Tode, welches wir GOtt zu danken hatten, weilen es gemeiniglich, wann man lange unter der Linie ist, viele Kranke und Tode gibt. Bey dem Wasser-Faß, welches oben mit einem Deckel verschlossen und versehen war, stunde Tag und Nacht eine Schildwache. Es hatten aber unserer etliche einen guten Vortheil und List erdacht. Der Deckel nehmlich hatte oben einen Spalt, daß man mit einem Tabacks-Pfeiffen-Rohr hinein langen und daraus trinken konnte. Wann nun einer von uns Deutschen Schildwache stund, so liessen wir einander trinken. Dieses trieben wir, so lang wir unter der Linie waren. Unser Dispensirer wolte nun einsmahls das Faß ausleeren und putzen, und fand etliche Taback-Pfeiffen-Röhrlein darinnen, wurde auch den Spalt gewahr, und zeigte es denen Officiers an. Unser Capitain befahl ihm, er sollte dem Volk keinen Tropfen Wasser geben, bis sie einander verrathen, wer getrunken hätte; wir müsten auch den ganzen Tag Durst leiden. Es stunde aber vorhero einer Schildwache, der nichts von dem Spalt wußte, da kamen etliche zu ihm, und trunken; er kannte aber keinen davon als mich, weil es Nacht war. Er gieng zu den Officiers, und sagte: allweil er Schildwache gestanden, wären etliche gekommen, und

hätten

hätten getrunken; er kennete aber keinen, als mich. Ich wurde geruffen, und sollte auch sagen, wer die andere geweßt. Ich wollte mich aber lieber tod schlagen lassen, als daß ich einen verrathen sollte. Alsdann wurden zwey Corporals, und zwey Gefreyte geruffen, die mußten mich mit einem langen spanischen Rohr, eines Fingers dick, schlagen. Sie getrauten sich aber nicht, mich hart zu treffen, weilen sie auch mit in unserer Gesellschaft waren, und beförchteten, ich möchte sie verrathen. Der Verräther aber mußte auch an den Reyhen, weil er Schildwache gestanden, und doch trinken ließ. Dahero wurde er dergestalten geschlagen, daß er darauf krank worden, und starb er bald hernach.

Nach diesem wurde mit einem grossen Angel ein bey unserem Schiff sich aufhaltender grosser Fisch, Hey genannt, gefangen, welcher uns schon bey 100. Meilen nachgefolget ware. Als man ihm aber den Bauch aufgeschnitten, wurde von unserem ins Wasser geworffenen Koch ein Fuß gefunden, dahero niemand von demselben zu essen verlangte.

Als wir die Linie paßiret waren, machten unsere Officiers sich eine Kurzweil, weil etliche unter ihnen waren, die niemahls in Ostindien gewesen seynd. Unter diesen ware der Pfarrer, Kaufmann, und Barbierer. Diese beredeten sie: sie wolten die Linie abschneiden, weil man solche vorbey paßirt sey; sie sollten

auch sehen, wie sie solche abschneideten. Es wurde aber vorhero ein Zuber mit Wasser auf den grossen Mast gestellt, daß sie es nicht merkten, und wurden zwey Matrosen mit Säbeln hinzugestellt. Als sie nun sehen wollten, wie die Linie abgeschnitten würde, und unter dem Mast stunden, wurde der Zuber mit Wasser auf sie ausgegossen, daß sie waschnaß, folglich von jedermann ausgelachet wurden. Vor das gemeine Volk wurde ein Seil durch eine Rolle an dem grossen Mast-Seegel vest gemacht, und wurde ein jeder, der noch nie in Ostindien gewesen, an das Seil gebunden, und bis an die Rolle gezogen. Da ließe man einen dreymahl in das Wasser fallen, welches 30. bis 40. Schuhe hoch herunter ist. Wer das nicht thun wollte, der mußte zwey Schillinge geben; (*) das wurde aber unter uns an der Cap de bonne Esperance, oder dem Vorgebürge der guten Hoffnung wieder am Wein verzehret. Unser Sergeant, weil er noch nie in Ostindien gewesen, vermeynte frey zu seyn, weil er ein Officier wäre; alleine die Matrosen wollten ihne mit Gewalt haben. Er stieg auf den grösten Mast, und suchte sich zu retten. Das war aber Wasser auf unsere Mühle. Die Matrosen stiegen ihm nach, und bunden ihn an den Mast, und liessen ihn nicht loß, bis er ihnen sechs Thaler versprach. Nachhero beka-

(*) Ein Schilling ist so viel als 12. Kreuzer, oder 3. gute Groschen.

bekamen wir wieder guten Wind; wir wurden von der grösten Hitze erlöset, und kamen bald zu dem versunkenen Eiland, St. Ambros genannt. Manche wollen auf eine abentheuerliche Art und ohne einigen Grund behaupten, es wäre ein Stück von Sodom und Gomorra, (*) welches wegen ihrer begangenen Sünden und Laster untergegangen seye. Man siehet auch noch heutiges Tages alte Gemäuer und Felsen in dem Wasser stehen. Wir hielten gute Wache, und warffen fleißig unsere Loth-Schnur aus, um zu wissen: ob das Wasser tieff oder nicht tieff seye? Wir kamen aber in zweyen Tagen glücklich daran vorbey, und wurde, wie auf allen Schiffen gebräuchlich, wann sie dadurch sind, eine Dank-Predigt gehalten, dieweil schon viele Schiffe daselbst verunglücket sind. Es wurden uns auch zur Ergötzlichkeit des Tags etliche Schweine und Schafe geschlachtet, bekamen auch noch so viel Wein und Brandtewein, als die vorige Tage und Zeiten. Nun riessen aber die Ruhr, Scharbock und hizige Krankheiten bey uns ein, so, daß viele ihr Leben daran aufgeben mußten. Anjezo liessen sich auch etliche Nord-Capers sehen, welche fast in der Grösse eines Wall-

(*) Die wüste Stätte derer ehemahlen von dem gerechten Gott mit Feuer gestraften Orte: Adama, Sodoma, Zeboim und Gomorra, muß man nicht hier, sondern in Asien, an dem Ort, wo anjezo das tode Meer oder der Lacus Asphaltites stehet, suchen.

Wallfisches sind; wann solche an unserm Schiff, welches doch 170. Schuhe lang ware, vorbey schwamen, waren sie fast so lang als dasselbe; sie blieben bey uns, bis wir nahe zu Africa kamen. Da veränderte sich das Wasser, und wurde ganz grün. Wir sahen auch viel Genüster und Holzwerk, das von dem Land getrieben kommt. Wir warffen zum öfftern unser Loth aus, und erforschten das Wasser; befanden aber, daß wir je länger je weniger Wasser hatten. Dieses Loth ist ein Stuck Bley von zwanzig bis dreyßig Pfunden schwer, an einem langen Seil, welches sechs bis siebenhundert Klafter lang ist, um damit die Tiefen des Wassers zu untersuchen. Wir bekamen bald das Robben-Eyland, (eine Sandbank 1. oder 2. Stunden groß,) ins Gesicht, welches noch drey Meilen von der Cap de bonne Esperance war. Allda liegt ein Sergeant oder Feldweibel mit einer Wache Soldaten von dreyßig Mann stark, welche diejenige auf der Insul bewachen, die etwas an der gemeldten Cap angestellet haben. Wann es nun einige gibt, die sich an ihres Nächsten Gut vergriffen haben, so werden solche, nach Befinden der Sache, mit Nasen- und Ohren-Abschneiden oder Brandmalbrennen in diese Insul auf zwey, drey, oder zehen bis zwanzig Jahre verbannet, um allda täglich eine gewisse Anzahl Körbe voll Meerschnecken aufzulesen, aus welchen hernach

Kalch

Kalch zum Bauen gebrannt wird; und ist an diesem Ort sonst nichts an Früchten zu finden, als Fische, und grosse drey bis vier pfündige Krebse. Man versiehet die Gefangene mit Essen und Trinken aus der Cap.

Wir sahen kurz darauf die hohe Gebürge von der Cap, nehmlich den Teufelsberg, Tafelberg, und Löwenkopf, oder Löwenberg. Auf dem Löwenkopf ist täglich eine Wache mit einem Stück und einem Flaggen-Stock, damit, wenn sie ein Schiff von ferne siehet ankommen, sie die Flagge aufziehen, und das Stück loßschießen kan. Also erreichten wir einmahl das schon längst erwünschte Ort, oder das Land der guten Hoffnung, wie es auf teutsch also genennet wird, kamen den 2. Febr. glücklich auf der Rhede bey der Cap de bonne Esperance an, und ist dieses eine Reise von Holland aus von 2100. Meilen.

An diesem Ort lagen wir vierzehen Tage still, und versahen uns wieder mit Wasser und andern Lebensmitteln. Wir kamen auch eben zu rechter Zeit dahin, weil es Sommer, und alle Früchten zeitig waren. Sie schnitten auch schon Trauben zum mosten, weil sie jährlich zwey oder dreymahl Weinlese halten. Sie schneiden zuerst die beste ab, und warten mit denen übrigen wieder drey oder vier Wochen. Wir bekamen drey Tage nacheinander wie auf allen Schiffen gebräuchlich ist, wann sie allda ankommen, frisches Brod und Fleisch.

Indessen waren wir froh, daß wir einmahl Land erreichet hatten, und haben wir das leidige Schiffahren bald darüber vergessen. Ich nahm Erlaubniß bey meinem Capitain, ob ich dörfte an das Land fahren? welches er mir bewilligte. Dieses ist so ein fruchtbares und köstliches Land, daß mans nicht besser wünschen könnte; und kan dasselbe eines von den besten auf dem ganzen Erdboden genennet werden, weil dasselbe nicht nur an sich selber sehr fruchtbar, sondern auch die Luft über die massen gesund und temperirt ist, also, daß ich nicht wüßte, was zum leiblichen Unterhalt allda mangelte. Und ob es schon Winter wird, so ist es doch niemahlen so kalt, daß es schneyen oder gefrieren sollte. Dahero die Ostindische Compagnie vor einigen Jahren einen festen Plaz an dem Wasser, unten an dem Teufels- Löwen- und Tafelberg bauen, und mit Soldaten und anderer Nothdurft gegen die Wilde genugsam versehen lassen, damit sie ihre hin und wieder fahrende Schiffe, mit Brod, Fleisch, Wasser und Holz, ohne alle Gefahr proviantiren könne. Das Castell ist mit hohen Mauren verwahret, und mit grossen Stücken besezt. Darinnen wohnet der Gouverneur und die ganze Guarnison, welche bey 500. oder 600. Mann stark ist. Bey dem Castell ist ein grosses Dorf, darinnen viele Holländer und Teutsche wohnen. Dabey hat es auch einen Garten, einer Stunde groß, worinn aller-

allerhand Gewächse gepflanzet werden, als Kraut, Bohnen, Salat, Zwiebeln und dergleichen, welches alles denen Schiffahrenden ausgetheilet wird. Gleich an dem Dorf stehen, wie bereits erwehnet worden, vier hohe Berge. Der erste wird genannt der Wind- oder Teufelsberg, weil man öffters ein Getös allda höret, das vermuthlich von denen starken Süd-Ost-Winden, die beständig darüber her wehen, entstehen mag, und man allda öffters Irrwische oder brennende Lichter siehet; der zweyte ist der Tafelberg, weil er oben ganz platt und eben, auch in der Form einer Tafel da stehet; und ob er schon grausam hoch, hat es doch einen grossen See oben, von deme das köstlichste Wasser, welches in Ostindien nicht gefunden wird, herunter fließt; der dritte ist der Löwenkopf, wo täglich, wie bereits gesagt worden, eine Wache stehen muß, um auf die Schiffahrende Achtung zu geben, wann sie ankommen; der vierte heisset Löwenschwanz, weil der Löwenkopf und der Löwenschwanz gleich einem ruhenden Löwen da liegen. Und diese beyde leztere Berge werden insgemein der Löwenberg genannt. Es liegen auch zwey Dörfer, die von lauter Franzosen bewohnet seyn, 5. Stunden davon, welche die Holländer, als die Reformation in Frankreich vorgieng, annahmen. Sie haben schöne Gebäude darinnen und sind umwachsen mit allerhand fruchtbaren Bäumen. Vor Zeiten haben die

Holländer

Holländer den Wein und das Korn mit grosser Mühe und Unkosten nach Indien bringen müssen; anjezo aber bauen sie auf dem Vorgebürge den besten Wein, welcher auch in Europa unter dem Nahmen Cap-Wein bekannt ist. Sie bauen auch die schönste Früchte, als Waitzen, Rocken, Gersten und Erbsen daselbst, so daß der Wein und die Frucht von daher in grosser Menge nach Indien gebracht wird. Es hat auch in dem Lande hin und wieder noch viele Bauren-Höfe; sie können das beste Land aussuchen, und so viel anbauen, als ihnen beliebig ist. Die Bauren, die alle von uns Teutschen abstammen, und keinen Knecht haben, kommen ins Castell, und fragen bey denen Soldaten: ob einer oder der andere Lust habe, bey ihnen zu dienen? Hat einer Lust hiezu, so gehet er mit dem Bauren zum Hauptmann, lässet seinen Nahmen aus dem Register der Soldaten abschreiben, welches der Officier sich gefallen lassen muß, und bekommt ein Knecht des Monats 15. bis 20. fl. zu Lohn. Wann nun ein solcher Kerl eine Zeitlang bey einem Bauren gedient, und das Land erkundiget hat, so kan er sich eine Landschaft aussuchen, wo er will. Mancher hat das Glück, eine Bauren Tochter zu heyrathen, und wird auf solche Art reichlich versorget; dann es gibt Bauren daselbst, die man auf 10. bis 12. Tonnen Goldes schäzet. Es ist auch der Gebrauch, wann einer ein Land zu bauen anfangen will, so gibt man ihme

ihme von der Cap einen Wagen und Pflug, acht Ochsen, darzu auch den Saamen, auch etliche Jahre Freyheit von allen Beschwerden, mithin kan einer in kurzer Zeit zu einem grossen Reichthum gelangen. Die daselbst wohnende Europäer kleiden sich sehr sauber, und auf unsere Art. Die Männer in gutes und kostbares Tuch, die Weiber und Töchtern aber in Zitzen und seiden Zeug. Sie treiben starken Handel mit denen Seefahrenden. Gegen Reisende sind sie gastfrey, so, daß wann man 8. oder 14. Tage bey ihnen ist, man die Tafel jederzeit mit allem Ueberfluß besetzt findet, nur um etwas neues aus Europa oder Ost-Indien erfahren zu können. In diesem Land aber ist bey 200. Meilen Wegs keine Stadt oder Dorf bekannt; jedoch ist es volkreich. Man nennet seine eigentliche Einwohner Hottentotten. Sie sind von Farbe, wie die Zigeuner; auf ihren Köpfen ist Haar wie Wolle, und wegen des s. h. Koths, womit sie sich einzuschmieren pflegen, ist es beym Anrühren nicht anderst, als ein fester Filz, darauf oder daran sie allerhand Meerschnecken, kupferne Ringe und Knöpfe hängen. Sie sind mittelmäßiger Statur, haben stumpfe breitlechte Nasen; sie gehen ganz nackend, ausser daß sie eine ungegerbte Schaafs- oder Kälber-Haut mit sich tragen, welche sie auf den Rücken hängen, damit sie, wann es ein wenig kalt ist, oder regnet, sich bedecken. Vor

ihrer Scham haben die Männer einen Schaafs- oder Fuchsschwanz; an der Weibsbilder Scham hanget ein natürliches Läpplein, wie an eines welschen Hahnen Schnabel. Wollen sie schön und angenehm bey ihren Männern seyn, so umwickeln sie ihre Füße und Aerme mit unausgeleerten Schaafs-Därmen, machen eine Salbe von Kühkoth, Blut und Milch, und schmieren damit ihr Gesicht. So salben sie sich sonsten auch mit Fett an dem ganzen Leib, wovon sie so gelenckig werden, daß sie mit einem Pferd in die Wette laufen. Ihre Nägel beschneiden sie niemahlen, weilen diese eine sonderliche Zierde bey ihnen sind. Sie haben eine wunderliche Sprach; sie kan weder geschrieben noch gelesen werden, weil sie mit der Zunge offt knallen. Die aber sich um die Cap aufhalten, können auch etwas Holländisch reden. Sie haben weder Gesetz, noch einen Regenten. Ein jeder ist vor sich, und kan thun, was er will. Sie wissen von keinem Gebott oder Glauben nichts; sie ehren aber den Neumond. So bald sie ihn das erstemahl sehen, tanzen, schreyen und singen sie die ganze Nacht. Sie pflanzen und bauen nichts, haben auch keine Häuser, oder gewisse Wohnörter, sondern lauffen mit ihrem Vieh von einem Plaz zum andern. Ich habe sie auch sehen melcken. Der eine hielte sein Fell, das sie auf dem Rücken tragen, unter das Euter; der andere blasete der Kuh mit dem Mund zum Hintern

tern hinein, damit ließ die Kuh, ohne sie an dem Euter zu berühren, die Milch von selbsten lauffen. (*) Ihre Speise ist mehrentheils ungekocht Fleisch. So lang sie aber verreckte Schaafe und Rinder haben, (dann diese halten sie vor zeitig,) bringen sie keines um das Leben; es ist ihnen auch gleich viel, ob sie von einem Menschen, oder Vieh fressen. Es gibt auch noch einen andern Leckerbissen bey ihnen,

(*) Wer etwann glauben möchte, daß man ihme, von dieser besondern Art zu melcken, ein Mährlein aufbürden wolle, der erkundige sich dißfalls in M. Peter Kolbens Beschreibung des Vorgebürges der guten Hoffnung, 4. Nürnberg 1745. Seite 159. woselbsten auch Tab. XIII. diese erbauliche Ceremonie in einem Kupferstiche vorgestellet wird. Nur gehet Kolb darinnen von unserm Autor ab, daß er sagt: Wann eine Kuh die Milch nicht wolle gehen lassen, so binden sie die hintern Füsse, damit sie nicht schlagen kan, und blasen ihr mit aller Macht in die Mutter. Dieses thun die Männer sowohl, als die Weiber. Auch ist in ermeldtem Kupferstich ein Gefäß unter die Kuh gestellet, und die Hottentottin streichet das Euter, wie gewöhnlich, mit der Hand. Kolb beschreibet auch loc. cit. S. 160. ihre schöne Art, Butter zu machen, folgender Gestalten: Sie gebrauchen, statt des Butter-Fasses, einen Sack aus einer Haut von einem wilden Thier, deren Haare einwärts gekehret. Den Sack, so beynahe einer Ranze gleichet, außer daß kein Trag-Riemen daran ist, schütten sie halb voll Milch, binden ihn zu, und zwey Personen schwingen ihn hin und her, jedwede bey einem Zipfel, so lange, bis ein Theil der Milch zu Butter geworden. Diesen bewahren sie in Töpfen, und beschmieren den Leib damit, oder ihren Krosse, (worunter Kolb ihr auf dem Rücken tragendes Fell verstehen mag.)

womit ein Europäer, der ihnen nur zusiehet, ein Vomitiv oder Brechmittel ersparen kan. Sie sitzen nemlich, wann die Sonne warm scheinet, zusammen, klopfen ihre Felle, die sie über den Leib hängen, mit einem Stecken aus, und entledigen sie auf solche Art von ihrer starken Guarnison. Die Läuse s. v. lesen sie sorgfältig auf, zerbeisen sie mit denen Zähnen, und speyen die Bälge wieder aus. Ihr Frauenzimmer ist eben so reinlich, wie die Mannspersonen. Diese graben die Würmer und Maden, die in denen Schaafs-Därmen, die sie um die Aerme und Füße gewickelt haben, zu wachsen pflegen, mit einem Stecklein sorgfältig aus, und verzehren sie, als einen Leckerbissen. Und dieses Gastmahl kan man alle Tage bey ihnen sehen. Wann ihre Eltern alt werden, und können dem Vieh nimmer nachlaufen, so schlagen die Kinder dieselbe tod. Sie heyrathen auch einander, und wird zum Zeichen dem Weib ein Glied von dem Finger geschnitten, damit kein anderer mehr bey ihr schlaffe. Wann auch ein Weib zwey Kinder hat, oder zwey auf einmahl gebieret, so bringet sie das schwächste um, damit das andere desto stärker werde. Sie leben übrigens vergnügt, und sind zu frieden, wann sie nur den Tag über zu leben haben; sie sind auch sehr diensthafft, so, daß sie auch um ein geringes den ganzen Tag arbeiten, oder 10. Stunden weit lauffen, nehmlich vor einen Knopf oder einen bley-

bleyernen Ring um den Finger. Die Holländer begehren sie auch nicht zur Bekehrung zu bringen. Weil sie selbsten so steif an ihrer angenommenen Weise bleiben, und auf keinen Weg sich davon abbringen lassen, so haben auch die Holländer einen bessern Nuzen von ihnen, als wann sie klug wären. Wann sie an der Cap keine Schaafe oder Rind-Vieh mehr haben, so nehmen sie eine Parthie Hottentotten, die sich an der Cap aufhalten, geben ihnen Knöpfe, Fingerringe, Spiegel, Messer, Taback, und dergleichen Waaren, schicken sie bey 40. oder mehr Meilen in das Land hinein, und tauschen Schaafe und Rind-Vieh davor ein, daß sie manchmahl grosse Heerden Vieh davor bringen. Wilde Thiere hat es in Africa viele, besonders Löwen und Tiger, welche denen Menschen öffters vielen Schaden thun. Es gibt auch sehr viele Elephanten und Rhinoceros, oder sogenannte Naashörner, grosse Affen, Pavianen, wilde Hunde, und wunderschöne wilde Esel, oder Wald-Esel, Zecoa genannt. Sie sind in der Gestalt wie sonst ein Esel, haben aber sonst oben auf dem Rücken bis auf den Bauch hinunter weiß und schwarze Striche, welches über die massen schön ist. Hirsche, Elendthiere, wilde Schweine, Murmelthiere hat es auch allda. Nicht weniger haben sie auch viele zahme Thiere, als Pferde, Ochsen, Kühe und Schaafe, welche letztere bis hundert Pfund wägen; sie haben einen

breiten Schwanz, welcher fast so breit als das Schaaf selber ist; wie dann manchmahl ein solcher Schwanz allein 20. bis 30. Pfunde im Gewicht hat. Sie haben meistens Hörner, und glatte Haare, und wenige Wolle auf dem Rucken, welche aber nicht zu gebrauchen; sonsten hat es auch Hunde und Katzen. An Geflügel ist gleichfalls kein Mangel, absonderlich gibt es viele Straussen, und werden ihre Eyer in grosser Menge gefunden und gegessen; es seyn aber dieselbe von solcher Grösse, daß in eines eine Maas Wasser geht, und habe ich selbsten viele dergleichen gegessen, auch eines mit hieher gebracht. Die Straussen haben zwar Flügel und Federn, können aber wegen ihrer ziemlichen Grösse nicht fliegen. Es hat auch viele Pfauen und Kropf-Gänse; wilde Enten aber, Feld-Hüner, und andere kleine Vögel sind im Ueberfluß da.

Nachdeme wir uns nun vierzehen Tag allda aufgehalten, und unser Schiff mit Wasser, Schaafen und andern Lebensmitteln versehen hatten, wurde auf dem Schiff eine rothe Flagge aufgesteckt, zum Zeichen, daß ein jeder auf dasselbe kommen solle, wer darauf gehört. Wir lagen unsrer 24. Schiffe zugleich allda, darunter zwey französische und zwey dänische waren. Vierzehen kamen von Indien, die nach Holland fuhren; und vier kamen aus Holland, die mit uns nach Batavia wollten. Wir lichteten unsere Anker, und nahmen den

Weg

Weg mit fünf Schiffen Ostindien zu. So bald wir aber das Land aus dem Gesichte hatten, bekamen wir einen harten Sturm, welcher uns bey 400. oder 500. Meilen Abweegs brachte, und uns eine lange Reise und viele Kranke und Tode verursachte. Unsere vier andere Schiffe kamen uns auch aus dem Gesicht, und wir sahen sie nicht mehr. Wir wurden durch den grossen Sturm bey 50. Grade in die Süder-Breite getrieben; es fielen uns auch zwey Matrosen durch den Sturm von dem Fock-Ree (*) in das Wasser, und sahen wir sie eine Zeitlang oben auf demselben schwimmen, konnten sie aber wegen denen grossen Wellen mit unserem kleinen Schiff nicht einholen, mußten sie also verlassen. Wir bekamen allda eine grosse Kälte, daß es Schnee und Eiß gab. Unser Compaß wollte auch nicht mehr recht weisen, weil wir schon so weit in der Süder-Breite waren. Alldort solle auch die unbekannte Sud, (**) oder, wie etliche meynen, das Paradis seyn, welches aber der

(*) Fock-Ree ist ein langes und rundes Stück Holz, welches in der Mitten noch einmahl so dicke ist, als an den Enden. Man hänget es quer über an den vordern oder Focke-Mast, um die Seegel daran zu spannen.

(**) Unter der unbekannten Sud muß der Autor die weit hin nach Süden gelegene unbekannte Länder, welche andere auch das wüste Süder-Land nennen, verstehen, und die bishero noch nicht entdeckt worden sind; auf den Landkarten werden solche überhaupt Terra australis incognita benahmset, und ist daselbst nichts als ein leerer Raum.

gemeinen Sage nach, nicht gefunden werden solle, bis an der Welt Ende. Anno 1723. ist ein holländisches Schiff durch den Sturm alldort auf eine Insel kommen, welche aber nicht bewohnt war, und doch haben sie allerhand kostbare Früchten allda angetroffen. Die Kranke erquickten sich an den Früchten, welche sie assen, und wurden davon alle gesund. Sie fülleten ihre Fässer mit Wasser, und kamen glücklich auf Batavia. Als nun der Kiefer die Fäßer ausschwenken wollte, war anstatt des Sandes das beste Stoff Gold, oder reines Gold in Körnern, darinnen. (*) Die Steuerleute wurden gefragt: was vor eine Höhe von der Linie sie gehabt hätten, da sie auf dem Land gewesen? welches sie in ihrem Tag Buch aufgeschlagen. Sie schickten wieder zwey Schiffe darauf zu, die das Land aufsuchen sollten. Als sie nun auf den Plaz kamen, und eben diese Höhe hatten, so weisete der Compaß nicht mehr, so daß sie nicht wußten, ob sie gegen Osten oder Westen fahreten, und mußten, ohne das Land zu finden, wieder nach Batavia zurück. Da sie aber solches nach Holland

(*) Hemmersam in seiner Guineischen und West-Indianischen Reisebeschreibung, S. 103. 104. will eben dieses bekräftigen, wann er sagt: Man nenne solches die güldene Insel. Es seye einsmahls ein Kerl, wegen eines Verbrechens, an das Land gesezt worden, den endlich ein Englisches Schiff aufgenommen. Und dieser habe seine beyde Säck voll Gold gehabt. Man habe aber nachhero die Insul nicht mehr finden können.

Holland schrieben, so mußten bald darauf drey Schiffe dahin fahren, um das Land zu erkundigen. Das eine kame nach anderthalb Jahren nach Batavia, hat es aber nicht gefunden. Die andere zwey Schiffe aber seynd noch nicht wiedergekommen. Dahero meynen etliche, es wäre die schon erwehnte unbekannte Sud, (*) oder das Paradiß, oder müsse eine treibende Insel seyn, die auf dem Meer hin und wieder schwimme.

Als uns nun der Sturm verlassen hatte, kamen wir wieder auf den rechten Weg, und fuhren des Morgens vor Tag hart an der Insul, **Paul Amsterdam** (**) genannt, vorbey; welches unsere Steuerleute noch nicht vermutheten. Unsere Schildwache oder Ausguck, die auf dem vordern Mast saß, ruffte: **Land, Land, voraus, voraus!** welches unsere Steuerleute auch bald sahen, und sehr erschracken, weil sie kaum noch zwey oder drey Stein-Würffe von dem Land waren. Sie liessen aber gleich in der grösten Eil die Ruder

(*) Davon siehe die Anmerkung auf der 39. Seite.

(**) Ein See-Atlas, welcher ehemahlen in Amsterdam herausgekommen, und den wir würklich in Handen haben, belehret uns auf der 40sten Seekarte, welche den östlichen Theil von Ostindien vorstellet, daß dieses zwey neben einander liegende Inseln seyen, deren die eine St. Paul die andere aber Amsterdam genennet werde. Sie liegen zwischen Neu-Holland und Madagascar.

und die Seegel drehen, damit wir an der linken Seite derſelben kömten vorbey fahren. Dieſes Land iſt nicht bewohnet; doch hat es viele Geißböcke und Vögel darauf, und iſt bey 50. Meilen lang und breit. Es fiel auch ein Matros vornen von dem Gallion, (*) wo man ſeine ſ. v. Nothdurft verrichtet; da wurden gleich die Seegel aufgezogen, und gegen den Wind geſtellt. Wir ſetzten unſer Scheidt (**) aus, weil der Wind nicht zu ſtark gieng, und holten ihn wieder ein. Es verlieff ſich aber wohl eine Stunde, bis wir ihn wieder auf dem Schiff hatten; und ob er ſchon nicht ſchwimmen konnte, bliebe er doch oben auf dem Waſſer, weil das geſalzene Meer-Waſſer viel ſchwerer trägt, als das andere.

Hier gieng unſere Trübſal erſt recht an; dann wir bekamen dreyerley Seuchen oder Krankheiten auf unſerm Schiff, welche ſo anſteckend waren, als wann es die Peſt wäre, nehmlich das hitzige Fieber, ſo daß die Geſunde nur zu thun hatten, auf dieſe Achtung zu geben, daß ſie in der Raſerey nicht über das Schiff ſprungen; zweytens hatten auch viele die

(*) Gallion iſt des Schiffes Schnabel, wo es ſich vornen zuſammen ſpitzet.

(**) Unter dem Scheidt wird hier ein Boot verſtanden, ſo ein kleines Fahrzeug iſt, deſſen man ſich bedienet, um die Leute und Waaren auf und von dem Schiff zu bringen, weilen groſſe Schiffe zu tief im Waſſer gehen, als daß ſie zu nahe an das Land kommen dörften.

die Ruhr, welches einen solchen Gestank in das Schiff gab, daß man fast nicht bleiben konnte; drittens hatten viele den Scharbock, welches eine schmerzliche Krankheit ist, die auf dem Land selten gefunden wird, und von denen scharfen gesalzenen Speisen, auch von der Seeluft herkommt. Sie wird auf denen Schiffen selten curiret, und fanget zuerst in denen Zähnen an, daß das Zahnfleisch ganz faul wird, und man den ganzen Kiefer wegnehmen kan. Die Patienten werden völlig steiff an dem ganzen Leib, daß sie sich weder wenden noch regen können; sie bekommen auch faul Fleisch an dem Leib, daß man ganze Stücke heraus schneiden kan. Des Morgens und Abends kommen die Barbierer, und visitiren alle Kranke. Denen, die den Scharbock haben, schneiden sie das faule Fleisch von dem Zahnkiefer, auch aus dem Leib, und geben Arzneien. Die Kranke werden besonders auf einen Plaz gelegt, und ein jeder auf seine eigene Küste, und haben weder Bett noch Küssen unter ihnen. Wer auch nicht einen guten Cameraden hat, und selber seine Ration an Wasser und Brod aufhalten konte, der mußte vor Hunger und Durst sterben; dann wer noch gesund war, gieng nicht gerne zu den Kranken, damit er nicht auch angestecket würde. So wurden auch alle Morgen und Abend nach dem Gebet, zwey, drey oder vier Tode in das Wasser geworffen. Es hatte das Ansehen,

als wollte das ganze Schiff aussterben. Ich hatte aber nicht den geringsten Abscheu an den Todten und Kranken, und verliesse mich auf GOTT, verrichtete Morgens und Abends mein Gebet, und dienete den Kranken, so viel mir möglich war. Ich blieb auch die ganze Reise gesund, und fehlete mir niemahlen nichts. Aus dieser Ursache wurde ich allezeit gerufen, daß ich den Todten holen sollte. Da nahme ich denselben unter den Arm, und schob ihn durch ein viereckigtes Loch hinauf auf das Verdeck. Oben stunde ein anderer, der mir solchen abnahme, und denselben sodann dem Segelmacher übergabe, der ihn in ein Segeltuch einnähete. Ist einer bey Nacht gestorben, so wird derselbe bis nach dem Morgengebet, ist aber einer bey Tag den Weg alles Fleisches gegangen, bis nach dem Abendgebet aufbehalten, und sodann in das gemeinschaftliche Grab aller Seefahrenden, nehmlich in das Meer, geworfen. Es war aber unser Glück, daß wir nicht mehr weit von Batavia waren. Unser Schiff-Capitain versprach demjenigen sechs Thaler, der zum ersten Land sehen würde, und darneben befahl er scharf, des Nachts fleißige Wache zu halten, und auf des Wassers Farbe Achtung zu geben, weil man daran des Landes Nähe verspühren kan. Unterdessen hatten wir grosse Mühe, weil unserer so wenige Gesunde waren, unsere grosse Anker und Seiler herfür zu bringen, und sol-

che

che zu recht zu legen. Unsere Schildwache ruffte einsmahls: **Land, Land!** Die Steuerleute stiegen mit Freuden auf den Mast, und sahen, daß es das rechte Land, nehmlich **Java**, wäre. Dieses verursachte eine grosse Freude unter uns, daß wir einmahl von dem leidigen Schifffahren befreyet wurden, und wurde dem Volk Brod und Wasser genug gegeben. Es waren nur noch sieben Gesunde auf meiner Wache, die noch arbeiten konnten. Es besuchten uns einige Javanische Innwohner, brachten auf ihren, nur von Holz zusammengemachten, und Seegel-geschwinden Fahrzeugen, eine grosse Schildkröte, welche über hundert Pfund schwer gewesen. Das Fleisch davon wurde klein geschnitten, und uns eine Suppe davon gekocht, welches denen Kranken vor eine Arzney gegeben wird. Sie hatten auch allerhand Indianische Früchte, als: Feigen, Pisang, Cucumern, Königsäpfel (*), Pompelmus, Citronen, Ananas, Zucker-Riet und Reiß, welches wir von ihnen vor alte Kleider, altes Eisen und Taback eintauschten. Da kamen wir in die Straße, deren Länge bis auf Batavia 36. Meilen ist. Auf der rechten Seite sahen wir die königliche Residenz Stadt Bantam. Wir mußten wegen contrairen

(*) Königsäpfel sind, nach des Autors mündlichem Bericht, runde Blut-rothe Aepfel, voll von Körnern, haben einen Geschmack wie Pomeranzen; nur sind sie etwas säuerlich.

contrairen Winds unsere Anker fallen lassen, und wurden zwey fette Rinder, auch allerhand schöne Baumfrüchten und vortreffliche grüne Kräuter, von Bantam mit kleinen Fahrzeugen auf unser Schiff gebracht, welche der Holländische Commandeur uns verehrte; damit wurde das Volk wieder ziemlich gesund. Es ist aber Bantam denen Holländern auch eigen; und obschon der König von den Innwohnern herstammt, so wird doch solcher von denen Holländern eingesetzt, damit sie den König zum Freund haben. Wann nun ein solcher König denen Holländern nicht will zugethan bleiben, so halten sie ihn gefangen auf Batavia, und setzen seinen nächsten Erben auf den Thron. Dieses Land ist sehr goldreich; allda wächset auch der Pfeffer und die spanische Rohre, welche wir sonsten zum Spazierengehen gebrauchen, in so grosser Menge, daß man das hundert vor 1. Thaler verkauffet, und ich habe die spanische Rohre anstatt der Reiffe gebraucht.

Nun hatten wir noch zwölf Stunden auf Batavia. Wir erreichten unsern Zweck Anno 1735. den 26. May, und kamen glücklich auf der Rhede an. Unsere Reise, die wir in sechs Monaten und fünffzehen Tagen mit GOttes Hülfe von Mittelburg bis auf Batavia verrichtet haben, belauft sich auf dreytausend sechshundert sechs und dreyßig Meilen. Wir hatten 76. Todte; es kamen noch

über

über 100. Kranke in den Haußspital, und waren nicht weiter als 36. Gesunde, die auf das Castell konnten. Wir wurden nach unsrer Ankunft vor dem holländischen General Abraham Battras, mit Gewehr in Ordnung gestellt, und von ihme bewillkommet; hernach aber von den Officieren in dem Castell auf die Pünten (*) ausgetheilet. Ich kam auf die Pünte Rubin. Sodann bekamen wir drey Feyertage, um nach Gefallen spatzieren zu gehen. Den 30. May wurde ein Feyer- und Bett-Tag gehalten, welches alle Jahre an diesem Tag zu geschehen pfleget, weil an demselben die Stadt von denen Holländern erobert worden. In der Kirche wurden die Soldaten und Matrosen von den Predigern sehr gerühmet: wie sie mit dem Messer in dem Maul über die Mauren gestiegen seyen; als grimmige Löwen die Leute darinnen ermordet, und die Stadt erobert haben. Des Abends um 5. Uhr wurden alle Stücke auf dem Castel loßgeschossen, welches hernach um die ganze Stadt und auf allen Schiffen gleichfalls geschahe. Darauf gehen alle vornehme Herren Officiers in das Castel, allwo sie kostbar tractiret werden, welches auf Rechnung ihrer Herren Principalen in Holland geschiehet.

Das

(*) Pünte wird in der Fortification der Bollwerks-Winkel genannt, hier aber wird ein ganzes Bollwerk darunter verstanden.

Das Castel, oder Vestung, ist mit einer hohen Mauer wohl versehen, und hat eine halbe Viertelstunde im Umkreiß. Rings um das Castel lauffet ein Wasser, daß man mit grossen Schiffen herum fahren kan. Auf den Mauren sind schöne grosse Stücke gepflanzet, und auf allen vier Ecken des Castels sind Pünten. Die erste heißt Perle, und ist ein Fähndrich mit 100. und noch mehr Soldaten Commendant darauf. Die andere heißt Diamant; der Commandeur darauf ist ein Lieutenant. Die dritte ist der Rubin, und ist darauf ein Capitain zum Commandeur gesetzt. Die vierte Pünte heißt Saphir, und ist darüber ein Sergeant Commandeur. Auf einer jeden Pünte sind so viele Soldaten, als auf der andern. In der Mitte des Castels wohnet der General und Gouverneur, der Major und Directeur, welcher der nächste an dem General ist. Es ist auch in dem Castel eine Waffen-Kammer, daß man eine ganze Armee Soldaten damit versehen könnte. Es hat dasselbe zwey Pforten oder Thore. Das eine Thor stehet gegen dem Wasser, wo die Schiffe ankommen: das andere aber gegen der Stadt. Es seynd auch bey jedem Thor 100 Soldaten. Das Thor, welches nach dem Wasser zu stehet, heißt Wasser-Thor, das andere aber Land-Thor, und von diesem gehet eine Brücke in die Stadt.

Die

Die Stadt hat drey Viertelstunde im Umkreiß. Rings um dieselbe läuft ein fliessendes Wasser. Sie hat eine hohe Mauer, ist wohl mit Geschütz versehen, und hat fünf Pforten oder Thore. An jedem Thor ligt eine Wache mit Soldaten von 100. Mann, und darbey ein Capitain und andere Officiers. Durch alle Gassen läuft ein fliessendes Wasser, welches denen Kaufleuten sehr dienlich ist, und können sie mit denen Schiffen vor ein jedes Haus fahren. Auf beyden Seiten des Wassers stehen grosse Tamarinden-Bäume, (*) so, daß die Aeste über das Wasser gegen einander stossen, und man nicht allein mit denen Schiffen in der Stadt hin und wieder fahren, sondern auch auf denen zu beeden Seiten des Canals befindlichen Strassen mit Kutschen in dem Schatten fahren kan. Die Fußwege seynd mit viereckichten Bachensteinen gepflästert; und weil die Aeste von den Bäumen auch oben an die Dächer der Häuser stossen, so ist es um so angenehmer, als man in der grösten Hitze im Schatten durch die ganze Stadt spazieren kan. Die Häuser darinnen seynd nach französischer Art, und die

(*) Tamarinden-Bäume werden häufig in Ost-Indien gefunden. Sie tragen grosse und krumme Hülsen-Früchte und ein braunes Marck mit rothen Kernen, die man zum Purgieren gebrauchet, auch wegen ihrer kühlenden und blutreinigenden Kraft häufig nach Europa versendet. Sie werden in Zucker eingemacht, auch wohl nur eingesalzen.

Gassen gleich weit und gerade ; und obwohl die Stadt nicht sonderlich groß, so haben doch bey 12000. Chineser darinnen gewohnt. Ausser der Stadt wohnen auch noch viele tausend Chineser, und sonsten allerhand Nationen. Man siehet bey drey Meilen Wegs die schönste Lust-Gärten, darinnen allerhand kostbare Früchte, Bäume und Gewürz zu sehen sind. Es hat auch grosse Felder mit Reiß und Zucker. Das Land Java hat 500. Meilen in die Rundung. Fünfzehn Stunde von der Stadt ist ein hoher Berg, **Blauenberg** genannt; oben auf demselben siehet man täglich einen dicken Rauch, welcher aus dem Berg fähret; er ist auch schon öffters gesprungen. Wann der Dampf nicht mehr aus demselben heraus kan, so springet er voneinander, und die Asche fähret bey drey oder vier Stunden weit. Aus diesem Berg quillet auch ein starkes Wasser, welches in die Stadt Batavia fließt oder läuft. Sie haben in der Stadt kein anderes Wasser zum Kochen oder zum Trinken, als dieses, weil das übrige Wasser alles gesalzen ist. Wann nun der schon genannte blaue Berg springt, so verursacht es gemeiniglich in der Stadt ein Sterben, oder wenigstens Krankheiten, weil die sälpetrigte und schwefeligte Asche in das Wasser fället. Mitten in dem Land, nehmlich zu Garten-Suhra (*) wohnt der

(*) Der Autor versichert uns, daß man diesen Ort daselbsten also nenne. Villeicht geschiehet solches aus Misbrauch, weilen wir nur von einem Sura, auf der Insel Java, Nachricht finden.

Javanische König. Er hat aber einen schlechten Wohn-Plaz; seine Bediente seynd meistens Frauens-Personen. Wann auch einer von seinen Unterthanen eine hübsche Tochter hat, so muß er sie dem Kayser bringen, dahero sie solche schon im siebenden Jahr verheyrathen. Seines Glaubens ist er mahometanisch, hält die Beschneidung, und feyret den Samstag, ehret aber Sonne und Mond.

Damit ich nun wieder auf die Stadt komme, so ligt dieselbe auf einem solchen herrlichen Boden, daß man zur menschlichen Nothdurft alles haben kan, was man will. Es ist daselbst alle Tage Markt. Man kan auch Brod, Wein, Bier und Brandtewein haben, so viel man will. Ob schon keine Frucht daselbst wächst, so wird doch aus Holland und von der Cap alles in Ueberfluß hieher gebracht; und wer Geld hat, kan seine Lust in allem büssen, worinn er will. Ob es schon ziemlich heiß allda ist, (massen es nur sechs Grade Süder-Breite von der Linie ligt,) Tag und Nacht das ganze Jahr gleich sind, und auch das ganze Jahr einerley Wärme ist, so trinket doch selten einer Wasser, ausgenommen Thee, welches aber weniges Geld erfordert; dann es gibt sonsten allerhand Getränke, z. E. die aus dem Kokos-Klapper- oder Klappus-Baum verfertigte

Süre. (*) Man machet auch allerhand Getränke von Brandtewein, nehmlich Gloria, Buren-Punz, und Massack.

Der Glória wird also gemacht: Man nimmt eine halb Maaß Brandtewein, eine Maaß Wasser, und ein Pfund Zucker, thut alles in eine Theekanne oder Hafen, stellt es zu dem Feuer, bis es siedet; darnach wann es siedet, nimmt man ein Papier, zündet es oben an, und läßt es so lange brennen, bis es selber auslöscht. Hernach nimmt man ein wenig Thee, Muscaten-Nüße und Zimmet, und thuts auch darein. Alsdann wird es aus Thee-Schaalen warm getrunken, und ist dieses ein herrlicher Trank.

Der Buren-Punz wird also verfertiget: Man nimmt Brandtewein, und noch so viel Wasser, auch Zucker, bis es süß genug ist; darnach Citronen-Saft und Muscaten-Nüße darein gerieben, und wird dieses kalt getrunken vor den Durst.

Der Massack wird folgender massen zusammen gesetzt: Man nimmt siedend Wasser und

(*) Dieser Saft wird sonsten auch Eura, Sury, Toack und Palm-Wein genannt, und wird aus denen Klappus-oder Kokos-Bäumen gezapfet. Es ist ein gesundes Getränke, das häufig gebraucht wird; wann diese Feuchtigkeit aber einige Tage gestanden, so wird sie sauer, und durch die Hitze der Sonnen gar leicht zu einem guten Eßig. Wann dieser Saft anfänglich gekochet und destiliret wird, bekommt man daraus einen köstlichen Arack oder Brandtewein, der lustige Köpfe machet.

und schlägt Eyer darein, und dieses wohl umgerühret; darnach schüttet man Brandtewein, Zucker und Muscaten-Nüße daran. Dieses wird aber warm getrunken. (*) Alles dieses aber ist, um der Wohlfeile willen, gar ein geringes Getränk, so nur von dem gemeinen Mann gebrauchet wird. Vornehmere trinken Wein und Bier, wie es hier zu Lande gebräuchlich ist.

Das Garten-Gewächs wächset das ganze Jahr fort, und zwar ein wie das andere mahl, als Kraut, Bohnen, Cucumern, Rettige, Zwiebel, Selleri, allerhand Salate, Peterling, und alles was man in Europa in denen kostbarsten Gärten finden kan. Jedoch ist alles ganz mager, weil sie keinen Dünger haben, und die Hitze allzugroß ist, auch der Erdboden das ganze Jahr tragen muß.

Von Specereyen hat es in diesem Lande nicht viel, außer was man in denen Gärten vor eine Seltenheit hält und pflanzet. Es hat daselbst weiter nichts von Specereyen, als Zucker, Pfeffer und Coffee.

(*) Alle diese Getränke haben viele Aehnlichkeit mit dem englischen Punch oder Puntsch. In Saars Ost-Indianischen Kriegsdiensten, fol. Nürnberg 1672. S. 60. wie auch in Andersens und Iversens oriental. Reise-Beschreibung, von Oleario herausgegeben. fol. Schleßwig 1669. S. 10. wird eines Getränkes Palebunze oder Palipuntz gedacht, so vermuthlich der obige Buren-Buntz seyn mag. Nur werden alle diese Getränke und ihre Composition von andern Reisebeschreibern wieder anderst beschrieben.

Der Zucker wird meistens von den Chinesern gebauet und gepflanzet. Sie haben Felder, die setzen sie mit Zucker-Stöcken oder Setzlingen aus, wie man bey uns das Kraut setzet, einen Schuh weit von einander. In Zeit von einem Jahr hat er schon zehen Schuhe lange Stengel getrieben, und schneiden sie diejenige, so zeitig seyn, ab. Diese Stengel kan ich nichts besser, als denen welschen Korn-Stengeln vergleichen. Es wachsen aber, wann die zeitigste abgeschnitten seynd, schon wieder andere Stengel oder Zweige daran aus, welche man alle viertel- oder halbe Jahr abschneiden kan. Nach vier oder fünf Jahren gehet aber ein solcher Acker wieder ab, und muß man ihn umackern, und von neuem anpflanzen. Die Stengel werden in eine Zucker-Mühle gebracht und gestampft, daß der Saft davon läuft; hernach wird der Saft gekocht und geläutert, daß er Zucker wird. Er wird aber erst in Holland geläutert, und zu Zuckerhüten gemacht.

Der Coffee wächßt an grossen Stauden oder Büschen, in kleinen runden Schefen, darinnen sind aber nur zwey Bohnen. Solcher wird von Sclaven gesammlet, und an die Holländer verkauft; der Centner kostet mehr nicht, als drey bis vier Thaler.

So hat es auch grosse Felder von Reiß, und können sie davon das ganze Jahr Ernde haben. Es giebt aber desselben zweyerley Gattungen,

tungen, nehmlich Land- und Wasser-Reiß. Der Wasser-Reiß wird auf die Felder gesäet; hernach läßt man das Wasser darauf lauffen, wann solcher anfängt zu käumen; je länger nun derselbe wird, je tieffer lassen sie das Wasser darauf lauffen, und wann der Reiß zeitig ist, leiten sie das Wasser wieder von dem Feld ab, und schneiden hernach denselben. Alsdenn wird er in einem hölzernen Trog abgestampfet und geputzt.

Jetzt will ich noch die sogenannte Kokos-Bäume beschreiben, welche eine rechte wunderbare Art von Bäumen sind, woraus die Güte GOttes gegen die Einwohner dieses Landes besonders zu erkennen ist. Dann da diese Leute keinen Wein und Brod haben, so werden sie, wegen diesem Abgang, durch diese Bäume hinlänglich schadloß gehalten, und dadurch vielfältig erquicket, ja mit Seegen gleichsam überschüttet. Man kan die Früchten davon, nehmlich die Kokos-Nüsse, sowohl zeitig, als unzeitig, in und vor der Blüthe, also das ganze Jahr hindurch, auf viel- und mancherley Art nützen. Sie haben auf manchem Gut etliche hundert dieser Bäume, und alle stehen reihenweiße und nach der Schnur gesetzt, ist auch einer so hoch, als der andere. An dem ersten Stamm einer solchen Allee sind Staffeln eingehauen, so, daß man daran, wie an einer Leiter, auf und ab steigen kan. Ist einer einmahl auf dem ersten Baum, so

kan er sodann auf allen andern herumkommen, weilen von jedem zwey Stangen auf den andern gelegt sind, worauf man gehen, und oben, in eines Mannes Höhe, befindet sich noch eine Stange, woran man sich halten kan.

Der Stamm vor sich selbsten taugt am Holz nichts, und ist fast nicht zum brennen tüchtig; im Boden stehet er meistens nur im Sand, doch nicht gar zu tief; dahero werden sie oft von den Winden umgerissen. Er wächßt gerade über sich, viele Klafter hoch, ist aber nicht anderthalb Schuhe dick, und hat nicht einen einigen Ast. Oben haben sie zwey Klaffter lange Blätter, und hat ein solches Blat in der Mitte einen Grat hinaus, und neben dem Grat noch andere Blätter, womit die Innwohner ihre Häuser decken; das ist nun die erste Wohlthat. Die zweyte ist, daß sie Besen aus den Blättern machen; dann wann sie solche abstreiffen, so bleibet ein Reißig daran stehen, wovon sie Besen machen können. Die dritte ist, daß oben über den Blättern etwas hervorwächßt, einer Hirsch-Fänger-Scheide gleich, etwann anderthalb Schuhe lang, und drey Quer-Finger breit; wañ sich solches aufthut, so siehet man die Blüthe darinnen; ehe es sich aber aufthut, schneidet man gemeiniglich darein, und hänget einen Topf oder Hafen daran; da lauft etwas süsses

heraus

heraus, als wie der beste Trauben-Most. Die vierte ist, daferne man obigen Safteine Weile stehen lassen will, so hat man guten Wein davon. Die fünfte ist, wann man solches noch länger stehen läßt, und siedet es, so hat man Zucker oder Gesetz. Die sechste, gräbt mans in die Erde, so hat man Eßig. Die siebende, wann man es nicht eingräbt, so hat man einen guten Brandtewein davon, er muß jedoch vorhero geläutert werden; was aber zur Blüthe kommt, und Nuß geben muß, das wird gemeiniglich so groß, als eine grosse Kegel-Kugel. Die achte, wann eine solche Nuß geöffnet worden, so zeiget sich ein eißkaltes Wasser; wann nun einer ein Maaß davon trinkt, so kan er sich doch bey dem grösten Durst herrlich damit laben und erquicken. Die neunte lässet man sie noch zeitiger werden, so findet man eine solche Materie darinnen, wie ein schöner weisser Brey. Die zehende, lässet man sie aber noch länger stehen, so bekommt man den Kern, der nicht nur gut zu essen ist, sondern er wird auch gerieben, nach und nach Wasser daran gegossen, und dann gibt es die beste Milch; wer es nicht weiß, der trinkt es vor natürliche Küh-Milch, und wird solche auch viel zum Kochen gebraucht. Die eilfte ist, daß aus dieser Milch eine Art Oel zum Schmelzen des Zugemüßes gemacht werden kan. Die zwölfte, daß sie aus denen innern Schaalen Löffel, Knöpfe und allerhand an-

dere Waaren machen können. Die dreyzehente, daß von denen äussern Schaalen Lunten und Stricke gemacht werden. Die vierzehende, daß das Herz-Blat, das oben einem Strauß gleichet, wann es gekocht wird, nicht anderst schmecket, als unser süsses Kraut. Die fünfzehende ist noch anzumerken, daß solche Nuß-Kerne, gleich wie die andere Nüße, zum Essen gut seyn.

Nun komme ich auf die Ananas zu reden. Sie ist so groß als eine Rübe, oben mit einer Krone oder Strauß geziert, hat eine schöne Leib-Farbe, und einen Geschmack wie Erdbeeren, aber doch sind solche wegen ihrer Schärfe ungesund. Man sagt, daß wann die schwarzen Frauens-Personen Kinder abtreiben wollen, so essen sie des Morgens nüchtern davon, und treiben damit die Frucht ab. Ich lasse es an seinen Ort gestellt seyn.

Ferner haben sie eine Frucht, die sie Sauersack (*) nennen; sie wächßt auf grossen Bäumen, hänget an dem Stamm, nicht an den Zweigen, und wieget wohl fünf und zwanzig bis dreyßig Pfunde. In der Form ist sie fast wie ein grosser ausgefüllter Ranze, und hänget an einem kleinen dünnen Stiel. Wann man nun diese Frucht mit einem Messer eröffnet, so bleibet eine Materie daran kleben, wie Pech. Alsdann siehet es innwendig, als

wann

(*) Andere heißen solche Jaka, die Niederländer aber insgemein Soorsack.

wann lauter kleine Nieren in dem Pech lägen, welche schöne goldgelbe Kerne seyn, und ihr innwendiges ist wie Zucker zu geniessen.

Es gibt auch noch eine Frucht, die wird Duriang (*) genannt, welche noch grösser, als eine grosse Kegel-Kugel ist; aussenher ist sie stachelicht, wie ein Igel; dahero, wann man solche öffnen will, muß man sie auf den Boden werfen, oder mit Füssen darauf tretten, bis sie aufspringet. So man eine aufschneidet, so hat sie einen Geschmack, wie ein fauler Zwiebel, oder Knoblauch. Inwendig seynd grosse Kerne, und um den Kern hat es eine süsse, liebliche und wohlschmeckende weisse Sulz, und kommt im Essen einem nicht mehr stinkend vor; dann sobald man dieselbe nur einmahl gekostet hat, scheinet es, daß es die beste und süßeste unter allen Speisen seye. Ja diese Frucht wird von Lecker-Mäulern so hoch geachtet, daß sie gänzlich davor halten, es könne sich niemand satt daran essen. Sie wird unter die allergesundeste und heilsamste Früchte gezehlet, ist warm und feucht, treibt auf den Schweiß und auf den Urin, löset die Winde, und solle eine grosse Kraft haben, die Geilheit zu reizen; dahero es die Weibsbilder gar gerne sehen, wann ihre Männer davon essen, weil sie ihnen die Natur ziemlich stärkt, und sie solche des Nachts wohl bedienen können Ferner

(*) Schultz in seiner Ostindischen Reisebeschreibung, fol. 2ten Band, Seite 236. nennet diese Früchte Duriones. Vielleicht sind dieses die Dudaim der Alten, davon 1. Buch Mos. XXX, 14-16.

Ferner hat es auch Wasser-Limonien; sind gleich einer Kürbsen, wachsen auch also auf dem Boden, nur daß sie innwendig ganz roth sind, und schwarze Kerne haben. Sie sind im Essen ganz süße, und dabey eißkalt, welches denen Reisenden vortreflich zu statten kommt.

Nicht weniger hat es sehr viele Pisang oder Feigen, wie solche die Portugiesen nennen. Der Stamm an sich selbst ist kein Holz, sondern ist ganz weich zu schneiden. Sie mästen damit ihre Schweine. In Zeit von zwey Jahren ist er ganz aufgewachsen, und hat auch zugleich zeitige Früchte, und wann er die erste getragen hat, so fänget er unten an zu faulen, und fället um. Neben dem Stamm wachsen aber schon wieder andere Zweige heraus; damit es, wann der erste umfällt, gleich wieder andere gebe. Der Baum hat auch keinen Ast; die Blätter seynd bey zehen Schuhe lang, und dritthalb Schuhe breit; die Feigen sind eines Geäders dick, und sieben oder acht Zolle lang, haben eine Schelfe wie eine Rübe; das innwendige ist gleich einer teigen Zucker-Birn.

Es gibt auch daselbst das ganze Jahr durch Trauben; sie werden aber nicht so gut, als bey uns. Ein Stock hat zeitige und unzeitige, auch blühende Trauben; und so ist es meistens mit allen Früchten.

An Citronen, Pomeranzen, Oranien-Aepfeln, und sonsten noch vielen andern

Baum-

Baum-Früchten, die ich nicht alle beschreiben kan, ist auch kein Mangel. Aber Aepfel, Birn, Kirschen und dergleichen Früchten, die bey uns wachsen, gibt es nicht.

Der Capock, oder Baumwollen-Baum ist gleich einem welschen Nußbaum, hat aber weniges Laub. Die Baumwolle ist in dreyeckichten Schefen, die bey fünf oder sechs Zollen lang, und einer Hand dick sind; wann dieselben herunter fallen, springen sie voneinander, und wird die Wolle von denen armen Leuten gesammlet und verkauft.

In den Wäldern hat es auch Wunder-grosse Bäume, welche zum Bauen und Schiffen können gebraucht werden; die werden Kävadten-Holz genannt.

So hat es auch Campher-Bäume, da von dem Stamm Kästen und Truchen gemacht werden. Diese Kästen seynd gut vor die Kleider, weil ihnen, wegen dem starken Geruch des Holzes, kein Schaden durch die Motten oder Schaben zugefügt wird. Von den Blättern (*) wird der Campher gemacht.

Sassafraß-Bäume hat es auch sehr grosse; ich habe das Holz davon öffters zum verbrennen gebraucht; es werden auch Kästen von diesem Holz gemacht.

Sie

(*) Nein! der Campher rinnet, als ein Harz, aus dem Stamm der Bäume, besonders wann sie geritzet werden.

Sie haben auch Eben-Holz, welches wegen seiner natürlichen Schwärze bekannt ist. Es hat auch vieles Fleisch-Holz, welches ganz roth aussiehet; auch Amboinisch-Holz, das ganz braun ist, und das Zermoni-Holz, welches allerhand Farben hat, das kein Mahler schöner mahlen kan. Dieses Holz wird nach Holland gebracht, und Pfund-weiß theuer verkauft.

Von wilden Thieren gibt es eine grosse Menge. Wilde Schweine findet man sehr viele, weil sie, nach ihren Glaubens-Articuln, keine essen dörfen. Sie schiesen solche wohl, und verkaufen das Fleisch um ein geringes Geld an die Christen. Wir hatten zwar wohl freye Jagd; jedoch wird keinem erlaubt, über drey oder vier Stunden von der Stadt zu gehen. Wann nun einer weiter geht, so bringen ihn die Innwohner gefänglich in die Stadt, und diese bekommen vor den Mann zehen Thaler. Sodann wird dieser als ein Deserteur abgestraft, muß ein halbes Jahr in der Kette lauffen, und werden allemal ihrer zwey an einer zehen Schuhe langen Kette zusammen geschlossen, welche hernach Sonn- und Werktags Holz hauen und spalten müssen. Ferners hat es auch viele Hirsche, diese seynd aber nicht so groß, als die hier zu Land. So gibt es auch Steinböcke und Hasen; doch aber eine andere und kleinere Art als bey uns.

Ferners

Ferners hat es viele Tigerthiere; sie thun Menschen und Viehe Schaden, und sind sonderheitlich denen Hirschen und Hunden sehr gefähr. Sie seynd in der Grösse eines Esels, haben gelbe, schwarze und weisse Flecken; sind eine rechte Katzen-Art.

Man findet auch daselbst Leyrer, oder Faullenzer; (*) dieses Thier hat die Gestalt und Größe eines mittelmässigen Affen, ist ganz mager, siehet sehr förchtig mit den Augen drein, und ist in allem seinen Thun, im Essen und Trinken, im Gehen und Steigen sehr faul und über alle Massen langsam. Obgleich andere Thiere und Hunde ihm nachlauffen, so setzet es doch keinen Fuß desto schneller fort, sondern, wann sie recht nahe zu ihm

(*) Das sogenannte Faulthier wird von andern Sloth, von den Mohren Potto, von denen Lateinern aber mit seinem eigentlichen Namen Ignavus belegt. Es nähret sich von Waldfrüchten und Blättern, und verläßet nicht leicht eher einen Baum, als bis alle Blätter abgefressen sind; sind aber Früchten darauf, so wirft es solche herab, rollet sich wie eine Kugel zusammen, und plumpt gerade herunter, nur daß es nicht von dem Baum steigen darf. Sind die Früchten alle, und es muß zu einem weitentlegenen Baum, so wird es, wegen seiner Langsamkeit, und da es wenigstens 8. bis 9 Minuten gebrauchet, um nur einen Fuß 3. Zoll weit fortzusetzen, oft unterwegs so mager, daß man es sich kaum vorstellen kan, und stirbt wohl gar Hungers, wann es nicht ohngefehr etwas zu freßen antrifft. Auch Schläge können keine stärkere Bewegung bey ihme zuwege bringen. Bey einem jeden Schritt schreyet es 5. bis 6. mahl auf die gräßlichste Art, und eben so oft, wann es ausruhen will.

ihm kommen, kehrt er sich ganz gemach um, und machet sie mit seinen förchtigen Augen und Gesicht wieder abwendig. Sie werden aber nur vor eine Seltenheit in der Stadt aufbehalten, und gibt es ihrer nicht viele.

Affen hat es hier im Ueberfluß. Sie springen in den Wäldern auf den Bäumen hin und wieder, und haben ein grosses Geschrey. Ihre Jungen hangen an ihnen, und verlassen sie nicht, obschon die Alte geschossen wird, daß sie von dem Baum fällt. Alsdann werden die Jungen von ihnen abgenommen, und weggeschlaift. Ich habe auch öffters mein Vergnügen an ihnen gehabt, da ich auf der Jagd war. Als ich einstens einen geschossen, daß ihme das Eingeweid heraus gehangen, haspelte und zoge er so lange an seinem Gedärm aus dem Leib, bis er herunter gefallen. Und so machen es die meiste. Diese Bestien thun in denen Gärten und Feldern, besonders in denen Zucker- und Reiß-Plantagen vielen Schaden.

Es gibt auch noch eine andere Art von Affen; man nennt sie Pavianen, seynd in der Grösse, wann sie aufrecht stehen, als ein Kind von zehen Jahren. Sie haben des Nachts ein grosses Geschrey. Ich habe auch öffters gehört, daß sie den Innwohnern ihre Kinder weggenommen, und in den Wald geschlaift haben. Denen Weibsbildern sind sie sehr gefähr, wann sie eine überraschen können; dann sie sind sehr geil.

Es

Es hat noch eine dritte Art Affen; man heißt sie Orang-Outang, auf teutsch Busch- oder Wald-Menschen. Sie seynd auch in obiger Grösse. (*) Ich habe aber von diesen nur einen in des Generals Menagerie oder Thiergarten gesehen, woselbsten allerhand Thiere, nemlich, Tiger, Löwen, Elephanten, Nasenhorn, zerschiedene Affen-Geschlechte, schöne Hirsche und allerhand Geflügel zur Seltenheit aufbehalten werden. Wann diese Buschmenschen gekleidet wären, so wären sie den alten Chinesern, die einen grauen Bart haben, nicht viel ungleich. Eben dasjenige von diesen Thieren, welches ich gesehen, war ein Weiblein. Es hatte Brüste, gleich einer Weibs-Person. So es jemand betrachtete, hielt es die Hand vor die Scham, als wann es sich schämte; sie seynd aber an dem ganzen Leib haarig. Etliche sind der närrischen Meynung: sie stammen von den Menschen her, weil es schon öfters geschehen ist, daß die schwarze Frauens-Personen von den Affen oder Pavianen sind überfallen worden, wovon diese Art herkommen solle. Ferners gibt es auch in diesem Lande Rhinoceros oder Nasenhorn, die ein Horn auf der Nasen, eines Schuhes lang, und wohl einer Spannen dick, haben.

(*) Halle in seiner Naturgeschichte der Thiere, 1stem Band, S. 550. sagt von ihnen: Sie seyen so stark, daß sie sich von 10. Menschen losreissen sollen.

Es weichet niemand aus, was ihm auch vorkommt, sondern gehet seinen geraden Weg fort; ist so groß als ein Elephant, und hat eine grobe Haut, wie eine eichene Rinde.

Crocodile gibt es auch sehr viele, welche sich theils auf dem Lande, theils aber in denen Wassern aufhalten, wo die Menschen sich baden und waschen, oder andere Arbeit verrichten wollen. In der Stadt ist man sicher vor ihnen, weilen die Revieren oder Flüsse überall mit Rechen verwahret sind; aber ausserhalb derselben hat man sich wohl in Obacht zu nehmen, daß man dem Unthier nicht zu Theil wird. Es verschlinget Menschen und Viehe, wann es Hunger hat; lässet sich auch oft sehen und schwimmet oben auf dem Wasser am hellen Tage, wie ein grosser Eichbaum. Des Nachts gehet es aus dem Wasser an das Land, und suchet seine Speise. Dahero die Einwohner, welche nur einzeln auf dem Lande herum ihre Häuser haben, sich genöthiget sehen, wegen diesen und andern Raubthieren solche nur auf vier Pfosten zu setzen. Des Tages steigen sie an einer Leiter hinauf, und des Nachts ziehen sie solche zu sich, und beschützen sich auf diese Art vor ihren Feinden, besonders vor dem Crocodil. Diese Thiere legen ihre Eyer, welche noch so groß als ein Gans-Ey sind, in den Sand, und lassen sie durch die Sonne ausbrüten. Sie legen auf einmal

60. bis 70. derselben. Wann die Jungen ausgebrütet seynd, und solche aus denen Eyern schlupfen, seynd sie einer halben Ehlen lang; wachsen fort, so lange sie leben, werden 25 bis 30 Schuhe lang, und 100 bis 200 Jahre alt. Sie haben Schuppen auf dem Rucken, und einen grossen Rachen mit spitzigen Zähnen. Dieses Thier siehet einer Eidexe gleich. In dem Wasser oder Morast kan man ihnen nicht entrinnen; auf dem Land aber, wann man es beobachtet, und nimmt einen krummen Weg, hin und her, (Zic Zac) können sie einen nicht erhaschen, weil ihr ganzer Körper gar lang ist, und sie sich nicht schnell herum lenken können.

Ferners gibt es auch Leguanen, so auch den Crocodilen gleich sehen; sind aber nur 5 oder 6 Schuhe lang. Das Fleisch davon ist gut zu essen.

So gibt es auch wilde Katzen und wilde Pferde; auch Scorpionen, in der Grösse einer Spinne; es haben auch einige die Grösse eines Krebses. Doch müssen sie nicht so giftig, als in andern Ländern seyn; dann ich bin selbsten in meiner Werkstatt oft von einigen gestochen worden, und ist mir solches mehr nicht geschwollen, als ob es von einer Biene geschehen wäre.

Es hat auch Thierlein einer Spannen lang, die wohl hundert Füsse haben. Man nennet sie Tausendbeine, sehen von vielem

Gift blau und gelb; wen sie mit ihren Zangen klemmen, der hat grosse Schmerzen.

Ameisen gibt es vielerley, insonderheit der weissen. Sie durchbohren Druchen und Kästen, zerfressen die Kleider, ja so gar das Eisen. Wann diese in einem Haus überhand nehmen, so sind sie im Stande, das ganze Haus zu verderben. Man kan die Speisen anderst nicht vor ihnen verwahren, als daß man solche in einen Kasten oder Schrank verschliesse, welcher 4 Füsse hat, die in eben so vielen ausgehauenen und mit Wasser angefüllten steinernen Trögen stehen. Von Mücken und kleinen Schnacken fliegt es ungemein voll, und werden die Menschen von ihnen sehr geplagt; besonders diejenige, welche erst aus Holland kommen. Wo sie dieselbigen hinstechen, so gibt es gemeiniglich Blattern und Löcher. Denen aber, die ein Jahr oder mehr im Lande seyn, thun sie nichts mehr.

Es hat auch noch ein Thierlein, das nicht gröſſer, als eine grosse Eider ist, Chamäleon genannt. Man benamset sie im Lande insgemein nur Gekof, weil sie oft mit einer lauten Stimme **Gekof** schreyen. Sie essen nichts, sondern leben, der Sage nach, von der Luft; können sich in einer Viertelstunde in viererley Farben verändern, entweder wann sie traurig seynd, oder wieder Freude haben; oder so sie eine Farbe ansichtig werden, so

nehmen

nehmen sie dieselbe an, seynd aber die giftigste Thierlein, die nur gefunden werden können.

Es hat auch vielerley Schlangen daselbsten. Die Wasser-Schlangen seynd eines Arms dick, und anderthalb Klafter lang. Wann sie in das Wasser gehen, sollen sie das Gift ablegen. Wann nun die Einwohner eine in dem Wasser bekommen können, fangen sie selbige, und halten sie vor das beste Fleisch zu essen. In der Stadt habe ich auch welche gesehen, die eines Mannsschenkel dick waren. An dem blauen Berg, oder an dem Berg Badang, welcher von der Stadt aus kan gesehen werden, halten sich viele derselben von ziemlicher Grösse auf. Erwehnter Berg solle sehr goldreich seyn; es wird auch von den Chinesern und Javanen vieles Gold daselbst gefunden. In der Zeit, da ich auf Batavia kam, wurden viele unserer Soldaten dahin gesandt, um dieses, denen meisten Menschen so angenehme Metall, zu graben. Sie funden aber nicht so viel, daß sie die Unkosten davon hätten bezahlen können, und mußten sie nach zweyen Jahren wieder nach Batavia; es meynten aber viele, daß niemand dabey gewesen, der so viel Verstand von der Sache gehabt, als die Heyden.

Diese Leute erzehlten öfters: wie sie Schlangen gesehen hätten, die so dick, als

ein Eichbaum, wären, und die, wegen ihrer übernatürlichen Grösse, nimmer von dem Platz kommen könnten; diese sollen sich alleine von der Erden ernähren. Es gibt auch einige, die nur eines Klafters lang seynd, diese haben aber sehr vieles Gift bey sich; seynd absonderlich denen Menschen sehr gefähr. Wann sie erzürnet werden, richten sie sich ganz auf.

Sodann gibt es eine Art, welche nicht dicker, als ein kleiner Finger, aber auch eines Klafters lang sind. Diese sehen grasgrün aus, fressen aber nichts, als Laub, und thun sonst niemand nichts.

Es findet sich auch noch eine andere Art; diese halten sich auf denen Bäumen auf, seynd auch von einer Klafters-Länge, in der Dicke einer Bratwurst, und haben an dem Schwanz einen Widerhacken. Wann nun etwas vorbey gehet, es seyen Menschen oder Vieh, so schiessen sie von denen Bäumen auf dieselbe herunter, schlagen und wenden sich um den Leib, daß der Schwanz und der Kopf geschlossen werden. Wer nun kein Messer bey sich hat, um dieselben von einander und loß zu schneiden, der hat genug zu thun, wann er sein Leben davon bringen will.

Es gibt auch noch eine besondere Art, die man Saugers nennet. Diese seynd so dick, als eines Mannes Schenkel, und nur eines Klafters lang. Sie halten sich gerne auf,

wo

wo es Hüner und Enten gibt. Zu diesen schleichen sie sich ganz nahe hin, halten sich ruhig, bis sie ihren Vortheil ersehen, solche überfallen, und sodann verzehren können. Der gemeinen Sage nach sollen sie das Geflügel mit ihrem Athem an sich ziehen können: Diese Art wird von vielen Leuten gegessen.

Unter denen Javanern gibt es gewisse Zauberer oder Schlangen-Banner, die um ein Stück Geldes viele hundert derselben auf einen Platz bringen, ihnen mit einem Pfeiflein, das aus dem Rückgrad einer Schlange gemacht seyn solle, locken, und sie aufrecht tanzen lassen. Die Singulesen, deren sich auch einige zu Batavia befinden, essen von keiner Schlange nichts, weil sie solche vor ihre Götter, ihre Teufelsbeschwörer aber vor Heilige halten. Wollen sie nun ihren Gottesdienst verrichten, so setzen sie einen gewissen Tag darzu an, nehmen ihren Zauberer mit sich unter einen Baum, welcher unten und oben Wurzeln hat. (*) Alsdann be-

(*) Ist vermuthlich ein ausgegrabener, und zu unterst über sich gekehrter Baum, dessen Wurzeln über sich in die Luft, die Zweige aber unter sich in die Erde gesetzt werden, da dann die Zweige ausschlagen und Wurzeln treiben, die Wurzeln aber zu Zweigen werden, und Früchten gewinnen sollen. Dieser Versuch gründet sich auf des grossen Philosophi Hermetis Trismegisti bekannten allgemeinen Lehrsatz: Quod est superius, est sicut id, quod est inferius, auf deutsch: Dasjenige, so

schwöret der Zauberer eine Schlange aus oder auf den Baum, welches wie viele vernünftige Leute dafür halten, wohl gar der Teufel selbsten seyn mag, der ihnen öfters unter allerhand Gestalten erscheinet, um seine arme Sclaven in ihrer Blindheit zu bestärken. So bald sie solche zu sehen bekommen, fallen sie auf die Erde, beten dieselbe an, und halten sie vor ihren Gott. Es wird aber dieses zu Batavia von ihnen nicht gelitten, sondern nur in ihrem Land.

In und ausserhalb Batavia halten sich allerhand Nationen auf, nemlich: Javaner, als des Landes Innwohner, Chineser, Bokenesen, Amboinesen, Macassaren, Carnatanen, Singulesen, Balier, Bengaler, Malabaren, Mohren, Malleier, und noch viele andere Nationen.

Bald hätte ich das zahme Viehe und Geflügel vergessen, welches man daselbsten findet. Ich werde von diesem vorhero kürzlich Er-

so oben ist, ist eben also beschaffen, wie dasjenige, so unten ist. Wir lassen die Möglichkeit der Sache an ihren Ort gestellet seyn, weilen wir noch keine Versuche damit anzustellen, Gelegenheit gehabt haben. Wenigstens behauptet solche der ehemalige Med. Doct. und Phys. ord. in Regensburg Herr Georg Andr. Agricola, in seinem Ao. 1716. herausgegebenen Versuch der Universal-Vermehrung aller Bäume, Stauden- und Blumen-Gewächse, in folio, und stellet dieselbe auf der 9ten Kupfer-Tafel des 1sten Theils, S. 146. sehr artig vor.

Erwehnung thun, mich sodann wieder zu denen Landes-Einwohnern wenden, und dieselben etwas weitläuftiger betrachten.

Es gibt daselbst viele Ochsen und Kühe mit grossen Fleisch-Gewächsen auf dem Rücken, die mit langen Haaren bewachsen sind; sie laufen das ganze Jahr auf der Waide. Die Kühe geben aber wenige Milch, weilen die Waide allzuschlecht, und wegen der grossen Hitze ganz ausgedörret ist; das Fleisch ist auch dahero gar mager. Es hat auch daselbsten Büffel-Ochsen und Kühe. Die Bauren gebrauchen sie zu Pflanzung des Reises und des Zuckers. Diese haben auch einen grossen Rücken, und überhaupt wenige Haare, aber Ehlen-lange Hörner; sie stehen, wann sie nicht arbeiten, bey Tage in dem Wasser, um sich abzukühlen, und strecken nichts als den Kopf heraus; des Nachts gehen sie auf die Waide.

Die Pferde sind nicht so groß, als in Teutschland; es wird auch keines beschlagen, und werden solche meistens wild gefangen, auch, wie leicht zu erachten, mit vieler Mühe zahm gemacht.

Es befinden sich auch Schafe allhier; sie kommen aber aus Persien und Africa. Die Persianische haben Wolle, wie die teutsche; aber Schwänze, deren einer zwanzig, fünf und zwanzig, bis dreißig Pfunde wigt; wann er allzuschwer, wird ihnen ein Kärchlein ge-

macht, der Schwanz darauf gebunden, und müssen sie sodann das Kärchlein nachschleifen; zuweilen wird ihnen auch der Schwanz aufgeschnitten, und 10 bis 15 Pfund Fett heraus genommen. An Geißböcken und Schweinen mangelt es auch nicht.

Von Geflügeln ist hier alles im Ueberfluß. Pfauen gibt es schneeweisse, und auch gefarbte; sie fliegen in denen Wäldern auf denen gröſten Bäumen hin und wieder. Der Casuar oder Emeu, welchen die Javaner Cassoware oder Emé nennen, ist ein grosser Vogel, fünf einen halben Schuh hoch, hat einen kurzen Schnabel, keine Federn, sondern grosse Haare und Borsten, wie ein Schwein, keine eigentliche Flügel, sondern mehr mit langen Borsten bewachsene Zapfen, nur 3 vordere, hinten aber gar keinen Zehen, und eine Stimme, wie ein junges Gänslein. Der Hals ist mit einem fleischfarben Gewächs, von verschiedenen Farben, wie bey den welschen Hahnen, gezieret, und auf dem Kopf hat er eine Art von einem Horn, welches einer Bischoffsmütze gleichet.

Fledermäuse hat es zweyerley, nemlich kleine, wie in Teutschland; es hat aber auch grosse, wie eine mittelmäßige Gans. Die letztere Gattung ist eigentlich die fliegende Katze. Auf ihre Grösse kan man einen Schluß machen, weilen sie fast 2 Schuhe lang ist. Sie hat eigentlich keine Flügel, wie die Fledermäuse,

dermäuse, sondern von dem Hals an ein über die Füsse gewachsenes nnd ausgespanntes Fell, mit dem sie flieget, und solches mit denen Füssen beweget. Dieses Fell ist fast einer Klafter breit. Ihr Kopf siehet nicht einer Katze, sondern mehr einem Marder gleich; dahero man solche schicklicher den fliegenden Marder benennen möchte. Sie fliegen, wie die Fledermäuse, nur bey der Nacht, fressen anders nichts als Cocusnüsse, und saufen auch die süsse Süre (*) davon; sie werden von denen vornehmsten Herren gegessen. Es hat auch wilde und zahme Hahnen und Hüner, Wasser-Hüner, Schnepfen, Ziemer, Tauben, Raiger, Enten, Papagayen, Falken, Raben, Spatzen, Schwalben, Gänse, und noch andere mehr.

Anlangend die Chineser, so seynd sie kluge Leute, groß, stark und ansehnlich von Statur, haben eine braunlichte Farbe, schöne lange schwarze Haare, tragen meistens einen dreyfach zusammen geflochtenen Zopf, welcher bald bis auf den Boden hänget; theils haben die Haare auch sauber mit einer goldenen Haarnadel aufgemacht, wie hier zu Land eine Braut. Sie treiben ihre gröste Hoffart mit dem Haar, tragen auch nichts auf dem Haupt, sondern gehen alle unbedeckt. Ihre Kleidung ist schlecht, und gehet der Reiche

(*) Was Süre seye, haben wir bereits S. 52. in der Anmerkung berichtet.

che wie der Arme daher. Sie tragen kein Hemd, haben aber ein dünnes Camisol, das entweder leinen, oder von Mousselin, theils auch von Seiden, ganz weit, und ohne Form ist. Sie bedienen sich ganz weiter Hosen, leinener Strümpfe und schlechter Schuhe, ohne Schnallen. Sie lassen sich grosse lange Bärte wachsen, treiben meistens alle Handwerker, und lernen alles nach, was ihre Augen sehen; nur können sie kein Pulver und Gewehr machen. Es seynd auch unter ihnen reiche Kaufleute, Aerzte, Apothecker und Barbierer; aber alle sind nur so viel, als Beisitzer unter denen Holländern, und müssen alle Monate ihren gewissen Tribut geben; hernach können sie handlen und arbeiten, was sie wollen. Sie reden alle zwey oder dreyerley Sprachen, nemlich Holländisch, Mallaisch, und ihre eigene Landes-Sprache, welche, da solche sehr schwer, niemalen kein Ausländer vollkommen zu erlernen, im Stande ist.

Es seynd wenig Verheyrathete unter ihnen; doch zeugen sie viele Kinder, weil sie viel eigene Huren haben, die sie kaufen, und theils auch im Versatz haben.

Von der Javaner ihren Töchtern, nemlich von denen, welche eigene Weiber haben, bekommen die Christen keine zu sehen. Hier habe ich auch noch anzumerken, daß ich von denen Chinesern keine Tochter gesehen, mithin

hin muthmasset man, (jedoch vielleicht ohne Grund,) sie möchten solche bey der Geburt ums Leben bringen, wiewohl sie solches heimlich practiciren müßten.

Wann sie Hochzeit halten wollen, wird die Braut lange Zeit vor der Hochzeit von alten Weibern in einer verschlossenen Kammer verwacher. Wann nun der Hochzeittag angestellet ist, kommt der Bräutigam mit dem Priester, und seinen nächsten Freunden, in das Haus. Alsdann wird die Braut mit verdecktem Gesichte dem Bräutigam von den alten Weibern vorgeführet, und von ihme bewillkommet. Dann geht die Braut wieder in die Kammer, und sezt sich auf einen Stuhl. Der Bräutigam mit dem Priester, und seinen Freunden, setzen sich auch nieder, und halten da eine gewisse Ceremonie mit Essen und Trinken; was sie aber dazu reden, habe ich nicht verstanden. Wann nun das vorbey ist, wird der Bräutigam durch den Priester zu der Braut geführet, und zu derselben auf einen Stuhl gesezt; es darf aber keines mit dem andern reden. Diesen ganzen Tag stehet das Brautbett neben ihnen, das wohl gezieret, und mit Blumen und allerhand Bändern geschmücket ist. Darinnen darfen sie aber nicht schlafen, sondern neben dem Brautbett ligt auf dem Boden eine zusammengeflochtene Matte, und ein weisses Tuch darauf ausgebreitet, worauf sie die erste

Nacht

Nacht liegen. Der Bräutigam muß die Freunde und Fremde acht Tage lang bewirthen. Vom Tanzen wissen sie nichts; was aber reiche Leute seynd, die ziehen die acht Tage lang, als die Hochzeit währet, alle Tage mit grossem Pracht und vielen fliegenden Fahnen, Pferden und Musicanten in ihren Tempel, und essen und trinken darinnen. Ihre Kinder lassen sie weder beschneiden, noch taufen.

Was ihren Glauben anbelangt, so stecken sie dißfalls in einer erbärmlichen Blindheit, und halten mehr auf den Teufel, als auf den allmächtigen grossen GOtt. Dann sie sagen: GOtt sey ein guter Mann; Er regiere im Himmel, und thue niemand nichts Böses; also seye es auch nicht nöthig, ihn anzubeten, oder ihme Opfer zu bringen. Den Teufel aber, weil er ein böser Geist seye, müßten sie ehren, und ihme Opfer bringen, daß er ihnen nichts böses thue. Sie glauben auch: es komme Glück und Unglück von dem Teufel.

Es hat auch ein jeder seinen Fürsprecher oder Patronen in seinem Haus; theils haben sie einen von Holz gemachten, theils von Porcellain, theils von Silber oder Gold. Diesen halten sie in grossen Ehren, und nennen ihn Josge. So bald man in ihr Haus kommt, siehet man gleich solches Götzenbild auf einem Thron sitzen, wobey täglich zwey brennende Wachskerzen stehen; Arme Leute

haben

haben nur eine Lampe dabey brennen. Sie bringen diesem Götzen Brand- Speiß- und Rauch-Opfer. Zum Speiß-Opfer bringen sie ihme allerhand Früchten, gesottenes und gebratenes; er isset aber, wie leicht zu erachten, nichts davon. Zum Rauch-Opfer bringen sie oder stellen ihme für wohlriechende Räuchkerzen. Zum Brand-Opfer nehmen sie vieles vergüldet- und versilbertes Papier; dieses schütten sie vor ihrer Haus-Thüre auf einen grossen Haufen, und verbrennen es mit Feuer.

Sie seynd greuliche Sodomiter, und gilt es ihnen gleich, ob sie bey einem Vieh oder Weibsbild schlafen; und ob sie schon darob gesehen werden, so werden sie doch von denen Holländern nicht darum abgestraft, weil es in ihren Glaubens-Articuln nicht verbotten ist. Doch ist denen Christen bey hoher Strafe verbotten, nicht über Nacht bey ihnen zu bleiben, damit sie nicht auch zur Sodomiterey angereizet werden.

Ihr Neujahr halten sie einen Monath lang; sonsten haben sie weder Sonn- noch Feyertage. Wollen sie heilig seyn und ihren Gottesdienst halten, welches sie **Weiang** nennen, so legen ihrer etliche Geld zusammen, schlagen auf der Gasse ein Theater auf; alsdann kommen des Nachts sechs oder sieben junge Mägdlein, welche aber noch bey keinem Mann geschlafen haben, auf den Schauplaz, und spielen die

ganze

ganze Nacht eine Comödie von alten Historien, wie ihre alte Kaiser und Könige gelebt, und welche Thaten sie gethan haben. Wann eine Historie aus ist, so kleiden sie sich wieder auf eine andere Art, und fangen eine neue an. Wo eine solche Weiang oder Comödie gehalten wird, laufen fast alle Chineser hin, und bleiben die ganze Nacht dabey, und halten es vor ein grosses Heiligthum; es stehen auch viele Spieltische herum, wo man sich mit Würfeln und andern Spielen ein Vergnügen machen kan. Es gibt auch allerhand Früchten, Kost und Trank dabey zu verkaufen. Die Europäer oder Christen, gehen des Nachts mit dem schwarzen Frauenzimmer dahin spazieren, warten ihnen mit Essen und Trinken auf, und suchen sie durch allerhand Spiele zu vergnügen. Wollen sie sonsten ihre Lust mit ihnen büssen, so wird es ihnen auch nicht abgeschlagen. Aus solchem eingebildeten Heiligthum folget nun also ein grosses Laster-Leben. Die Chineser, die solche Weiang halten, müssen vor jede Nacht zehen Thaler an die Holländer bezahlen, damit sie die Erlaubniß hierzu bekommen. Sie vergessen dabey auch ihren Abgott nicht, sondern geben ihme Essen, Trinken und Opfer, alles vollauf.

So lange die Weiang währet, haben sie, wann sie essen, auf dem Tisch ein sauber gemahltes viereckigtes hölzernes Täfelein, darauf wohl bey 20. oder 30. kleine porcellainene

Schälein

Schälein stehen, und in jedem eine besondere Kost, welches aber alles kalt, und mit scharfer Specerey gewürzet oder eingemacht seyn muß; darneben stehet eine Schüssel mit Reiß, davon ein jeder ein kleines Schüsselein voll herausnimmt, und solches unter den Mund hält; darzu haben sie statt Löffel, Messer und Gabeln, zwey helfenbeinene Stecken, einer halben Ehlen lang, mit welchen sie von der Kost, wo es ihnen beliebt, ein wenig nehmen, und stoppen auch den Reiß mit in den Mund.

Unter der Mahlzeit trinken sie oft einen Schluck Brantewein, und halten dieses vor gesund; wie sie denn auch meistens gesunde und starke Leute seynd, und oft 100 bis 150 Jahre alt werden. Nach dem Essen rauchen sie durch ein langes hölzernes Rohr Affion, (welches eine Art eines über die massen starken Tabacks seyn mag, und überaus schläfrig machen solle;) sie thun aber nur ein paar Züge davon, sonsten werden sie ganz toll, wann sie viel davon rauchen.

Wann einer krank wird, so lassen sie ihren Priester rufen; so bald der in das Haus kommt, machet er viele Ceremonien und Complimenten vor dem Götzenbild, und betet es an. Wann das vorbey ist, gehet er in dem ganzen Haus herum mit einem grossen Stock, schlägt damit in alle Ecke und Winkel desselben, und machet einen grossen

Tumult und Geschrey, als wolte er den Teufel, der den Kranken so plaget, damit aus dem Haus treiben. Wann nun der Kranke gestorben ist, legen sie ihne auf eine Schranne oder Brett, und waschen ihne sauber mit Wasser ab; hernach legen sie ihme seine beste Kleider an, nehmen ein grosses Stück Leinwand, schneiden dieselbe in Viertel-Ehlen breite lange Stücke, drehen dieselbe zusamen als wieeinen Strick oder Seil, umbinden den Todten damit, von den Fussohlen an bis über das Haupt, und das so hart, daß wann es einmal um den Leib geschlagen ist, allezeit zwey Personen daran ziehen. Alsdann wird eine saubere, und dick von Holz gemachte Bahr gebracht, woran wohl vier Personen leer zu tragen haben; diese wird mit dem vergoldeten Papier, mit welchem sie sonsten ihren Götzen die Brandopfer zu leisten pflegen, halb angefüllet, und ein Stück Cotton darauf ausgebreitet; alsdann schreien sie dem Todten in die Ohren, befehlen ihme einen Gruß an ihre alt-verstorbene Freunde, legen ihn in die Bahr, und geben ihme ein Stuck Geld unter den Kopf, damit er auf der Reise auch etwas zu zehren habe. Sodann wird die Bahr mit dem vergoldeten Papier voll gefüllt und hernach zugeschrauft. Es kommen auch Frauensleute darzu, die besonders darzu bestellet und unterrichtet sind, daß sie um den Lohn heulen, und das alle Stunden, welches

welches jedesmal etwan 15 Minuten lange dauren mag; wobey sie den Todten fragen: warum er dann gestorben seye? was ihme doch gemangelt habe? er solle es nur sagen; die Todten aber, wie leicht zu erachten, schweigen stille, wie ihre dumme Götzen. Wann sie einen Todten begraben, haben sie zwey lange Stangen, daran Stricke überzwerch gebunden sind, worauf die Bahr geleget wird. Daran tragen zehen bis zwölf Personen, und schleiffen sie die Bahr fast auf dem Boden, weilen solche auf denen Stricken zwischen obigen Stangen sehr niedrig hanget. Es gehen ihrer viele mit der Leiche. Ihren Kirchhof haben sie eine Stunde weit von der Stadt, und hält solcher wohl eine halbe Stunde im Umfang. Ihre Gräber werden sauber ausgemaurt, und wann sie den Todten darein gelegt haben, so machen sie das Grab zu mit Steinen und Kalk; welcher Kalk, wann er trocken, noch härter ist, als die Steine selbst. (*) Oben auf dem Grab wird eine saubere Zierad oder Grabmal aufgebauet, und vor demselben wird ein reiner Platz gemacht, wo sie öfters ihren Verstorbenen Essen und Trinken hinstellen: solche Speise wird manchmalen durch die holländische Soldaten

(*) Die Chineser müssen also das Geheimniß besitzen, einen dauerhaften Mörtel oder Mauer-Speiß zu machen. Sollten wir ihnen nicht unsre Maurer in die Lehre schicken?

und Matrosen, die ihr Kostgeld verspielt, oder sonsten durchgebracht haben, aufgegessen.

Die Singulesen seynd wohlformirte Leute, theils schwarz, theils gelbe. Die Männer haben lange glatte Haare und grosse Bärte, kleiden sich mit einem Stücklein Leinwand um die Mitte des Leibes, von dem Nabel an, bis auf die Knie; die Weibs-Personen darfen sich mit einem Stücklein Ziz oder Cotton, von dem Nabel an, bis auf den Boden, und mit einem sogenannten Goller, das von dem Hals an, bis unter die Brüste gehet, bedecken; den Bauch aber müssen sie einer Hand breit blos lassen. Was schlechten Herkommens ist, nemlich Taglöhner, Wäscherinnen, oder die um Geld etwas hin und wieder tragen, dieser ihre Kinder darfen nicht nur alleine nichts anders lernen oder treiben, als was ihre Eltern auch gethan haben, sondern auch ihre Weiber darfen, bey Strafe gegeisselt zu werden, den ganzen oberen Leib nicht bedecken, sondern müssen solchen blos tragen. Ihre Schriften seynd mit einem Griffel nur aufs Laub gekratzet. Was ihre Religion anbelangt, seynd sie denen Chinesern nicht ungleich, sagen auch: GOtt seye im Himmel, und der Teufel auf der Erden; darum sie auch den Teufel, nicht nur in ihrem Tempel mit Opfern, sondern auch auf dem Feld mit Anbeten, verehren. Wie sie durch

ihre

ihre Teufels-Banner eine Schlange aus oder auf einen Baum beschwören, und solche hernach anbeten, haben wir bereits oben (S. 72.) bey Gelegenheit der Schlangen, deutlich beschrieben, wohin wir den Leser verwiesen haben wollen. Sie glauben eine Seelen-Wanderung, und wann sie sterben, vermeinen sie, sie werden wieder lebendig, und verändern sich, oder fahren hernach in ein gutes oder böses Thier, darnach sie gethan oder gelebet haben.

Die Malabaren seynd wohlgestalltete Leute, schwarz, mit einem ganz krausen Haar. Ihre Kleider sehen fast wie der Singulesen ihre aus, und haben sie einen verfluchten Glauben. Etliche beten den Teufel alleine und vollkommen an, etliche auch Kühe und Katzen; in Summa, alles, was ihnen vorkommt, beten sie an, und verehren es. Sie essen kein Fleisch, es seye auch von was es wolle, weil sie alles vor ihren Gott halten. Ihre Todten lassen sie gleichfalls um den Lohn beweinen, schreien und fragen sie: warum sie gestorben? sie sollen doch wieder lebendig werden. Wann der Todte begraben ist, verlassen sie die Hütte, und bauen eine andere. Ihre Weiber seynd mit silbernen Ringen an den Füssen gezieret; auch hängen ihre Ohren, welche gleich nach der Geburt aufgeschlitzt, und einer Spannen lang werden, voll goldener Ringe, welche sie auch in Menge an ihre

Arme, Finger und Zehen der Füsse, stecken.

Die Carnatanen seynd denen Malabaren nicht viel ungleich. Sie verbrennen ihre Todten, und wo ein Mann stirbt, so muß das Weib sich mit verbrennen lassen. Wann der Mann gestorben, und nun solle verbrandt werden, so wird eine Grube gemacht, und viel Reisich-Holz darein gethan, welches mit Oel bespritzt wird. Darnach bekleidet sich das Weib mit ihren besten Kleidern, ziehet mit ihren Freunden und Musicanten, mit Jauchzen und Hüpfen, zu dem Feuer, und springet mit Freuden darein. Dieses ist nun unter ihnen vor ihre ganze Freundschaft eine besondere grosse Ehre; die solches nicht thun wollen, denen wird das Haar abgeschnitten, werden fortgejagt, und vor Huren gehalten, darfen sich auch unter ihrer Nation nimmer sehen lassen; die Männer hingegen seynd von allen diesen Thorheiten frey.

Die Mohren sind ganz weiß in Cotton gekleidet, tragen einen Bund wie die Türken, und haben, nach ihrer Art, schöne schwarze Weiber, welche auch überall mit goldenen Ringen behänget sind. Sie bekennen sich theils zu dem mahometanischen Glauben, ehren GOtt, haben auch ihre Heilige, und tragen ein Pater Noster bey sich; seynd übrigens genährsame und dienstfertige Leute.

Die Javaner, als die Einwohner dieser Insel, seynd meistens schwarz-gelbe Leute,

haben

haben von Leinwand, Baumwollen oder Seiden, um die Mitte ihres Leibes, einen kurzen Rock oder vielmehr Umhang; sonsten gehen sie ganz blos, und zwar sowohl Frauen- als Manns-Leute. Sie tragen auch, wo sie hingehen, ein Gewehr mit sich, das einem Hirschfänger gleichet, und in einer hölzernen Scheide stecket. Dieses hängen sie auf den Rücken. Sie halten die Beschneidung, haben auch das alte Testament, ehren aber Sonne und Mond. Sie verheurathen ihre Töchtern wann sie sechs oder sieben Jahre alt seynd, und zwar aus der Ursache, damit der Kaiser oder König sie nicht bekomme; weil ein jeder Unterthan, wann er eine schöne Tochter hat, solche dem Könige geben muß. So sie aber schon verheurathet seynd, so verlangt sie der Kaiser oder König nicht mehr. Diese Könige haben öfters vier- bis fünfhundert Weiber, die sie bedienen; sie haben aber nur eine, die von einem königlichen Stamm herkommt. Diese ist seine rechte Gemahlin, und zeuget thronfähige Prinzen. Was die andern Weiber anlangt, so müssen sie dieser unterthänig seyn, und ihro aufwarten. Es ist unter ihnen eingeführet, daß bey dem Könige alle Nacht zehen bis zwanzig derselben die Wache halten, auch nach seinem Willen und Begehren leben müssen. Des Königs Bedienten oder Officier haben ihr Gesez, wie viele Weiber sie haben dörfen. Was arme

Leute sind, die versetzen oft ihre Söhne und Töchtern bey den Chinesern oder Christen um 10. 15. oder 20. Thaler, und diese müssen hernach Sclaven seyn, bis die Eltern das Geld wieder bezahlen können. Saubere Frauens-Personen haben es aber bey denen Christen besser, als bey ihren Eltern, und begehren nicht mehr zu ihnen. Ihre Wohnungen seynd nach Gelegenheit des Landes gemacht, wie bey uns die Mayerhöfe; es stehen manchmalen 10. 20. bis 30. Häuser bey einander, auch zum theil nur einzelne. Alle befinden sich bey ihren Ländereien; aber sie sind nur ganz schlecht, und stehen meistens auf Säulen und Pfosten, damit sie des Nachts vor den wilden Thieren sicher seyn mögen. (s. S. 66.) Die Wandungen an ihren Hütten und Häusern seynd schlecht zusammen geflochten, oder gegittert; die Tächer sind von Laub, und können vier Personen ein ganzes Haus davon tragen; sie haben nur ein Kämmerlein, darinnen sie essen und schlafen, und ein anderes, worinnen sie kochen. Ihre Speise ist Reiß, den sie erstlich in einem hölzernen Trog stampfen, sauber waschen, und im Wasser ganz trocken abkochen. Ihre Neben-Speisen seynd: allerley gesunde Kräuter, Früchten und Wurzeln, auch gedörrte oder ungedörrte Fische, welche sie mit vielem Spanischen Pfeffer ganz scharf zu würzen pflegen. Ein jeder nimt auf ein Stück grün Laub, oder

auf

auf ein Feigenblatt seinen Theil Reiß, daran er von der gekochten Zuspeise giesset, solches durch einander menget, und mit der Hand isset. Sie haben keine Tische, sondern hocken und sitzen nur auf dem Boden, wann sie essen. Erst nach dem Essen, nicht vor demselben, waschen sie ihre Hände.

Wann Eheleute nicht mehr wohl miteinander leben, so theilen sie die Güter, und alles was sie haben, und ziehen voneinander. Haben sie kleine Kinder, so gehören die Knaben dem Mann, und die Mägdlein dem Weib; hernach können sie wieder anderst heurathen. Ihre Weiber haben sonsten viele Freyheiten, und sind unter ihnen fast gemein, welches Umstandes sich besonders die Nairos oder Edelleute zu bedienen pflegen. Wann sie eines Kindes genesen, so wissen sie oft selbsten nicht, wer der eigentliche Vater dazu ist. Es wird auch nicht viel darnach gefragt, wann der Vater bey der Tochter, und der Sohn bey der Mutter schläft. Der König von Bantam, welcher eben ein König von den Javanern ist, hat, wie ich mich dessen noch erinnere, ehedem seine eigene Tochter geschwängert. Der Holländische Commandeur, der zu Bantam das Commando hatte, kam einstens mit ihme in eine Unterredung, und sagte ihme: wann ein Christ bey seiner eigenen Tochter schliefe, so würde er an Leib und Leben gestraft. Der König gab ihme zur Antwort: das wäre nicht recht; wann

ein Haus-Vater einen Baum pflanze, so gehören ihme auch die ersten Früchten davon zu essen; also seye es einem Vater auch nicht verwehrt, wann er die erste Blume von seiner Tochter genieſe.

Anlangend die Sclaven, so seynd sie von allerhand Nationen; dieſe kaufen unſere Schiffleute in andern Landschaften auf, und suchen ihren Profit daran. Sie handeln solche entweder von Leuten ein, die zu viele Sclaven haben, und Geld brauchen, oder auch von armen Eltern, die ihre Kinder nicht wohl erhalten können, und zwar manchmalen sehr wohlfeil, und nur um einen Sack Reiß. Oft verkauft der Bruder die Schweſter, und die Schweſter den Bruder durch Liſt. Sie bereden zum Exempel einander: ſie wollen da und dort hingehen, und beſtellen vorhero die Sclavenhändler auf einen gewiſſen Plaz, damit ſie, wann ſie einen bringen, solchen gleich hinweg nehmen, und auf dem Schif verwahren können. Es geſchiehet auch, wann ſie auf einem freyen Plaz seynd, daß der Verkäufer nebſt dem andern, zugleich mit auf das Schif gebracht wird. In dem Schif werden ſie beſonders eingeſchloſſen, und zwey und zwey zuſammen geſchmidet, damit ſie nicht, wie öfters geſchehen, aufrühriſch werden können, und das ganze Schifsvolk ermorden. Wann ſie nach Batavia, oder ſonſten an ein Ort, wo ſie verkauft werden,

gebracht,

gebracht sind, und jemand einen Sclaven kaufen will, so gehet er zu dem Kaufmann, der die Sclaven feil hat, und besiehet einen jeden an dem blosen Leib: ob er keinen Mangel und Fehler an sich habe? gleich als wie man ein Pferd besiehet. Ist nun einer darunter, welcher ihme anständig ist, es seye eine Manns- oder Weibs-Person, so handelt er mit dem Kaufmann, um 20. 50. oder 100. Thaler, darnach der Sclav schön oder schlecht aussiehet; hernach wird ein Kaufbrief darüber verfertiget, und von denen Herren auf dem Stadt-Haus unterschrieben. Es werden auch viele in der Stadt gekauft und verkauft, die daselbst erzogen und gebohren worden; und dieses von Leuten, die entweder zu viele haben, oder auch von solchen, die wieder nach dem Vaterland gehen wollen, oder wann Herr und Frau gestorben seynd, oder wann sie dem Herrn und Frau nicht gut thun wollen, welche aber gemeiniglich an den Meistbietenden, oder vielmehr im Abstreich, verkauft werden.

Dieser Abstreich wird also gehalten: So einer zu viele Waaren in seinem Haus hat, oder so jemand gestorben, oder so einer, wie schon erwehnet, nach dem Vaterland gehet, lassen sie einen Stand von Brettern vor ihrem Haus aufrichten. Alsdann gehet einer mit einem grossen kupfernen Becken, welches einen Schall, wie eine grosse Glocke, von sich giebet,

giebet, in der Stadt herum, daß es denen Leuten zu wissen gemacht werde, wo die Verkaufung gehalten wird. So nun jemand etwas kaufen will, der gehet zu dem Stand hin. Darnach wird ein Stuck um das andere auf den Stand gebracht, wie auch die Sclaven, und wird von einem darzu bestellten Mann alles auf das theuerste angeschlagen; zum Exempel, wann etwas 50 Thaler werth ist, so wird es um 60 Thaler feil geboten. Darnach ruft der darzu bestellte Ausrufer: 60 Thaler, 59, 58, 57, 56, und also fort, bis einer kommt und ruft: mein. Also wird es demjenigen hingegeben, der mein gerufen hat; mit der Bezahlung aber hat er noch 6 Wochen Zeit. Dieses ist die beste Handelschaft; wer viel darzu gehet, kan in kurzer Zeit ein reicher Mann werden, weil sie öfters mit dem Wörtlein mein, 3 bis 400 fl. gewinnen können, darnach nemlich etwas verkauft wird. Sie kaufen oft wohlfeil, und bringen es wieder theuer an. Was vornehme Herren oder Bürger seynd, die haben 100 bis 200 Sclaven. Theils brauchen sie solche zu ihrer Aufwartung, theils auch nur vor den Staat, theils aber auch zu der Arbeit in ihren Lust-Gärten. Wann der Herr oder die Frau siehet, daß zwey einander lieben, so lassen sie selbige vor sich kommen, und befehlen dem Kerl, oder dem Weibsbild: daß keines mit einem andern

dern keine Gemeinschaft mehr haben solle, mithin seynd sie Mann und Weib zusammen, und die Kinder, welche sie miteinander zeugen, gehören dem Herrn. Zeugen sie viele Kinder, so hat der Herr einen guten Nuzen davon; dann wann ein Kind 5 oder 6 Jahre alt ist, können sie 40 bis 50 Thaler lösen, wann man es verkaufen will; was aber Leute seynd, die ihren Sclaven nicht Arbeit geben können, die verstellen sie bey Leuten, die keine Sclaven haben, Monat weiß, um daselbst als ein Knecht oder Magd zu arbeiten. Wann der Monat aus ist, so empfängt der Herr vor seines Sclaven Arbeit an Geld den Lohn, 2. 3. oder 4. Thaler. Etliche schicken sie auch nur des Morgens aus, und müssen sie des Nachts ihr gewisses Geld mitbringen, sie mögens hernach verdienen, wie sie wollen; und wann sie es nicht aufbringen, so werden sie geschlagen; die Weibsbilder aber, welche etwas sauber aussehen, verdienen ihr Geld meistens mit ihrem Leib. Seynd sie schön, so müssen sie ihrem Herrn auch vieles Geld aufbringen, des Tags 2, 3 oder 4 Schillinge, (ein Schilling ist so viel, als bey uns 12 kr. oder 3 gute Groschen. Siehe S. 26.)

Es ist auch eine ganze Strasse ausserhalb der Stadt, allwo die Huren frey gelitten werden, der **Wasserplatz** genannt; wer ein solches eingebildetes Vergnügen haben will, der gehet ohne allen Scheu dahin. Dieses ist

zwar

zwar vor etlichen Jahren verbotten worden, es hat sich auch keine Hure allda mehr aufhalten dörfen; nachdeme aber durch das lange Schiffahren die Matrosen nach solcher Ware begierig worden, und nichts mehr angetroffen, haben sie ehrliche Weiber darzu genöthiget; dahero ist, um solches Lasterleben ferner zu verhüten, vor gut angesehen worden, solche Strasse wieder frey zu lassen, und wird also diese schändliche Handthierung dato noch ohne Scheu darinnen getrieben. Die Europäer verheurathen sich viel mit den schwarzen Weibsbildern; sie müssen aber doch Christen seyn. Sie nehmen sie nur meistens ihres Geldes halber; dann es ist leicht zu erachten, daß weiß und schwarz nicht wohl zusammen taugt, und selbige keine rechte Liebe gegen einander haben können. Deren Weiber geben zwar wohl vor: sie haben vielmehr Liebe zu denen Weissen, als zu ihren eigenen Landsleuten; ich habe aber von vielen das Gegentheil gehöret, die sagten: weilen die Holländer den Zwang und Oberhand haben, seyen sie mit denen Weissen Gemeinschaft zu haben, gezwungen; dann wo sie das nicht thäten, wären sie auf der Strasse nicht sicher. Es geschiehet auch gar oft, daß solche schwarze Weiber mit weissen Männern vermählet seynd, und doch kohlschwarze Kinder bekommen; oder daß die Männer gar einen Schwarzen bey ihnen antreffen, welches,

nach

nach dem bekannten Sprichwort zu reden, gemeiniglich Wasser auf ihre Mühle ist. Dann in diesem Fall kan sich ein Mann von seinem schwarzen Weib scheiden lassen, und wird ihme sodann das halbe Vermögen von derselben zugesprochen. Hierdurch ist schon mancher ein reicher Mann worden, und die Weibsbilder haben hernach bekannt: daß sie solches aus natürlicher Liebe gegen ihre Landsleute gethan haben. Alsdann aber werden die Weiber gegeisselt, und auf eine gewisse Zeit in das Zuchthaus gethan.

Diese Frauens-Personen arbeiten wenig, essen oder käuen vielmehr den ganzen Tag Pisang, (*) welche solchergestalten zugerichtet seynd: Erstlich haben sie wohlriechende Blätter von Berele, (**) einem Kraut, das einer Hand breit ist, darauf streichen sie einen kleinen Messerspitz voll Kalk, welcher von kleinen Muscheln gebrannt ist, wicklen die Blätter zusammen, und stecken in die Mitte ein Viertel von einem Arek, (***) ist gleich einer Muscaten-

(*) Pisang oder Pynang sind Indianische Feigen, von röthlicher Farbe, fast in der Grösse wie eine welsche Nuß. (Siehe oben S. 60.)

(**) Berele ist eine durchgehends in Indien wachsende, und, gleich dem Pfeffer oder Cubeben, an wilden und guten Bäumen sich aufschlingende Frucht.

(***) Arek ist ein Baum, der häufig in Ost-Indien wächset, und der fast dem Cocus-Baum gleichet, wiewohl jener kleiner als dieser ist. Seine Früchten sind rothsäurlich, doch sehr lieblich von Geschmack.

scaten-Nuß, wovon auch die rothe Scharlach-Farb gemacht wird;) dieses kauen sie den ganzen Tag, daß ihnen der Mund blutroth davon aussiehet. Sie rauchen auch dazwischen Taback, aber nicht aus Pfeifen, sondern in einem dürren Stücklein Laub zusammen gewickelt.

Wann sie Hochzeit halten wollen, werden sie drey Sonntage nach einander ausgerufen, und den folgenden Montag auf dem Stadthaus copuliret, oder, wie sie es nennen, die Untertrau gehalten. Sodann werden sie als Bürger eingeschrieben, welches aber keinen Heller kostet; den folgenden Donnerstag werden sie erst in der Kirche recht zusammen gegeben. Der Kirchgang wird also angestellet:

Erstlich gehet die Braut zwischen zwey andern ledigen Töchtern, unter einem Sonnen- oder Regen-Schirm; nach ihnen folget der Hochzeiter, zwischen seinen zwey Spiel-Gesellen. Bey ihrer Zurückkunft von der Kirche zum Hochzeit-Haus, werden sie mit Persianischem Rosen-Wasser bespritzet, und wohlriechende Blumē, auch allerhand gefärbte Blezlein, auf sie geworfen. Sie gehen aber erst des Abends um 5. Uhr in die Kirche, ohne Geläute und ohne Gebet. So bald sie wieder in dem Hochzeit-Haus seyn, gehet die Mahlzeit an, und dieses alles auf des Hochzeiters oder seiner Eltern Kosten. Nach der

Mahl-

Mahlzeit tanzen sie, bis der Tag anbricht, alsdann gehen sie zu Bette; da wird mit Trommeln, Pfeifen, Geigen und Springen ein unerhörter Lermen geführet; alsdann gehen die Hochzeit-Gäste nach Haus.

Was die Regierung anbelangt, so ist der General das Oberhaupt von ganz Indien. Er führet einen königlichen Staat. Ob er schon nur ein Diener von denen Herren Kaufleute in Holland ist, so kan er doch der Schwarzen Könige ein- und absetzen. Seine Besoldung ist monatlich 1200. fl. und 100. Thaler Kostgeld. Darneben hat er noch alles frey, Wein, Früchten, Fleisch, und was er nur begehret. Es gibt auch sonsten noch viele Accidentien, welche noch mehr als seine Besoldung betragen, und hat seinen freyen Sitz in dem Castel. Er hat aber noch seine zwölf Raths-Herren, die man Räthe von Indien oder Edle Herren nennt, die müssen alle Wochen drey oder vier mal miteinander in den Rath sitzen. Diese machen aber keine Streit oder Rechts-Sachen aus, sondern regieren nur das Land, erwählen Beamte und Officier, commandiren die Schiffe, wo sie hingehen, und was sie laden sollen, und schlichten und richten, wann es Krieg ist.

Es kan auch ein gemeiner Soldat oder Matros darzu kommen, daß er ein Rath von Indien, oder General wird, wann er anderst das Glück hat, und sich wohl hält; wie

dann auch der General Abraham Battras dessen wir oben S. 47. schon erwehnet haben, und der erst im 1738sten Jahr gestorben, nur ein gemeiner Soldat gewesen, und zuerst auf das Castel gelegt worden; da er sich aber nicht gar zu wohl gehalten, und von denen Officieren, wegen vielen Brandtwein-trinkens, alle Tage Schläge bekam, wurde er wegen seiner übeln Aufführung auf ein anderes Land commandiret; allda wurde er, aus Mangel anderer, zum Schreiber angenommen; da er sich nun bey dieser Stelle wohl aufgeführet, ist er endlich nach und nach dergestalten vorgerückt, bis er zu Batavia General worden ist.

Der nächste an ihme heißt ein Directeur, und hat des Monats 1000. fl. Besoldung, nebst seinem Kostgeld. Dieser führet die Rechnung, unterschreibt alle Einnahme und Ausgabe, hat auch die Schlüssel zum Geld und Magazin. Die andere Edle Herren oder Räthe haben des Monats 600. fl. und 60. Thaler Kostgeld. Es wird auch einem jeden noch ein Canton oder gewisse Landschaft zugegeben, darüber sie zu commandiren haben, und ihren Vortheil dabey zu machen wissen.

Der andere Rath, wird der Justizrath genannt; dieser machet alle Händel und Rechts-Sachen aus, und spricht denen Uebelthätern das Leben ab. Die Mitglieder desselben müssen aber Rechts-Gelehrte seyn.

Sie

Sie haben sechs oder sieben reformirte Geistliche in der Stadt, und vier Kirchen. Eine ist in dem Castel, und eine mitten in der Stadt. Sie ist achteckigt, und gibt wegen ihrer Höhe einen solchen starken Wiederschall, daß man den Prediger fast kein Wort verstehet, welchem Fehler man bishero vergeblich abzuhelfen gesuchet hat. Sie ist so schön, als man in Teutschland eine sehen wird; sie haben aber alle keinen Thurn noch Glocken. Es ist auch noch eine Kirche da vor die Maleier, die Christen worden sind, und eine vor die Portugiesen, worinnen malaisch und portugiesisch geprediget wird. In ganz Indien aber ist keine Uhr, aus der Ursache: weil das Eisen durch die feuchte und salperigte Luft bald verrostet und verzehret ist. Die Glocken hängen an vier Ecken der Stadt an besonders dazu verfertigten hölzernen Gerüsten, und stehet bey jeder derselben eine Schildwache mit einer Sand-Uhr; wann dieselbe ausgelaufen ist, so schlägt die Schildwache mit einem Hammer an die Glocke, so viel als die Stunde ist.

Unter denen Soldaten ist kein eigentliches Regiment oder Compagnie; die Besatzung, so in dem Castel lieget, stehet unter einem Hauptmann; sie sind auf 4. Pünten (*) und an zwey Pforten vertheilet, mit einem

(*) Was Pünte seye, haben wir schon oben S. 47. in der Anmerkung erkläret.

Officier, und etlichen Corporals; wenn sie zu viele auf dem Castel haben, so werden sie von dem Hauptmann ausgemustert, und an die Stadt-Thore commandiret. An einer jeden derselben lieget auch ein Capitain mit noch mehrern Officiers. Wann nun ein Schif auf ein ander Land fähret, so werden sie auch wieder an den Pforten ausgemustert, und mit demselben anderswohin geschicket. Fehlet unter denen Handwerksleuten ein Zimmermann, Maurer, Schreiner oder Kiefer, so wird an die Soldaten geschicket, mit der Anfrage: wer von ihnen ein solches Handwerk erlernet habe? Diejenige, die sich nun melden, werden von denen Soldaten losgemacht, und zu denen Handwerksleuten geschrieben, und bekommen an statt 9. fl. monatlich 14. fl. nebst 3. Thalern Kostgeld. Will aber ein Soldat vor sich selbsten seine Profession oder Handwerk treiben, so gibt er seinem Hauptmann des Monats 9. Schillinge, dann ist er frey, und kan handlen und treiben was er will; seine Besoldung geht aber dennoch fort. Hat einer Lust, so gar Burger zu werden, so kostet es ihne keinen Kreuzer; die Burgersleute mögen auch handthieren und Ländereyen haben, so viel sie wollen, so geben sie nichts davon.

Damit ich mich nun nicht zu lange mit der Landes-Beschaffenheit aufhalte, so will ich auch wieder auf meine eigene Person komen.

Als

Als nun unsere drey freye oder Feyertage, von denen ich oben S. 47 Meldung gethan habe, vorbey waren, mußten wir alle Morgen mit Picken und Flinten exerciren. Das währete fünf oder sechs Wochen lange, bis die neu ankommende Leute solches erlernet hatten; hernach geschahe es alle Wochen nur zwey mal.

Ich bekam gleich die ersten Tage die Ruhr, war aber froh, daß mich der liebe GOtt mit dieser Krankheit, die fast ein jeder auszustehen hat, auf dem Schif verschonet hatte, und nahm solches mit Gedult an, weil doch unter 100. nicht einer hinkommt, der nicht eine Krankheit ausstehen müßte, bis er des Landes Art und Speise gewohnet ist. Und ob ich gleich nicht so krank ware, daß ich liegen mußte, so wurde ich doch in den Spital gebracht, woselbsten sich beständig 1000 bis 1500 Personen von unsern Leuten krank befinden, und alle Tage 5 bis 10 Todten begraben werden. Die Kranke haben eine schlechte Aufwartung. Die recht todkrank seynd, liegen in einer Bettladen, darinn ein mit Baumwollen ausgestopfter Sack sich befindet, der in der Mitte ein rundes Loch hat, dardurch der Kranke seine ſ v. Nöthdurft verrichten kan; unter der Bettlade stehet ein Züberlein, darein der Unrath fällt. Wann der Kranke nicht mehr selbsten aufstehen kan, so muß er auf dem Sack liegen bleiben, bis

er stirbet. Des Morgens frühe vor Tag kommt der Kranken-Vater, um nachzusehen, wo Todten liegen? Wann er weiß, daß einer todkrank gewesen ist, den ziehet er nur an dem grossen Zehen, um zu erfahren: ob er sich noch rege? Wann er sich nicht mehr reget, so wird er vor tod gehalten, von zwey schwarzen Sclaven in das Todten-Haus getragen, und des Mittags in eine, nur von vier Brettern zusammengeschlagene Bahr, geleget. Hierauf wird er von seinen Professions- oder Handwerks-Verwandten auf den Kirchhof getragen, jedesmal werden drey Bahren aufeinander gestellet, und endlich das Grab von denen schwarzen Sclaven zugescharret. Dieser Kirchhof enthält wohl bey zehen Morgen Platz, und wird doch solcher alle zwey oder drey Jahre umgegraben. (*)

Die Soldaten werden also begraben: Es werden 16 Mann darzu commandirt; voran gehet ein Sergeant, und 8 Mann tragen den Todten halb Wegs; hernach werden sie von denen übrigen 8 Mann abgelöset, die müssen ihn vollends auf den Kirchhof tragen; hinten gehet wieder ein Corporal, der das Leichenbegängniß beschliesset. Zu den Matrosen

(*) Hieraus kan man schliessen: wie gefährlich die Luft, auch Speise und Trank in Ost-Indien denen Deutschen seyn müsse, besonders wann sie sich der Unmässigkeit, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, überlassen.

trosen seynd nur 4 Mann bestellt, die müssen ihren Todten allein hinaustragen. Wann sie ihn draussen haben, holen sie wieder einen andern, wann noch einer vorhanden ist. Die Handwerksleute gehen alle einander mit der Leiche, je nachdeme einer ein Handwerk getrieben hat. Diejenige, die das erste mal darbey seynd, müssen eine Bouteille Brantewein zum besten geben, das sie bey dem Grab austrinken, und ihren verstorbenen Freund dergestalten beweinen, daß sie oft toll und voll dabey werden.

Wie viele Unordnungen übrigens in denen Lazareten und Spitälern, wegen der Menge der Kranken, vorzugehen pflegen, läßt sich leichtlich aus folgenden Umständen schliessen: Des Morgens frühe kommt der Barbierer, und fragt einen jeden Kranken: was ihm fehle? Was nun der Kranke klaget, das schreibet er auf einen Zettel, und verordnet darauf die Medicin, gibt hernach den Zettel dem Apothecker, daß er die Medicin verfertige. Alsdann wird einem jeglichen Kranken seine verordnete Arzney von den schwarzen Sclaven gebracht, und geschiehet es oft, wann sie die Numer an den Bettladen verfehlen, daß sie einem jeden Kranken eine unrechte Arzney geben, welches denenselben höchstschädlich seyn muß. Eine Stunde hernach bekommen sie ein wenig Reißwasser, welches nur von dem gekoch-

ten Reiß abgeschöpft wird; des Mittags erhalten sie ein wenig Fleisch und Wurzeln in der Fleischbrühe, und des Nachts ein wenig Reißsuppe. Die nicht recht todkrank seynd, müssen nur auf einer harten Pritsche liegen. Ich brachte meine Zeit auch 14 Tage in dem Spital zu, bis ich wieder gesund war, da gieng ich wieder auf das Castel, und that meinen Dienst als Soldat, bis auf den October.

Als die Zuckerschiffe nach Holland giengen, kam ein Kieser, mit Namen Georg Schreiner, von Bretten aus der Pfalz, auf das Castel, und fragte die Soldaten: ob nicht einer unter ihnen wäre, der das Kieser-Handwerk erlernet hätte? da wurde er zu mir gewiesen, und sagte er: wann ich wollte auf meinem Handwerk schaffen, so sollte ich nur in seine Werkstatt kommen, weilen zwey von seinen Kameraden mit diesen Schiffen nach Holland giengen; mithin müßte man wieder zwey andere haben; wann ich von den Soldaten jetzo loß seyn wolle, so könnte ich auf solche Weise am besten davon kommen, welches mir nun gleich anständig war. Ich gienge alsobald nach seiner Werkstatt, da traffe ich noch zwey andere Würtenberger an, mit Namen Matthäus Nef von Thamm, Ludwigsburger Ammts, und Michael Velter von Michelbach, bey Ochsenburg und Zaberfeld im Zabergäu. Es begleitete mich

einer

einer von ihnen zu ihrem Meister, welcher ein Zimmermann war. Dieser hatte die Aufsicht über Zimmerleute, Kiefer, Schreiner, Wagner und Dreher, und alle diejenigen, die im Holz arbeiten, so daß er über 500 Mann zu commandiren hatte. Er gibt aber denen Leuten keinen Lohn oder Kostgeld, sondern sie werden alle von der Ostindischen Compagnie bezahlet. Dieser Meister schrieb meinen Namen auf, und schickte zu meinem Capitain hin, daß er mich sollte verabfolgen lassen, welches sich derselbe gefallen lassen mußte. Da wurde mein Name von den Soldaten losgeschrieben, und in das Handwerksbuch eingesetzt, folglich war ich nun von denselben los, und bekam anstatt 9 fl. monatlich 14 fl. nebst 3 Thaler Kostgeld. Es kam mir aber wunderbar vor, daß die Handwerksleute wegen der grossen Hitze keine Hemder anhatten. Ich stund derowegen aus natürlicher Schamhaftigkeit in der grösten Beschämung da, daß ich das meine auch sollte ausziehen. Meine Kameraden zwungen mich aber hierzu, wann ich arbeitete, und sagten: ich müßte nur ein Brandmal haben, weil ich mich zu entblösen scheuete; damit zog ich es aus, war es auch bald gewohnet, so, daß ich die ganze Stadt ausliefe, und nichts, als ein dünnes paar Hosen, anhatte.

Alle vierzehen Tage bekam ich das halbe Kostgeld, und alle drey Monate nur einen

Monat Sold mit 14 fl. bezahlt; dann die übrige zwey Monate werden einem abgezogen, bis der Seelen-Verkäufer wegen seiner ausgelegten Fracht vergnügt ist. Und dieses, was hier zurück behalten wird, kan derselbe alle Jahr in Holland empfangen, wann nemlich die Bücher durch die Schiffe überbracht werden. Ich asse etliche Wochen bey denen Chinesern vor mein Kostgeld; es langete aber niemalen. Da mußte ich nun auf Borg bey ihnen essen, bis das Kostgeld wieder ausgetheilet wurde, sodann bezalte ich ihnen, was ich schuldig war. Ich hielte mich aber bey ihnen nicht lange auf, sondern ich miethete ein Haus ausserhalb der Stadt, und gab alle Monate zwey Thaler Zins daraus. Ich nahm aber noch fünf Kameraden zu mir in das Haus; wir legten unser halbes Kostgeld zusammen, und kochte einer einen Tag um den andern; haben auch mit diesem unserem halben Kostgeld alle Tage Fleisch, Fische, oder Hüner essen können; das hielte ich so ein Jahr lang aus. Das übrige Kostgeld legten wir zusammen, und vertrunken es gemeiniglich nach dem Nachtessen in Puntsch oder Gloria, auch nur in Brantewein, wobey wir herrlich und in Freuden lebten.

Was sonsten wichtiges in diesem Jahr vorgefallen, dessen kan ich mich nicht mehr so genau erinnern, ausser daß der König von

Makas-

Makasser denen Holländern den Krieg ankündigte, weil dieselbe auf der Insel Celebes, worauf das Königreich Makasser lieget, auch einen Canton oder Landschaft besitzen, welches ihre beste Reißkammer ist. Die Makassaren sind jederzeit der Niederländer abgesagteste Feinde, auch, nach einem erfolgten Frieden, nur ihre verstellte und heuchlerische Freunde, gewesen. Der holl. Gouverneur Sardein konnte sich damals nicht wohl mit denen Landes-Königen stellen. Dieser schrieb auf Batavia: daß man ihm 2000 Mann zu Hülfe schicken sollte, sonsten müßte er den Canton verlassen, weilen ihme die Könige hart nachsetzten, und schlechterdings Krieg mit ihme haben wollten. Bald darauf nun wurde eine starke Auswahl gemacht. Die schwarze Burgersleute, die sich insgemein Portugiesen nennen, doch aber unter denen Holländern stehen, mußten 600 Mann, ledige und auch junge verheurathete Männer, hergeben. Die Javaner, und Malleier, welche gleichfalls unter der Holländer Bottmäßigkeit stehen, (dann der Holländer Gebiet hat bey dreyßig Stunden Platz in sich, und alle, die darauf wohnen, stehen unter denselben,) mußten auch 800 Mann hergeben. Von unsern Leuten kamen aber nur 300 Mann dazu, weilen sie in Batavia zu der Zeit selbsten schlecht mit Europäern versehen waren, und ein grosses Sterben uns sehr

dünne

dünne gemacht hatte. Dann es wurden manchen Tag 10, 15, 20, bis 25 Tode aus dem Hoſpital getragen, und hatte es damals das Anſehen, als wollte ganz Batavia ausſterben. Sodann wurden drey Schiffe in der Schnelle ausgerüſtet, und ſolche mit Stücken, Bomben und Granaten wohl verſehen, auch mit dem Volk nach Makaſſer geſchickt, um dem heidniſchen Könige einen Widerſtand zu thun. Als ſie daſelbſt ankamen, hatten ſie genug zu thun, daß ſie vor den Makaſſaren anlanden konnten. Unſere Leute zogen öfters aus dem Caſtel, um das heidniſche Volk von der Belagerung abzutreiben; ſie machten auch viele von ihnen nieder; dann unſere Leute hatten gut mit ihnen ſchlagen, weilen ſie kein Schießgewehr hatten; ſie trieben ſie oft 10 bis 20 Meilen hinweg; allein es half nichts; ſie kamen allezeit wieder, und belagerten das Caſtel; ſie wollten aber nur den Gouverneur Sardein, haben. Dieſem ware es nun nicht wohl bey der Sache, dahero ſchriebe er wieder nacher Batavia: man ſollte einen andern Gouverneur dahin ſchicken, weilen ohnehin ſeine drey Jahre verfloſſen wären. Dann wann einer an einem Ort drey Jahre als Gouverneur geſtanden, ſo kan er zu Batavia ein Edler Herr, oder Rath von Indien, werden. Alsdann wurde der Major als Gouverneur dahin geſchickt, um den Sardein abzulöſen;

es

es wurden ihme auch zum Succurs 500 Mann mitgegeben. Dieser schon erwehnte **Sardein** machte, so bald er immer konnte, daß er von dem Makasser-Land ab, und auf Batavia käme. Als er nun daselbst ankam, wurde er bewillkommt, und zu einem Rath von Indien gemacht. Der König aber wollte durchaus keinen Frieden machen, bis man ihme das fette Schwein, nemlich den Gouverneur **Sardein**, auslieferte. Dieses wurde auf Batavia berichtet. Darauf wurde in dem grossen Rath beschlossen: daß er, Sardein, wieder dahin sollte, um seinen Streit mit dem Könige auszumachen. So bald er das hörete, gieng er nach Haus, legte sich in das Bett, und starb. Ob er nun eines natürlichen Todes gestorben, oder ob er Gift genommen, das weiß man nicht; das aber solle gewiß seyn, daß er nach seinem Tod sehr aufgelaufen ware; er wurde aber dannoch mit grossem Pracht, wie bey allen Räthen von Indien gebräuchlich ist, begraben.

Da ich mich nun schon oben bey andern Leichen-Begängnissen etwas verweilet habe, so will ich auch dieser Ceremonie kürzliche Erwehnung thun. Erstlich gehet eine Compagnie Pikeniers, nach diesen eine Compagnie Grenadiers, nebst vier Tambours; auf diese folgen zwey Compagnien Musquetiers, zwey Trompeter, und sechs Musicanten. Nach diesen gehet einer mit einem Scepter, und

wieder

wieder einer mit einem Helm, welchen er auf denen Händen hält. Hierauf folget einer, der des Verstorbenen Wappen träget; dann kommen die Träger mit der Bahr, und nach diesen diejenige, die mit der Leiche gehen. Bey dem Grabe werden endlich drey Salven gegeben, und damit die Ceremonie beschlossen.

In diesem 1735sten Jahr sahe ich auch, wie viele tausend Centner Specereyen verbrannt wurden, (*) welches fast alle Jahre geschiehet, wann die Schiffe nach Holland abgegangen sind. Was sie nicht mitnehmen können, und also in denen Magazinen liegen bleibt, das wird meistens alles verbrannt. Ausserhalb der Stadt wird zu dem Ende eine grosse Grube gemacht, darein Holz geworfen, und angesteckt wird; sodann werden die Specereyen, als Muscaten-Nüsse und Blüt, Negelein, Zimmet, Pfeffer, Ingwer, und noch viele andere Waaren, in Säcken, die aber nur aus Bast oder denen sogenannten Matten verfertiget sind, aus denen Magazinen geführet, und mit sammt den Säcken ver-

(*) Dieser Vorsicht müssen sich die Holländer dessentwegen bedienen, weilen sonsten die Gewürze in Europa dergestalten überführet und wohlfeil werden sollten, daß sie nicht mehr die Frachten daran gewinnen würden. Was man also nicht nöthig zu haben glaubet, das wird verbrannt, und dadurch die Gewürze in einem gewissen Preiß erhalten.

verbrannt, welches oft vierzehen Tage lang währet.

Es seynd aber Schildwachen darzu bestellet, und ist bey Leib- und Lebensstrafe verbotten, daß niemand nichts davon nehmen solle; und wann auch einer nur fünf oder sechs Pfunde davon entwendet, so wird er ohne alle Gnade aufgehenket, welches gar oft geschiehet, und daselbsten nichts neues ist.

Wie strenge die Justiz hier zu Lande den Diebstahl bestrafe, kan folgendes Exempel beweisen: Es ware ein vornehmer Bürger in Batavia, der von allen Menschen geliebet war. Bey diesem wurden vier Flaschen heimlich hinweggebrachten Muscaten-Oels gefunden, worauf er ins Gefängniß gesetzet wurde. Fast zu gleicher Zeit schluge ein Matros einen Kupferschmid, welcher von Nürnberg gebürtig ware, bey Nacht tod. Beyde wurden zu dem Strang verurtheilet, und zu dem Hochgericht geführet. Der Bürger wurde zuerst gehänget; und da man nachhero dem Mörder Pardon ertheilte, so erweckte dieses einen gewaltigen Lermen, besonders unter denen Deutschen, daß es fast zu einem Aufstand kame.

Welche geköpft werden sollen, die werden nicht mit dem Schwerdt gerichtet, wie hier zu Lande, und zwar aus dieser Ursache, weilen sie noch keinen erlernten Scharfrichter daselbst

daselbst gehabt haben. Dann wann einer von diesem Handwerk gestorben ist, oder nach Holland gehet, kan Scharfrichter werden wer da will, er seye nun ein Soldat oder Handwerksmann. Wann einer geköpft wird, so haben sie eine Falle, an welcher zwey Pfosten aufgerichtet oder aufgestellet sind, die stehen einen Schuh weit voneinander; unten ist ein Stück Holz befindlich, worauf der arme Sünder seinen Kopf legen muß; quer oben über ist ein groses breites Messer, das von einem Pfosten zu dem andern langet, darauf liegen noch bey vierzig Pfund Bley, welche auf das grosse Messer gegossen sind. Jenes hänget an einer starken Schnur. Wann nun der arme Sünder mit seinem Hals auf dem untersten Holz liegt, so wird oben die Schnur schnell abgeschnitten, da dann nothwendig das schwere Messer auf seinen Hals fallen, und den Kopf von dem Leib absondern muß; und glaube ich, daß wann auch einer mit dem ganzen Leib auf dem Block läge, so müßte solcher von einander.

Was Heiden seynd, und das Leben verschuldet haben, die werden meistens geradbrechet, gespießt, oder verbrannt. Wann sie geradbrechet werden, so stehen vier Pfosten, einer halben Ehlen hoch von der Erden; auf diesen lieget ein Andreas-Kreuz, darauf der arme Sünder mit Händen und Füssen gebunden wird. Alsdann hat der Scharf-

richter

richter ein starkes Eisen, ohngefehr wie bey uns ein Hebeisen gestaltet, und schlägt damit dem armen Sünder ein Glied nach dem andern ab; da läßt man ihne nun liegen, bis er selber stirbt. Ich habe es selbsten gesehen, daß dergleichen Elende fünf bis sechs Tage liegen geblieben, ehe sie gestorben sind. Werden sie aber gespiesset, so nehmen sie einen Pfosten, ohngefehr 10 bis 12 Schuhe lang; oben ist ein Spitz von Stahl daran gemacht, welcher bey drey Schuhen lang, eines Fingers dick, und ganz spitzig ist; hierauf wird dem Missethäter unten, oberhalb des Hintern, mit einem Messer ein Schnitt zwischen Haut und Fleisch gemacht, und der Spieß durch den Rucken gesteckt, daß er oben an dem Hals wieder heraus kommt; alsdann wird der arme Sünder mit dem Pfosten aufgerichtet, und solcher in die Erde gestecket; da sie dann oft noch acht bis neun Tage leben; doch höret man kein Geschrey, ausser wann der Spieß durch den Rücken gestecket wird, von ihnen.

Werden sie verbrannt, so wird auch ein Pfosten in der Erde aufgerichtet; alsdann wird der arme Sünder mit einem eisernen Band um den Hals, und einem dergleichen um den Leib, fest gemacht, und rings um ihne Holz geleget, damit er, wann solches angesteckt wird, zu Pulver verbrandt werde.

Es wurde der Gouverneur Faust von Zeylon zu meiner Zeit zu Batavia hingerichtet, weilen er barbarisch mit denen Christen umgegangen, und sie oft um ein geringes an einen Baum henken lassen. Seine ganze Absicht gienge dahin, auf dieser Insel alle Christen nach und nach auszurotten, und sich sodann zu einem Könige über die Heiden aufzuwerfen. Er hatte z. E. bey seinen angestellten Festen die Soldaten in Gliedern hinstehen lassen, und sie gezehlet; wann er an den zehenden gekommen, hat dieser heraus tretten müssen, und so fort, bis der Reihen durchgezehlet ware; ohnerachtet nun die armen Leute nichts begangen, haben sie doch unschuldiger Weise sich müssen henken lassen. Die Rathsherren hat er abgesetzt, und nur unverständige Handwerksleute darzu genommen, damit sie zu allem, was er verlangte, das Jawort gaben. Dieses wurde aber bald nach Batavia berichtet. Alsdann wurde ein anderer Gouverneur, welches der Herr Baron von Imhof ware, dahin gesandt, welcher, gleich bey seiner Ankunft in Zeylon, den Gouverneur Faust gefangen nahm, ohnerachtet er sich demselben heftig widersetzte, und zutheurist mit Canonen nach dem Herrn von Imhof feuren liesse, der ihn aber hernach auf einem Schif nach Batavia schickte; da wurde er in das Gefängniß gesetzt, und blieb zwey Jahre darinnen, bis das Todes-

Urtheil

Urtheil aus Holland kam. Als ihm nun der Tod durch die Geistlichen angekündiget wurde, wollte er solches durchaus nicht glauben, und stieß dieselbe allezeit von sich. Den dritten Tag hernach wurde er zu der Execution abgeholet, und auf den Richtplatz geführet; da war nun ein grosses Feuer aufgemacht, und ein eiserner grosser Rost darauf geleget; sodann wurde ihme sein Urtheil, nebst seinen Verbrechen, ordentlich vorgelesen; er stritte aber immer gewaltig darwider, und sagte: sie wären nicht im Stande, ihme das Leben abzusprechen, indeme er Gouverneur seye, und ihnen noch zu befehlen hätte. Sein Hut fiel ihm etliche malen aus der Hand; er langte solchen und putzte ihn allezeit ab, als müßte er denselben noch viele Jahre gebrauchen; wollte auch durchaus nicht glauben, daß ihme etwas geschehen sollte. Das sonderbareste bey dieser Sache war noch diese: daß ein Matros seinetwegen Scharfrichter worden ist, nur damit er sein Müthlein an ihme kühlen können, weilen er seinen Bruder zu Zeylon unschuldig an einen Baum hat henken lassen. Als ihme nun das Urtheil vorgelesen war, wurde ein Stuhl ohne Lehne hinter ihn gestellet, und dabey eine Tafel, worauf man den fetten Braten trenchiren sollte; hierauf setzte ihn der neue Scharfrichter auf den Stuhl, nahm ihn bey seinem langen Bart, zog ihn hinterwärts auf den

Tisch, und gab ihm zuerst mit einem Messer einen Schnitt in den Hals; darnach schnitte er ihm den Bauch auf, riß ihme das Herz aus dem Leib, schlugs ihme um den Mund, und warf es auf den Rost; endlich wurde er zu vier Vierteln verschnitten, diese auch auf den Rost geleget und verbrandt. Er hatte ein roth scharlachenes Kleid an mit ganz goldenen Knöpfen, davon einer wohl eine Ducate werth gewesen seyn mag. Der Scharfrichter wollte nur einen davon zum Angedenken behalten; es wurde ihme aber solches gleich gewehret, damit nicht das geringste von ihme und seinen Kleidern auf der Welt bliebe. Der Stuhl und der Tisch, ja so gar die Erde, wo nur ein Bluts-Tropfen von ihme hinfiel, wurde weggescharret, alles auf den Rost geworfen, und zu Pulver verbrandt; hernach wurde die Asche, der Rost sammt dem Erdreich, auf ein kleines Schif getragen, dasselbe in das Meer geführet, und alles, nebst dem Schif, in den Grund versenket. Doch! genug hievon.

Fast ein ähnliches Exempel der Treulosigkeit hat sich nur etliche Jahre vorhero in Batavia, mit einem Nahmens **Elverfeld** zugetragen. Dessen Vater ware ein gebohrner Franzos, ein wohlangesehener reicher Mann, und Hauptmann über eine Compagnie Landeseinwohner, die in der ostindischen Compagnie Diensten stehen, welche kein Schieß-

gewehr,

gewehr, sondern nur 10 Schuhe lange Piken haben; seine Mutter aber ware eine getaufte Heidin. Diesen seinen Eltern that der junge Elverfeld noch in seiner Jugend alles gebrandte Herzenleid an, (*) und nahme auch unter andern in seinem zwölften Jahre, ohne Vorwissen derselben, den muhametanischen Glauben an, (welches er erst noch vor seiner Hinrichtung bekannt hat.) Als sein Vater mit Tod abgegangen, und der Sohn ziemlichen Reichthum von demselben ererbet hatte, machte er sich mit dem unrechten Mammon gute Freunde, die ihme dagegen an seines Vaters Stelle, als Hauptmann über obengedachte Compagnie Pikenier, geholfen haben. Da er nun diese Ehrenstelle etliche Jahre begleitet hatte, so gabe ihme der Satan ein, mit denen heidnischen Königen in der Stille einen Bund zu machen; des teufelischen Vorhabens, alle Christen zu ermorden, und erwehnte Könige von der Hol-

(*) Hier trift es redlich ein, was der seel. D. Luther in seiner Hauspostill, 4. Halle 1743. S. 1821. bey Erklärung des Evang. am 8. Sonnt. nach Trinit. saget: Wer Vater, Mutter, Herren, Frauen nicht gehorchen will, welches doch GOtt geboten hat, der höre endlich den Henker. Wer sich des Vaters Ruthe nicht will ziehen lassen, den ziehe des Henkers Strick. Vater und Mutter, ob sie schon mit der Ruthe stäupen, helfen sie doch zum Leben; aber der Henker schneidet dir die Kehle ab. ꝛc. ꝛc.

länder Bottmäßigkeit frei zu machen, in welchem Vorhaben sie ihm Beistand leisten sollten. Er brachte auch würklich einige davon auf seine Seiten, erkaufte heimlich so vieles Gewehr und Pulver, als er immer habhaft werden konnte, und verbarg alles in seinem Haus. Als er nun glaubte, dieser sein verfluchter Anschlag könnte glücklich von statten gehen, schickte er zu seinen schönen Bundes-Verwandten, mit dem Vermelden: er seye nun zu allem wohl gerüstet, und man könne das Vorhaben ausführen; sie möchten nur mit ihren Leuten kommen. Der Neujahrstag 1723. ware zu dieser schwarzen That ausersehen, die ganze Sache aber also verabredet: Des Morgens um 8 Uhr wolle er Elverfeld dem Gouverneur zum neuen Jahr Glück wünschen, da er dann denselben bey dieser Gelegenheit niederstechen könne. Vor jedes Thor ware schon eine gewisse Anzahl Schwarze bestellet, welche sich daselbst heimlich aufhalten, auf den Schlag 8 Uhr aber die Wachen unter denen Thoren anfallen, dieselben niedermezeln, und sich also der Stadt-Thore versichern sollten. Von denen Sclaven in der Stadt hatte er auch schon viele auf seine Seiten gebracht, denen er lebenslängliche Freiheit, und über dieses ihrer Herren ganzes Vermögen versprochen, wann sie dieselben um eben diese Zeit ermorden würden. GOtt machte aber ihre böse

Anschlä-

Anschläge zu nichte, ließ sie treffen die böse Sach, und stürzte sie in die Grub hinein, die sie machten den Christen sein. Sie beschlossen einen bösen Rath, und es wurde nichts daraus; dann das ganze Vorhaben wurde noch zu rechter Zeit, aus besonderer Vorsehung GOttes, verrathen, und also auch vereitelt. Des Mittags um 3 Uhr, noch vor dem ermeldten neuen Jahrstag, gienge ein Assistent oder Schreiber, vermuthlich in seinen Geschäften, auf das Castel. Einer seiner Sclaven mußte ihme wegen der grossen Hitze, nach Landes Gebrauch, den Sonnenschirm über dem Haupt tragen. Der Assistent merkte, daß der Sclav, der seinen guten Herrn ungemein liebte, unter Weegs etliche malen zu weinen, anfienge. Auf Befragen, was ihme fehle? antwortete er: er dörfe es nicht sagen, weilen es ihne sonsten sein Leben koste. Sein Herr lage ihme hart an: Er solle es bekennen; er wolle ihm gewiß behülflich seyn, daß ihme kein Leid widerfahren sollte ꝛc. Hierauf fienge nun der treuherzig gemachte Sclav an, alles zu beichten, sagend: Er habe sich der Thränen unmöglich enthalten können, weilen es ihme so leid geschehe, daß er Morgen früh um 8 Uhr seinen guten Herrn um das Leben bringen sollte; und wann er das nicht vollbrächte, so müßte er der Sclav, sterben. Der Assistent führete den Sclaven sogleich zu dem Gouverneur; da-

ſelbſten wurde derſelbe verhöret, und dann bekannte er ferners: daß in des Capitain Elverfelds Behauſung, welche ohngefehr einen Büchſenſchuß von der Stadt, auf dem Weeg nach denen Ruinen der ehemaligen Stadt Jacatra, (woſelbſten anjetzo nur noch ein Luſtſchloß befindlich iſt,) abliege, eine Menge Schwarzen ſich verborgen halten, welche des folgenden Tages frühe um 8 Uhr alle Chriſten ermorden ſollten. Der Gouverneur berief ſogleich den hohen Rath heimlich zuſammen, worauf beſchloſſen wurde: die Garniſon ſollte des Nachts in der Stille ausrücken, und des Elverfelds Haus umringen und ausſuchen. Die ganze Sache wurde beſt-möglichſt bewerkſtelliget; und da fande man fünf indianiſche Prinzen, und noch 500 Schwarzen, ohne was entwiſchet iſt. Die Prinzen wurden als Leibeigene oder Sclaven nach dem Cap de bonne Eſperance geſchicket. Von denen andern wurden viele zum Tod verurtheilet, die übrigen als Sclaven nach andern Inſeln geſandt; dem Capitain Elverfeld aber wurde die Scham abgeſchnitten, ihme ſolche um das Maul geſchlagen, hernach der Leib geöffnet, und, da er noch lebendig ware, das Herz heraus geriſſen. (*) Endlich wurde ſein

(*) Von dergleichen grauſamen, und mehr als barbariſchen Executionen ſolte man in unſerem geſitteten Jahrhündert, und unter Chriſten, die von dem Geiſt der Sanftmuth belebet ſeyn ſolten, nichts mehr hören. Iſt

sein Körper in viele Stücke zerhauen, und solche denen Heiden zum abscheulichen Exempel, auf verschiedenen Landstrassen an Pfosten aufgehänget. Sein Haus wurde, mit allem was darinnen ware, denen Soldaten Preiß gegeben, so, daß in Zeit von 2 Stunden, kein Stein mehr auf dem andern lage. Auf dem wüsten Ort, wo ehedeme das Haus stunde, wurde sodenn eine Schand-Säule errichtet, welche oben mit einem Spieß versehen ware, worauf man Elverfelds Kopf steckte; unten aber wurde dessen Name nebst seinem Verbrechen, mit lateinischen Buchstaben eingegraben, welches man heut zu Tage noch lesen kan. Auch darf auf diesen Platz niemalen mehr ein Haus erbauet, oder ein Garten gepflanzet werden. Anjetzo ist solcher mit Dornen und Sträuchern bewachsen, gleichet dahero völlig einem Wald.

es denn nicht genug, daß man einen Verbrecher auf eine langsame und empfindliche Art seines elenden Lebens beraubet? Solle man auch noch nach seinem Tod in seinen Eingeweiden wühlen? Man müßte kein Gefühl der Menschlichkeit mehr haben, wann man dergleichen Grausamkeiten billigen wollte. Doch höret man leider! auch noch in unsern Tagen, von ähnlichen schauervollen Urtheilen, und derselben abscheulichen Vollstreckung. Die Sache ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, solche hier anzuzeigen. Ueber dieses wünschten wir: daß solches nicht auf unsere Nachkommen gebracht werden möchte.

In diesem Jahr kamen etliche Schiffe von Banda (*) mit Muscaten-Nüssen an. Dieses schöne Land haben die Holländer auch im Besitz, und sind daselbst ganze Wälder, da nichts anders wächset als Muscaten-Bäume. Die Bürger haben theils 50. bis 100. Morgen eigene Waldung; zu denen halten sie 50. bis 100. Sclaven, die alle Tage die Nüsse auflesen müssen, gleichwie bey uns die Eicheln. Sie haben ein gewisses, wie viel sie vor den Centner bekommen; darfen aber bey hoher Strafe an keinen andern, als an die Holländer, nichts davon verkaufen. Sie wachsen gleich einer Birn; in der Mitte ist die Muscaten-Nuß, und um dieselbe klebet das Muscaten-Blüt. Diese Bäume sind unsern Birnbäumen nicht ungleich. Die Blüte gleichet unserer Kirschenblüte. Sie tragen des Jahres dreymal Früchten oder Nüsse, und werden sonsten in keinem andern Land gelitten, als nur zu Banda. In andern Landschaften haben die Holländer schon ihre gewisse Leute darzu

(*) Banda sind eigentlich 7 Inseln, die in Asien liegen, und haben die übrige von der vornehmsten derselben ihren Namen. Sie liegen 23. Meilen gegen Südosten von Amboina, und 6 Meilen von Seram. Die fruchtbarste dieser Inseln haben die Holländer würklich im Besitz; auf denen übrigen haben sie nur verschiedene Festungen, und treiben starke Handlung dahin. Hier ist das rechte Vaterland der Muscaten-Nüsse, von welchem Handlungs-Zweige die Holländer keinen geringen Nutzen zu ziehen wissen.

darzu bestellt, daß sie, wo sie einen jungen Muscaten-Baum antreffen, denselben gleich ausrotten.

Der Pfeffer wächset meistentheils auf der Insel Java, wie bey uns der Hopfen; ist eine kriechende Pflanze, hänget sich dahero an andere Stauden an, und wachsen, wie bey Träublein, viele Körner auf einem Stiel. Solcher wird von denen Javanern gesammelt, und an die Holländer verkauft.

Es kommen auch alle Jahre zwey oder drey Schiffe von Ternate, (*) welche Gewürz-Nägelein

(*) Hier irret sich unser Autor. Ternate, Machian und Huvam: hel brachten zwar ehedeme unter allen molucklischen Inseln die meisten Nägelein hervor. Da aber die Holländer sahen, daß die Insulaner so viele Nägelein, als sie nur immer konnten, heimlich an die Fremden verkauften, welches ihrem Handel grossen Schaden brachte, und denen mit ihnen getroffenen Contracten schnurstracks zuwider liefe; so rotteten sie die Nägelbäume überall sorgfältig aus, und lassen sie jezo nur alleine auf der Insel Amboina, und denen ihro zunächst gelegenen kleinen Inseln Onomo, Nasselow und Omy wachsen. Wie dann auch ein jeder Einwohner auf seinem Grund und Boden zu theurist die wilden Nägelbäume bey 12. Rthlr. Strafe ausrotten muß. Dem Könige von Ternate zahlen sie, zu Ersetzung des darunter erlittenen Schadens, jährlich 12000. Rthlr. Pension, und ohngefehr 6000. Rthlr. an Präsenten. Dagegen sind sie verbunden, alle Nägelein zu nehmen, und vor das Pfund 7 und einen halben Stüver zu zahlen. Die Bäume gleichen übrigens denen Lorbeerbäumen. ihr Holz ist so hart und fest, daß auch ein

Nägelein mitbringen. Daselbst seyn grosse Wälder, darinnen nichts anders, als Nägelbäume wachsen; diese werden von den Sclaven gesammlet, wie die Muscaten-Nüsse, und an die Compagnie um ein geringes Geld verkauft, so daß sie das Pfund über zwey Kreuzer nicht kommt. (*)

Der Zimmet wird von Zeylon gebracht; da gibt es der Zimmet-Wälder sehr viele. Das Holz wächset auf einem weissen Sand-Boden, etwann anderthalb Mann hoch, in der Höhe und Gestalt eines Pomeranzenbaums und der dickste Stamm hat etwann sechs

dünner Ast einen Menschen tragen kan, weshalben es ehemalen in denen moluckischen Inseln zu Zimmerholz gebraucht wurde. Die Blumen sind erstlich weiß, darnach grün, leztens roth und härtlich, aus welchen die Frucht und Nägelein werden, welche dicht bey einander stehen, und in grosser Menge wachsen. Wann die Blumen grün seyn, haben sie einen überaus lieblichen Geruch, dessen Annehmlichkeit mit keinem andern zu vergleichen stehet. Die Bäume tragen erst im 8ten Jahr ihre Früchten, und sollen damit bis ins hunderte Jahr continuiren. Ihre Fruchtbarkeit ist zwar nicht alle Jahre gleich; doch vermuthet man sicher, daß die Ostindische Compagnie, ein Jahr in das andere gerechnet, eine Million Pfunde Nägelein bekommt. Was in Ostindien verkauft wird, wird dem Pfund nach vor 65. Stüver, in Amsterdam aber vor 75. Stüver bezahlet, welches erstaunliche Summen abwerfen muß.

(*) Von dem Ankauf-Preiß haben wir bereits in vorhergehender Anmerkung gehandelt. Und das ist zuverläßiger, als was man nur von hören sagen weiß.

sechs Zolle in der Dicke, aber von unten hinauf viele Nebenschosse. Sie tragen kleine Blümlein, und diese bringen kleine Beere, wie Lorbeern, welche erst grün, und hernach schwarz werden. Wann nun die Zeit kommt, daß die Bäume Saft geben, oder bekommen, wie bey uns im Frühling, so werden die Rinden abgeschälet. (*) Da hat der Gouverneur

(*) Es ist sonderbar, daß da die Zimmetrinde einen solchen herrlichen Geruch und Geschmack hat, das Holz des Baumes hingegen gar nicht riechet, übrigens aber so weich, als das Tannenholz ist. Ehedeme wuchsen diese Bäume an verschiedenen Orten von Ostindien; jetziger Zeit werden sie nur auf Zeylon, und auch da nur in einem Raume von 24. Meilen, längst dem Meere gefunden. Aber dieser kleine Raum bringt den Zimmet in solcher Menge hervor, daß, nach dem Fusse der jetzigen Consumtion, solcher hinreichend seyn würde, vier solche Welten, wie die unsrige ist, damit zu versorgen. Hieraus kan man sehen: daß, da man allen diesen Zimmet nicht nöthig hat, die Ostindische Compagnie keine andere Wahl hat, als solchen zu verbrennen.

Uebrigens irret sich unser Autor hier abermalen, wann er sagt: Man könne die Bäume nur alle zwey Jahre schälen. Das ist aber diesem ehrlichen Mann zu verzeihen, weilen derselbe keinen Grund in der Physik hat. Wir wollen es ihme aber auf gut Treu und Glauben nicht nachbeten. Man kennet keinen Baum in der Welt, der, wann man ihn seiner Rinde völlig und bis auf das Holz beraubet hat, leben könnte. Die Zimmetbäume werden nach dem Schälen umgehauen, aus denen Wurzeln treiben sich neue Schößlinge, von denen man in 6 bis 8 Jahren die Rinde wieder abschälen kan. Auch gibt es auf Zeylon wil-

neur schon Befehl aus Holland: wie viel Rinden die Compagnie haben will. Dann befiehlet er dem Holzmeister, daß er darnach sehen solle, wo dieselbe am besten zu schälen seye, weil man nicht alle Jahre an einem Ort schälen kan, sondern allezeit die Bäume wieder zwey Jahre wachsen lassen muß. Alsdann haben die Schäler vor den Centner so viel, als bey uns 1 fl. 15 kr. Es ist aber zu merken, daß dieser Lohn nur von denen dürren Rinden also bezahlet wird. Wann die Lieferung geschehen, und die Schiffe, deren gemeiniglich fünf von da an gleich nach Holland, eilf oder zwölf aber nach Batavia gehen, (welche so lange daselbsten verharren, bis sie mit einer Flotte gleichfalls nach Amsterdam verschickt werden,) abgesegelt sind, so wird ein gewisser Tag bestimmt, wann der übrige Zimmet, welchen die Schiffe nicht haben laden können, ver-

de Turteltauben, die sich von ihren Früchten oder Beeren nähren, und solche ihren Jungen zutragen. Diese verstetteln hier und da einige Beeren; dahero diese Bäume in grosser Menge wild wachsen, welche aber die Holländer meistens auszureissen pflegen.

Die Holländer bringen jährlich 7 bis 8 mal hundert tausend Pfunde nach Europa, und setzen eben so viel in Ostindien ab. Zu Amsterdam wird das Pfund vor 40. bis 60. Stüver verkauft. Mehrere und ausführliche Nachricht von dem Zimmet und den verschiedenen Sorten desselben findet man in Ludovici Kaufmanns-Lexico, V. Theil, S. 1055. fgg. wie auch in der neuen Stuttgarter Real-Zeitung, 1765. S. 200. fgg.

verbrannt werden solle; wer sodann etwas davon kaufen will; der muß das Pfund vor einen Reichsthaler bezahlen; und wollte einer auch nur einen Heller davon herab markten, so wird solcher nicht gegeben. Dieser Vorsicht, die überflüßige Specereyen zu verbrennen, muß sich die Compagnie zu dem Ende bedienen, damit sonsten keine andere Schiffe, als die ihrigen, diese Waaren nach Europa bringen, und daß solche allezeit ihren gewissen Preiß behalten mögen, (wovon wir schon S. 110. fgg. ausführlicher gehandelt haben.)

Unter denen schon gedachten fünf Schiffen, die gleich von Zeylon nach Holland gehen, ist allezeit eines, darauf ein Küstlein mit Edelgesteinen gepackt wird. Es wird aber denen Steuerleuten, oder denen Schiffs-Officiers, niemahlen zu wissen gemacht, auf welchem Schif es sich befindet, weilen solches bald mehr werth ist, als die andere Schiffe alle; solches wird der Compagnie alle Jahre von dem grossen Mogol und von dem König von Candy verehret, wofür sie wieder andere Präsenten an dieselben übermachen müssen.

Auf der Insel Zeylon gibt es fast alle Arten der Edelgesteine, welche Pläze aber, da sie gefunden werden, alle dem Landes-König von Candy zugehören. Es ist aber bey Leibes- und Lebens-Strafe verbotten, keinen davon zu nehmen, weilen sie der König selbsten su-

chen

chen läßt. Wann dieſes aber geſchiehet, ſo hat man Schildwachen dabey, die Achtung geben, daß niemand keinen davon entwendet; und ſo jemand darüber ertappet würde, ſo wird dieſer ohne alle Gnade und Barmhertzigkeit auf einen Spieß geſteckt. Dieſe Edelgeſteine werden meiſtens in den kleinen Strömen, die durchs Land laufen, gefunden. Wann es lange regnet, daß die Waſſer groß werden, und hernach wieder in ihre Ufer getretten ſind, ſo laſſen ſich allerhand Steine ſehen, nehmlich Rubinen, Saphiren, Smaragden und Topaſen. Alle dieſe Edelgeſteine wachſen in ihren beſondern Adern und Gängen in der Erden, werden durch ſtarke Regengüſſe daſelbſten abgeflöſſet, und hierdurch in die Ströme und Flüſſe geführet, woſelbſten ſie ſodann gefunden werden.

Wann ſie Perlen fiſchen wollen, befeſtigen ſie ein Seil oben an einem kleinen Schifflein; am Ende des Seils wird ein ſtarker Prügel oder Stock angebunden, auf den ſie ſizen können, hängen einen Korb an ſich, zwiſchen ihre Füſſe aber nehmen ſie einen Stein, und fahren damit in die Tiefe, etwann 10. 11. oder 12. Klafter tief. Wann ſie nun einen ſolchen Felſen oder Plaz antreffen, wo ſich die Perlen-Muſcheln angehänget haben, ſo füllen ſie den Korb in einer Schnelle voll; alsdann geben ſie mit dem Seil ein Zeichen, damit ſolches in die Höhe gezogen werden kan; ſodann

laſſen

lassen sie den Stein zwischen ihren Füssen fallen, und fahren wieder in die Höhe; (*) auf solche Art werden auch die Diamanten gefunden. (**)

In Zeylon gibt es auch sehr viele Elephanten, welche vor die gröste, stärkste, klügste und gelirnigste unter allen vierfüßigen Thieren gehalten werden, dahero auch viele von ihnen zum Krieg unter den heidnischen Königen gebrauchet werden. Die Holländer bedienen sich derselben, statt der Pferde oder Ochsen, zum fahren und zu vielerley anderer Arbeit.

(*) Es werden zwar überall Perlen, um die Insel Manara bey Zeylon aber die helleste und rundeste gefunden, welche dessentwegen auch vor die schönste gehalten werden. Die Perlenfischer sind ganz nackend, haben vor dem Mund eine breite Wurzel, welche fast das ganze Gesicht bedecket, und wie ein Schwamm gestaltet ist, auch lange Zeit kein Wasser in sich dringen läßt. Die Muscheln öfnen sich von selbsten durch die Sonnenhitze, so, daß man hernach die Perlen herausnehmen kan.

(**) Hier irret sich der Autor abermahlen. So gehet es, wann man etwas vom hören sagen weiß. Die Diamanten werden nicht in der Tiefe des Meeres, sondern in gewissen Adern unter der Erde gefunden, da man sie herauslesen und auswaschen muß. Man trift derselben verschiedene, von allerhand Grösse, in Cypern, Arabien, Armenien, Macedonien, Brasilien, Golconda, Visapour, Cuncan, Malabar, Borneo, Bengala und auf der Küste von Coromandel, an. Des Hrn. Grafens Marshall, aus England, Nachricht von den Diamantgruben, findet man in der neuen Stuttgarter Real-Zeitung, 1765. S. 353-358.

Ihres starken und langen Rüssels bedienen sie sich vielfältig, fast als einer Hand. Sie sollen bis 150. Jahre alt werden. Ich habe von einigen gehöret, die selbiten mit ihnen umgegangen sind, daß sie ein sehr gutes Gedächtniß, ja allerdings Menschen-Verstand haben sollen, indeme sie das Gute, das man ihnen anthut, nicht vergessen, hergegen auch sich an denenjenigen, die ihnen etwas zu leid gethan haben, zu rächen wissen sollen. Wann sie etwas ziehen, sehen sie öfters, der Sage nach, hinter sich: ob man ihnen unterwegs nichts mehr auf den Wagen lege; wann solches geschiehet, ziehen sie gar nichts mehr, bis man es ihnen wieder herunter nimmt. Wann auch die Glocke 11. schlägt, da alle Sclaven und Handwerksleute von der Arbeit gehen, so sollen auch die Elephanten keinen Schritt weiters fort gehen, ob sie gleich nur noch 10. bis 20. Schritte an den Ort hätten, wo man ihnen abladen solte; oder ihr Aufseher muß ihnen etwas gutes, nehmlich Feigen, Reiß oder andere Früchten, zum Essen versprechen; und wann man ihnen das Versprechen nicht hält, so solle man auch seines Lebens nicht sicher bey ihnen seyn. Es ist an ihnen, wann sie tod seynd, nichts zugebrauchen, als die zwey lange Zähne, die auf beeden Seiten, wie die Fang-Zähne der wilden Schweine, heraus stehen, nnd welche das schöne Elfenbein geben. Ein solcher Zahn ist bis 10. Schuhe

he lang, 4 Spannen dick, und wigt von 70. bis 336. Pfunde; ihr Fleisch aber ist gar zu nichts nüze; dann wann sie nur 8 Tage tod seynd, so ist dasselbe wie eine Sulz und in wenigen Tagen ganz verzehret, daß man daran nichts als Beiner siehet. (*)

Drey Stunden von der holländischen Residenzstadt Columbo, auf der Insel Zeylon, ist ein hoher Berg, Nahmens Adams-Pic, von dem spanischen Wort Pico, ein Berg, also genannt, welcher vor den höchsten in ganz Indien gehalten wird, und zwey Meilen, oder wie andere wollen, gegen 7 Meilen hoch, seyn solle. Von demselben sagen sie: daß Adam nicht allein auf demselben solle gewohnet haben, sondern auch daselbsten seye begraben worden. Dann oben auf dem Berg ist ein Grab, darauf ein grosser Stein liegt, worauf eine Schrift eingegraben ist; es solle aber noch niemand darzu gekommen seyn, der gedachte Schrift hätte lesen können. Auf diesem Stein solle Adam seine Fußstapfen dergestalten eingedrückt haben, als ob solche mit Fleiß darein gehauen wären. Andere halten solche vor die Fußtritte eines andern Heiligen,

(*) Man behauptet, daß ein Elephant mehr Fleisch, als 5 gemeine Ochsen habe. Sollte man dann ihre Backenzähne nicht auch nüzen? Aus der Haut schnitten ehedeme einige Völker ihre Schilde, weilen sie so stark ist, daß sie auch einigen wichtigen Säbel-Hieben widerstehen kan. Die Indianer halten das Fleisch vom Rüssel vor eine besondere Niedlichkeit.

oder auch des Kämmerers der Königin Candaces aus Mohrenland. Viele glauben, das Paradis seye auf diesem Berg gewesen, und der erste Mensch Adam seye darauf erschaffen worden, weilen oben eine grosse Ebene ist; wiewohlen andere wieder die ganze Insel vor den Ort des Paradises halten. Neben dem Grab ist ein Brunnen, der wird der Eva Brunnen genannt; dieses Wasser wird vor die beste Cur gehalten; wiewohl andere diesen Brunnen zu einem salzigten See machen, der von denen Thränen der Eva, welche sie über den Mord Abels vergossen habe, entstanden seyn solle. Die Einwohner des Landes, welche den mahometanischen Glauben haben, bringen viele Opfer dahin. Ehemalen hatten die Heiden eine Pagode oder Götzen-Tempel daselbsten, worinnen der Zahn von einem weissen Affen, als eine Reliquie, befindlich ware, der grosse Wunder gethan, und vieles Geld eingetragen. Die Portugiesen rissen aber die Pagode nieder, und verbranndten den Zahn. Des Gouverneurs von Imhof Haushofmeister erzehlte mir: wie er selbsten auf dem Berg gewesen wäre, und auch des Adams Grab besuchet; er habe auch solche Leute an dem Berg gesehen, die nur einer Ehlen hoch wären; so bald sie nun einen andern Menschen erblickten, sprüngen sie über Büsche und Stauden, so daß kein Hund, wegen ihrer Schnelle, solche fahen könnte. Hier gemeldtes

meldtes habe ich nicht nur von diesem, sondern von vielen andern Leuten mehr gehöret, die eben auch allda gewesen sind, sonsten hätte ich solches eher vor Lügen und Mährlein, als vor Wahrheit gehalten. Doch will ich vor nichts Bürge seyn, weilen ich es nur von andern habe. Ein jeder kan dißfalls glauben, was er will. Auch lasse ich dahin gestellet seyn, ob es wahr oder unwahr seye: daß auf dem Berg ein mittelmäßig hoher, aber ziemlich dicker Baum befindlich, dessen kleine krausse Blätter bey Nacht glänzen, und aus Finsterniß Licht machen. Vielleicht verursachen die darauf befindliche Johannes-Würmgen einen solchen Schein.

Nach dieser gemachten Ausschweifung kehre ich wieder zu meiner eigenen Geschichte zurück. Der geneigte Leser wird sich zu erinnern belieben, daß ich oben S. 106. erwehnet habe: wie ich noch fünf andere meiner Kameraden zu mir genommen, und daß wir eine besondere Haushaltung geführet haben. Als ich nun ein Jahr lange mit denenselben in diesem Haus gewohnet hatte, wurde ich endlich müde, selbsten zu kochen, auf den Markt zu laufen, und die Speisen einzukaufen; dahero begabe ich mich in die Kost zu einem Dreher, welcher aus Brabant gebürtig ware. Dieser hatte eine schwarze Sclavin, welche er vor 100. Thaler an sich erkauft, uud nachmahls vor seine Haushälterin oder sein Weib gehalten

hat. Ich wohnte auch in dessen Haus, und gabe ihme alle Monate meine 3 Thaler Kost-Geld, (wie ich S. 105. erwehnet habe,) vor welche er mich speisete. Von meinem Sold hatte ich genug zu thun, mir nur die benöthigte Kleider anzuschaffen, (weilen damals der Seelen-Verkäufer noch nicht bezahlet ware, und ich, wie bereits S. 105. und 106. gemeldet worden, nur alle 3 Monate einen Monat bezahlt erhielte, die beyde andere Monate aber auf des Seelen-Verkäufers Rechnung gut geschrieben wurden,) und habe ich in drithalb Jahren nicht einmal gewußt, wie das Brod oder der Wein in Indien schmeckt, massen ich niemalen so vieles Geld habe zusammen bringen können, um Brod zu kaufen, oder eine Bouteille Wein zu trinken; wiewohl der Gelust hierzu nicht so hoch bey mir stiege, weilen ich des Reißes, den man täglich statt des Brodes isset, bald gewohnet ware, und mir das Getränk, das man von Brantewein machet, und das sonsten gemeiniglich statt des Weins getrunken wird, mir auch wohl geschmecket hat, zumalen solches wohlfeil, und die Bouteille mehr nicht als 4 kr. kostet.

Wann ich des Mittags oder zur Abendzeit von meiner Arbeit kame, so hatte ich den meisten Zeitvertreib mit meines Hauswirths, des Drehers Haushälterin. Diese mußte mich maleyisch und portugiesisch reden lernen, welche

welche Sprachen mir nach der Hand im Kaufen und Verkaufen sehr dienlich waren. Dann wann man etwas von den Heiden kaufen will, und ihre Sprache nicht verstehet, so merken sie gleich, daß man noch nicht lang in Indien seye, und den Kauf-Handel nicht verstehe; daheromanihnen alles noch so theuer, als ein anderer, bezahlen muß. Ich hielte mich ein ganzes Jahr lang bey diesem meinem Hauswirth in der Kost auf.

In dieser Zeit ware unter andern auch ein starkes Erdbeben, welches aber nichts neues in Indien ist. Die Bergknappen, die an dem Berg Patang Gold-Erztgruben, erzehlten mir: wie es gar oft geschehe, daß, wann sie in denen Gruben arbeiten, sich ein starkes unterirrdisches Brausen hören lasse; wann sie nun solches wahrnehmen, liefen sie aus der Gruben; dann auf solches erfolge allemal ein starkes Erdbeben. In eben diesem Jahr kamen auch etliche Prinzen von dem Kaiser von Java in Batavia an, welche sich wohl bey zwey Monate daselbsten aufhielten. Sie machten ihre Reise in einem kleinen vergoldeten Schif; dabey hatten sie noch 20 andere kleine Schiffe, auf welchen ihre Bediente, meistens Frauenzimmer, waren. Nach ihrer Art führen sie einen prächtigen Staat; nach unserer Art aber ist er sehr schlecht. Ihre Kappen, die sie auf dem Kopf hatten, sind

ganz hoch, von Seiden und mit Gold gezieret, vornen mit einem grossen Carfunkel versehen, mit vielen Rubinen und Saphiren rund umher besezt, und oben darauf noch mit einem Paradis-Vogel gezieret. Ihr Hemd oder vielmehr Camisol ist von feinster Seiden, und mit ganz goldenen Knöpfen zugeknöpft; ein Kleidlein oder Schürze von gefärbter Seiden haben sie vier oder fünffach um ihren untern Leib gewunden, bis unter die Knie; Hosen oder Strümpfe haben sie nicht an; die Pantoffeln seynd rings herum mit Rubinen und Saphiren besezt; ihr Degen ist in einer ganz goldenen Scheiden, welchen sie, nebst einem von lauter Edelgesteinen gemachten Blumen-Gefässe, unter dem linken Arm an einem seidenen Band hängen haben. Ihre Räthe gehen auch wohl in Gold, Silber, oder seidenen Kleidern; aber nicht mit Edelgesteinen besezt. Sie die Prinzen hatten auch viele Beischläferinnin oder Kebsweiber bey ihnen, welche mit dem obern Leib ganz blos gehen, auf der Brust aber einen halben Mond von Gold tragen. Den Tag über müssen sie ihnen mit Tanzen und Singen ein Vergnügen machen. Ehe die Prinzen von Batavia abreiseten, wurde ihnen eine kostbare Mahlzeit in einem Garten ausgehalten; hernach sind sie mit grossem Pracht wieder in ihr Land gezogen.

Es sitzet auch hier ein Prinz gefangen, welcher des Königs von Bantam oder Java Bruder ist. Er ware zwar der rechte Kron-Prinz; da er aber denen Holländern nicht nach ihrer Pfeife tanzen, und ihnen wegen dem Pfeffer-Handel Eintrag thun wollte, so nahmen sie ihn gefangen, und sezten seinen Bruder davor auf den Thron. Allda wohnet er in einem Garten, welcher eine Stunde von Batavia abgelegen, und mit einem schönen Lusthaus versehen ist, in der Gegend, wo ehemalen die Stadt Jacatra gestanden, (deren wir schon oben S. 120. erwehnet haben,) und muß er täglich eine Schildwache bey ihme haben. Er hat aber doch eines Capitains Besoldung, und sein gewisses an Kost und Trank. Es werden ihme auch noch viele Bediente zugelassen, und wohl zehen oder fünfzehen Beischläferinnen gestattet, die ihme mit Tanzen und Singen ein Vergnügen machen müssen. Ich gieng einmal bey dem Garten vorbey spazieren; da sahe ich den Prinzen mit einer von seinen Beischläferinnen in der Hütten sitzen. Der Prinz hatte ein kleines eisernes Zänglein, (wie die Barbierer bey uns haben, womit sie die Schleussen oder Spreisen aus denen Fingern ziehen) und rupfte diesem Weibsbild mit gedachtem Zänglein die Hare an heimlichen Orten, aus. Es ist aber bey denen Javanischen Frauenspersonen der Gebrauch, daß sie nichts rauhes an diesen Orten aufkommen las-

sen, sondern solches, so bald sie etwas daran spüren, gleichbalden ausraufen. (*)

Als ich nun wieder ein Jahr bey oben (S. 133) gedachten meinem Hauswirth dem Dreher zugebracht hatte, wurde mein Mitkamerad, Georg Schreiner, von Bretten aus der Pfalz gebürtig, (dessen wir oben S. 104. erwehnet haben,) ein Burger in Batavia; damit mußten wir unter denen Soldaten wieder einen andern Kiefer suchen, der in seinen Plaz stünde. Er hielte schon 4 Jahre lang vorher eine Herberg, ehe und dann er Burger geworden, hatte eine schwarze Frau zu seiner Haushälterin, und dabey noch 10. oder 12. eigene Sclaven, durch welche er mit Bier- und Wein-schenken schon einen ziemlichen Nuzen gezogen; auch besaß er noch einen guten Vorrath an Wein und Bier. Dieser that mir den Vorschlag: ich solle in sein Haus ziehen, er wolle mir freien Trank und Kost geben,

(*) Wir hätten zwar diesen besondern Umstand gerne übergangen. Da wir aber diese zweyte, gegen der ersten Auflage nicht gerne verstümmeln wollten, so haben wir es gelassen, wie wir solches gefunden haben, die Ausdrücke aber doch gemildert. Naturalia non sunt turpia. Ueberhaupt müssen wir anmerken: daß alle Mahometaner, beyderley Geschlechts, durch einen Artikel ihres Gesetzes zu dieser Ceremonie verbunden sind. Nur bedienen sich die meiste einer Salbe, Rusma genannt, welche die Haare ausfallen macht. Die Javaner sind, einige wenige ausgenommen, alle der Lehre des Mahomets zugethan, folglich auch zu diesem Gesez verpflichtet.

ben, dabey könne ich mein Kostgeld anders anlegen, und den Sold stehen lassen; nur mit dieser Bedingniß: daß, wann ich des Mittags aus der Compagnie Diensten käme, ich ihme nur ein wenig arbeiten solle, damit einige seiner Sclaven das Kiefer-Handwerk auch lerneten. Dieser Antrag gefiele mir, nahme deßwegen von meinem bisherigen Hauswirth Abschied, und zoge zu meinem gewesten Kameraden in sein Haus. Bey diesem arbeitete ich des Mittags von 11. bis 1. Uhr; da hatte ich gut Essen und Trinken, und hielte auf solche Weise zwei Jahre bey ihme aus. Morgens früh auf den Schlag 6 Uhr aber mußte ich in meiner Werkstatt seyn; und ob wir wohl nicht viel arbeiteten, so mußten wir doch jederzeit alle gegenwärtig seyn. Was wir daselbsten in einem Monat lang verfertigten, hätten wir wohl in einem Tag zuwegen bringen können; woraus sich auf unsern grossen Ernst schliessen läßt. Des Morgens mußte uns ein Schwarzer den Coffe machen. Mittags um 11. Uhr gehen alle Handwerksleute von dem Geschäfte; um halb zwey Uhr mußten wir aber wiederum gegenwärtig seyn, und bis Abends um halb 6 Uhr dabey bleiben. Wer zu späthe kam, dem waren Schläge gewiß.

In dieser unserer Werkstatt ware auch, neben uns sechs Kiefern, (worunter 3 Würtenberger,) noch ein Schwarzer, und dieser, weilen

weilen er auch schon über zwanzig Jahre da ware, genosse eben auch die uns zugedachte 20. fl. monatliche Besoldung. Morgens und Abends mußte ich den Brantewein, welchen die Compagnie bishero hergegeben, denen Handwerksleuten, zum Präservativ aller zustossenden Krankheiten, austheilen; bey welcher Stelle ich mich auch sehr wohl befande, indeme ich alle Morgen und Abend eine ganze Bouteille voll vor mich erspahren konnte, da sich hingegen andere nur mit ohngefehr zwei Vendausen voll begnügen lassen mußten, der festen Ueberzeugung lebend: daß vieles Brantweintrinken den Leuten schädlich werden könnte. Da es mir nun an Geld gebrach, verkaufte ich meinen Theil Brantewein, und lösete alle Tage, unserer Währung nach, drey Bazen daraus. Bey dieser Gelegenheit kam ich erst zu etwas Geld, und konnte meine Besoldung unangegriffen stehen lassen, auch die 3 Thaler monatliches Kostgeld erspahren, weilen ich, wie erwehnet, bey meinem gewesten Kameraden und nunmehrigen Hauswirth Essen und Trinken frey hatte, und ich mir oben bemeldte Accidenz mit dem Brantewein machen konnte.

Bey diesem meinem Hauswirth hielte sich auch ein Kiefer auf, welcher alle Jahre zweymal als Schifs-Kiefer auf Japan fuhre. Solches konnte er nun am besten in das Werk richten, weilen jährlich etliche Schif-

se dahin geschicket werden, um Handlung zu treiben. Jedoch darf kein Mensch auf das Land kommen. Die Holländer aber haben eine kleine Insel, nur einen Büchsenschuß von der Stadt entfernet, auf welcher sie ein Magazin haben, und ihre Kaufmannswaaren daselbst verkaufen. Alsdenn kommen die Japaner aus der Stadt, und kaufen denenselben ihre Waaren ab. Wenn aber die Japaner wüßten, daß die Holländer auch Christen wären, so käme keiner mehr lebendig von der Insel; dann sie bereden dieselben: sie seyen keine Christen, (*) sondern Holländer. Die Portugiesen hatten sich vor Zeiten in Japan sehr stark eingenistelt, und darinnen viele Kirchen und Klöster besessen; wie dann auch viele Japaner sich zum christlichen Glauben bekehret haben. Dieses geschahe aber nur in der Absicht, um das ganze Land unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Als aber der japanische Kayser solches vermerket, hat er alle Portugiesen erbärmlich ermorden lassen, auch denen Japanern, welche

(*) Das lassen wir gelten, daß die Holländer hierinnen die Wahrheit sagen. Ueberhaupt ist es ihnen mehr um ihre Handlung, als um das Seelen-Heil ihres Nächsten zu thun. Die Portugiesen hingegen mögen von einer gewissen Bekehrungs-sucht eingenommen gewesen seyn, woraus sie sich ein Verdienst gemacht haben. Sollten aber die Japaner, als kluge Leute, nicht wissen, daß alle Europäer sich zur Lehre Christi bekennen, ob sie schon nicht alle wirkliche Christen sind.

welche Christen geworden, und ihren alten Glauben nicht wieder annehmen wollten, gleiche Todesstrafe angethan. Ueber dieses hat, von solchem Augenblick an, dieser tyrannische Heide bey sich fest beschlossen und verschworen, keinen Christen mehr in sein Land kommen zu lassen, welches auch noch auf den heutigen Tag also gehalten wird.

Es solle aber, der gemeinen Sage nach, kein besseres Land in der Welt gefunden werden, als Japan. Dann Frucht, Wein und Obst haben sie im Ueberfluß. (*) Man hat verschiedene ergiebige Gold-Bergwerke darinnen. Auch ist dieses Land überhaupt so goldreich, daß auch in dem Sand im Wasser öfters das beste und lauterste Gold gefunden werden solle. (**) Dieser grossen Versu-

(*) Japan ist, überhaupt davon zu reden, gebirgicht, steinigt, und unfruchtbar. Aber der Fleiß und die unermüdete Arbeit der Einwohner hat es fruchtbar gemacht, daß sie ihrer Nachbarn entbehren können. Man findet auch grauen Ambra und Edelgesteine darinnen. Das schöne japänische Porcellain ist in der ganzen Welt bekannt.

(**) Das ist glaublich. Viele Flüsse führen Gold in Körnern, welches sich bey der Quelle und durch starke Regengüsse von denen edlen Erzgängen abspület. Der Goldbach in dem Canton Lucern in der Schweiz hat auch Gold in Körnern. Auch an dem Rhein ware ehedeme eine Gold-Wasche. Sie mag aber die Kosten nicht bezalet haben, daß sie wieder abgegangen ist.

Versuchungen ohnerachtet seynd die Inwohner ihrem Kayser so getreu, daß, weilen es bey Leibes- und Lebens-Strafe verboten ist, dieselben, wann sie auch über ein Stück Gold gehen, es nicht aufheben; wiewohl zwar das Gold auch nicht hoch bey ihnen geachtet wird; dann das kleinste Geld, so sie haben, ist fünf Thaler, Silber-Geld; eine ganze Cuban ist zehen Thaler an Gold, ganz dünne und lang, gleich einem Karten-Blat, ist aber ohne ein Gepräg. Diese Inwohner haben fast der Chinesen Glauben, und sehen ihnen auch, in Ansehung der Grösse und der Kleidung, nicht viel ungleich. Obgedachter Kiefer nahme bey meinem Hauswirth 300 Thaler auf, und kaufte sich allerhand Waaren vor solche ein, die er mit dahin nahme, und daselbsten wieder verkaufte. Dieser nun, weilen er schon gewußt, was er mitzunehmen hatte, und woran ein guter Gewinst zu machen seye, (weilen er schon mehrmalen daselbsten gewesen,) brachte vor die entlehnte 300 Thaler 150 Cuban, das ist 1500 Thaler nach Batavia zurück, womit er schon zufrieden seyn konnte.

In diesem 1738sten Jahr starb den 6ten May der General Abraham Bastras, (dessen wir schon oben S. 47. und 98. Meldung gethan haben.) Da wurde drey Tage lang mit allen Glocken in der Stadt, alle Stunde eine halbe Stunde lang, zusammen gelitten,

ten, und den dritten Tag darauf wurde er auf eine fürstliche Art in der Stadt-Kirche beigesezt.

Nach dessen Ableiben wurde der Directeur Valkenier zu einem General erwählet. Bey dieser Gelegenheit wurde ein prächtiger Aufzug von Bürgern und Soldaten gehalten, welche insgesamt, da er unter dem freien Himmel vorgestellet wurde, in das Gewehr getretten sind. Selbige Nacht brandte man ein kostbares Feuerwerk ab, wobey man des Generals Namen in der Luft brennen sahe. Dieser führte aber hernach eine schlechte Regierung, so, daß ihme Christen und Heiden wenig nachfragten. Dann er ware so geldbegierig, daß keiner mehr einen Dienst bekommen konnte, er habe denn zuvor demselben ein gut Stück Geld verehret. Im nachfolgenden Jahr kame der Gouverneur von Imhof (s. S. 114.) von seinem Gouvernement in Zeylon zurück, woselbsten er drey Jahre lang gewesen, (*) und diese Zeit über dieses Land sehr wohl regieret hat. Dieser Herr hatte sich ein grosses Lob bey Christen und Heiden erworben, indem er die zwischen ihnen schon eine geraume Zeit her entstandene Strittigkeiten aus dem Weg geräumet, solche vermittelt, und alles wieder in einen guten Stand gestellet hatte. Zu Batavia ware er nun

(*) Ein solches Gouvernement währet länger nicht als 3 Jahre. (s. S. 108.)

nun der nächste an dem General, mit dem er aber als einem Gerechtigkeit liebenden Mann, bald in die gröste Feindschaft verfallen ist. Dessen ohnerachtet verhofften wir doch jederzeit, er werde dem General im Regiment nachfolgen.

Im Jahr 1739. den 11ten October ereügnete sich hier ein sonderbarer Zufall, der allen und jeden bedenklich schiene, indeme des Morgens um 8. Uhr alle Fische in denen Canälen der Stadt oben auf dem Wasser schwamen, und den Bauch in die Höhe kehreten, also, daß sie von jederman aufgelesen werden konnten. Viele hielten es als eine Vorbedeutung eines besondern Unglücks; und da das folgende Jahr darauf das gerechte Gericht GOttes, eben auch an dem 11. Oct. und auch des Morgens um 8. Uhr, an denen Chinesern ausgebrochen, und sie insgesamt durch ein erschröckliches Morden, (wovon hernach unten noch weitere und umständlichere Meldung geschehen solle,) in den Staub geleget worden sind so mußte oben erwehnte Begebenheit mit denen Fischen, der Vorbote dieser Niederlage seyn. Ich lasse aber dieses an seinen Ort gestellet seyn; und merke nur noch an: daß schon viel Jahre vorhero ein Chineser dieses Unglück seines Landesleuten prophezeyhet haben solle; und ob er schon deßwegen fest gesetzet worden, so blieb er doch beständig darauf, und brach endlich in diese Worte aus:

Wer in dem Jahr 1738. nicht stirbt;
In dem Jahr 1739. nicht verdirbt;
Und im Jahr 1740. nicht wird tod geschlagen,
Der kan von grossem Wunder sagen.

Man wollte diese Prophezeyhung dahin auslegen: 1.) daß im Jahr 1738. ein solches Sterben in der Stadt Batavia gewesen, daß in 4. Monaten 2100. Menschen, Christen und Heiden, daselbsten gestorben sind. Man schrieb die Ursache davon dem schädlichen Dunst und der häufigen Asche zu, die der brennende blaue Berg ausgedünstet, oder in das vorbey fliessende Wasser geworfen, welches daselbst zum kochen und trinken gebrauchet wird. 2.) daß man unter dem General Valckenier leichtlich habe verderben können; und 3.) daß man bey dem, unter denen Chinesern angerichteten Blutbad, bald habe tod geschlagen werden können.

Im November d. J. gieng wieder ein Kamerad von meiner Werkstatt, Namens Emerich Grotz von Creuzenach, nach dem Vaterland zurück. Dieser hatte auch schon zwey Jahre lang eine Herberge, und hielte Kostgänger. Er verkaufte Wein, Brantewein und Bier, welches letztere er selbsten, aber nur von Zucker und bittern Kräutern machte. Sein Haus, welches einem Chineser zugehörte, ware nur einen Steinwurf von dem Handwerks-Quartier, woselbsten wir auch unsere Werkstatt hatten. Die Gasse hieß

Assa

Assa oder Königsstrasse, worinnen lauter Chineser, bis auf meinen Kameraden, wohneten, die gleichfalls auch allerhand Kost, Baumfrüchten und Trank an die Handwerksleute und Selaven verkauften, welches Gewerb mir sehr wohl gefallen hat. Da ich nun, wie bereits oben erwehnet worden, ein wenig Geld vor mich erspahret hatte, und dabey überlegte, daß man auf einer solchen Herberg bald etwas gewinnen könnte, so entschlosse ich mich, auch einen Wirth abzugeben. Ich nahme dahero von dem Georg Schreiner Abschied, kaufte meinem Kameraden vor seiner Abreise seinen Hausrath vor 30. Thaler ab, und zoge in dessen bishero innen gehabtes Haus, gegen monatlich zu reichende 4. Thaler Hauszins. Dieser hatte ein schwarzes Weibsbild zur Bedienung und Führung seiner Haushaltung, und auch noch einen Sclaven, welchen letztern ich um 45. Thaler von ihme einhandelte. Das erst erwehnte schwarze Weibsbild hätte ich nun auch gerne von ihme kaufen wollen; es ware aber solches, weil sie frey gewesen, nicht thunlich. Und ob ich ihro schon viele gute Worte gabe, wollte sie doch nicht bey mir bleiben. Ich wußte aber bey einem Maurer, welcher mein Landsmann, und von Weilzheim, im Württenbergischen gebürtig ware, eine andere Sclavin, welche gut holländisch reden, und mit dem Kochen, besonders vor die Deut-

schen, wohl umgehen konnte. Diese, weil sie schon ziemlich alt, und schlecht von Ansehen ware, kaufte ich nur um 25. Thaler. Als nun mein Kamerad abgesegelt ware, so sprach ich seine bisher gehabte Kostgänger an, daß sie bey mir bleiben sollten, welches sie auch gethan, und haben sich über diese noch viele andere bey mir eingefunden, so daß ich täglich 15. bis 16. Mann zu speisen hatte. Jeder von ihnen gabe mir des Monats 4. Thaler; und wollte jemand nur vor ein oder zwey Doppelgen, (deren einer bey uns so viel als ein Bazen oder guter Groschen ist) bey mir zu essen haben, so gabe ich es ihme auch. Unter andern zapfte ich auch africanischen Wein und holländisches Bier, aus. Das Bouteille kostete, darnach es groß oder klein gewesen, zwey, drey, auch vier Schillinge. (Eine Bouteille hält ohngefehr ein ½ halben Schoppen, hiesiges Maas, und ein Schilling ist so viel als bey uns drey gute Groschen oder drey Bazen.) Ich brauete auch selbsten Bier, aber, wie mein abgereißter Kamerad, nur von Zucker und bittern Kräutern. Solches kochte ich in einem Kessel, wovon ich 100. Bouteillen füllen konnte, deren ich jede um 2. Kreuzer verkaufte. Der Zucker und die Kräuter aber kosteten mich nur ohngefehr 3. gute Groschen oder so viele Bazen. Morgens frühe um sechs Uhr mußte ich, wie gesagt, allezeit in der Werkstatt seyn; dahero

gabe

gabe ich meinen Sclaven Geld, daß sie vorhero auf den Markt gehen, und allerhand Eßwaaren, als Milch, Fleisch, Fische, Hüner, und Gartengewächse, einkaufen konnten. Um die Mittags-Zeit, wann ich wieder von der Arbeit nach Haus kame, hatte ich genug zu thun, um den Gästen aufzuwarten, und von ihnen das Geld einzunehmen; wiewohlen es in Ostindien eben so viele, oder noch mehrere Lumpen, als bey uns, gibt; und habe ich manches aufgeschrieben, auch besage meines Buches, noch bey hundert Thaler Schulden zurückgelassen, welche ich demjenigen, der Belieben träget hinein zu reisen, herzlich gerne überlassen und verehren will, und beliebe man sich nur diffalls bey mir in Münster bey Cantstatt zu melden.

Ich ware kaum 3 Wochen auf dieser Herberge, da konnte ich schon meine Sclaven bezahlen, und kaufte über diese noch einen jungen Purschen vor 45. Thaler. Ein halbes Jahr nach der Abreise meines Kameraden, ist die betrübte Zeitung in Batavia eingelaufen: daß kein einiges Schiff von der leztern Flotte an dem Cap de bonne Esperance angekommen seye. Dahero hier gleich dafür gehalten wurde: daß die ganze, aus sieben Schiffen bestehende Flotte, welche insgesamt miteinander abgefahren, durch einen grossen

Sturm in der unbekannten Sud (*) versunken seyn müsse; welches auch andere Schifleute, die nach diesem Unglück durch die Sud gefahren, und nachhero allhier angekommen, dahin bekräftiget haben: daß sie noch die Stücke von denen Schiffen haben schwimmen gesehen. Ein dergleichen betrübter Zufall eräugnete sich auch in dem vorhergehenden Jahr, da eine ganze, aus 17. Schiffen bestehende Flotte, welche insgesamt vor Anker lagen, und sich mit Wasser und Proviant versehen wolten, an gedachtem Cap de bonne Esperance durch ein Seebeben, (**) bis auf

(*) Von der unbekannten Sud, oder Terra australi incognita haben wir bereits in der 2ten Anmerkung S. 39. gehandelt, wohin wir den Leser verweisen müssen.

(**) Seebeben und Erdbeben sind eigentlich einerley, oder haben vielmehr einerley Ursache, und werden von denen meisten einem unterirdischen Feuer, das sich von selbsten entzündet, und das die in denen Höhlen und Klüften der Erden befindliche Luft sehr presset, zugeschrieben. Die Gewalt des unterirdischen Feuers kan etwann das eine mal mehr gegen das feste Land, das andere mal aber mehr gegen die offenbare See wirken, und seinen Ausbruch suchen; und daher können die verschiedene Namen entstehen. Unser Erdboden ist von brennbaren Materien angefüllet, und es befinden sich in seinen Eingeweiden genugsame, sich selbsten zu entzünden fähige, oder einen heftigen Schlag, (wie bey dem Schießpülver,) verursachende Theile, als Schwefel, Salpeter, Salmiak, gemeines Salz, Erdpech, Erdöl, Steinkohlen ꝛc. ꝛc.

Daß

auf ein einiges Schif, welches hart unter dem Tafelberg (s. S. 31.) vor Anker lag, und das allein diese betrübte Zeitung nach Holland mitgebracht, untergegangen, also 8. Schiffe in das Wasser begraben worden. Morgens früh um drey Uhr kam ein starker Wind aus Süd-Osten, und ware dabey ein starkes Wühlen in dem Wasser, so daß Centner-schwere Steine von dem Grund, bis oben auf das Wasser geworfen wurden. Durch diese grausame Gewalt und heftiges Wühlen der Wellen wurden die Anker-Seile abgerissen, ein Theil der Schiffe aneinander getrieben,

Daß auch in dessen Mittelpunct ein beständiges Feuer würklich brennen müsse, das bezeugen eines theils die viele warm fliessende Bäder und Quellen, andern theils aber die grosse Menge von feuerspeienden Bergen, davon ich nur die berühmteste europäische, den Vesuv in Neapel, den Aetna in Sicilien, den Hekla in Island, den Stromgylus auf einer der liparischen Inseln, an der Nordseite von Sicilien, und den Chimära-Berg in Griechenland, zum Beweiß anführe. Ja, wann man alle diese Luftlöcher des unterirdischen Feuers in denen vier Welttheilen zusammen rechnen wolte, so ist die Zahl von hunderten noch lange nicht hinlänglich. s. den Physicalisch-oeconomischen Patrioten, 1sten Theil, S. 70.

Es ist also sicher und gewiß: daß der ganze Erdboden von einem immerwährenden Feuer durchgeglühet wird, und daß die Quellen desselben vielleicht tiefer verborgen sind, als unser Verstand in diese geheime Werkstatt der Natur hinein zu sehen vermögend ist.

Auch

der andere Theil an dem Land oder Stein-Klippen, ſo in dem Waſſer ſtehen, zerſchmettert, und alſo zu Grund gerichtet. Von dieſen untergeſunkenen acht Schiffen haben ſich nicht weiter, als etlich und dreyßig Mann, die ſich auf Stücke Holz geſezt, und den Sturm ausgewartet, retten können, welche nachmals, als das Ungewitter vorbey ware, mit kleinen Schiffen abgeholet wurden.

Unter-

Auch iſt es aus dieſen Gründen wohl begreiflich: wie unſere Erde einmal ihren Untergang durch Feuer finden, wie die Elementen vor Hize zerſchmolzen, die Erde und die Werke, die darinnen ſind, verbrennen, und wie endlich alles in einen Aſchenhaufen zuſammen fallen werde. 2. Petr. III. 10. 12. Dann durch Waſſer wird die Welt, nach GOttes Verheiſſung, 1. B. Moſ. IX. 11. 15. nicht mehr verderbet werden, folglich muß es durch Feuer geſchehen, welches das ſchicklichſte Element iſt, das zur Reinigung und Läuterung unſerer unter dem Fluch liegenden Erde, erfordert wird. Man leſe von dieſer Materie den ſchönen Tractat: Friſchens (Jodoc. Leonh.) die Welt im Feuer, oder das wahre Vergehen und Ende der Welt durch den lezten Sünd-Brand, mit 12. illuminirten Kupfern, 4. Sorau 1746.

Wer von der Möglichkeit, daß ſich ein Feuer ſelbſten entzünden könne, überzeuget werden will, und gerne ein künſtliches Erdbeben ſehen möchte, der miſche eine gewiſſe Menge Schwefel und Eiſenfeilſtaub wohl untereinander, und grabe es in einem Topf in die Erde. Nach einigen Stunden wird ſich dieſe Maſſe entzünden, überſich zur Erde heraus fahren, und ſolche weit um ſich werfen. ſ. den Naturforſcher, 8. Leipzig 1748. S. 196.

Unterdessen ist immer eine Zeit nach der andern verflossen. Weil nun meine fünf jährige Capitulation zu Ende gegangen, so kame mir die Lust an, Europa auch wiederum zu sehen. Da es nun alljährlich in dem Monat August gebräuchlich ist, diejenigen, deren Capitulation sich geendiget, und die wieder nach ihrem Vaterland zurück kehren wollen, los zu lassen, und ihnen ihren Abschied zu ertheilen, so ergrief ich diese Gelegenheit, und gabe, der Gewohnheit nach, meinen Nahmen ein, bekame auch darauf den folgenden Monat September zu meinem grösten Vergnügen denselben. Nachdeme ich nun solchen erhalten, so verkaufte ich allen meinen Hausrath, und was ich sonsten noch hatte, wie auch meinen Sclaven, (dessen ich S. 147. erwehnet habe,) welchen nachmals Johannes Schlechr, ein Zimmermann, von Echterdingen im Würtembergischen gebürtig, von mir übernommen. Meine alte Sclavin hingegen, (s. S. 147. f.) welche ich bey Führung meiner Oeconomie bishero getreu erfunden, und grossen Nuzen von ihro verspühret hatte, gabe ich zur Dankbarkeit vor ihre getreue Dienste, völlig frey.

Auf gedachter meiner Herberge habe ich, in einer Zeit von 9. Monaten, ein schönes Stück Geld zusammen gesamulet und gewonnen, vor welches ich bey 20. Centner Thee, und bey 200. Stück Meerrohre, al-

lerhand Zitz, Mouselin, Porcellain, und sonsten noch andere Indianische Waaren, (*) welche ich in mein Vaterland mit mir nehmen wollte, einkaufte; jedoch aber hielte ich, bis zu meiner Abreise, die Herberge annoch offen.

Nun könnte ich zwar noch von vielen und mancherley Begebenheiten; die sich während meines sechsthalbjährigen Aufenthalts in Batavia zugetragen haben, Nachricht ertheilen. Ich muß aber des Lesers sowohl als auch meiner eigenen Gedult, schonen. Da ich mich jedoch bereits oben (S. 145.) verbindlich gemacht habe, von der erschrecklichen Niederlage, welche die treulose Chineser den 11. October 1740. von denen Holländern erlitten haben, eine ausführliche Nachricht zu ertheilen; so entlade ich mich hiemit meines gethanen Versprechens, und schreite nunmehro zu dieser wichtigen Erzehlung.

Da die Stadt Batavia sowohl, als auch das ganze Land, worinnen die Holländer zu gebiethen hatten, ziemlich voll von Chineser und andern Leuten ware, welche sich, wegen ihrer grossen Menge, fast nicht mehr ernehren konnten; so haben sich viele derselben auf das Stehlen geleget. Wie dann solches die tägliche Erfahrung bewiesen hat, daß bald da, bald

(*) Mit diesen Waaren ist es unserm Autor, wie am Ende dieser Reisebeschreibung zu ersehen seyn wird, sehr kümmerlich ergangen.

bald dorten gewaltsam eingebrochen, ja sogar die Leute in ihren Häusern umgebracht worden sind. Diesem Uebel nun abzuhelfen, hat die Regierung die Chineser so hart in der Contribution gehalten, daß sie auch mehreres, als andere, an Geld haben zahlen müssen. (Man gibt aber dem geizigen General von Valckenier die Schuld, daß er hierinnen seine Ordre überschritten, und vielleicht zu seinem eigenen Nuzen, mehreres Geld erpresset, als die Regierung verlanget habe.) Ueber dieses hat der General, in Hofnung, diese üble Gäste entweder aus der Stadt, oder gar aus dem Lande zu vertreiben, seinem Gewaltiger und deren Caffers, (deren ersterer ein Stadtknecht, leztere aber seine Diener seynd,) mit dem ausdrücklichen Befehl auf das Land geschickt: daß, wo sie einen Verdächtigen sähen, welcher schlecht gekleidet seye, und sie von ihme glaubten, er seye nicht im Stande, sein angesezes Contributions-Geld aufzubringen, denselben gleichbalden gefangen zu nehmen, und auf das Stadthaus zu bringen; welchem Befehl sie auch nachgekommen, und oftmalen 2. bis 300. derselben zusammen gebracht haben. So oft nun eine solche starke Anzahl vorhanden ware, so wurden sie, (ihrer Weiber und Kinder, Häuser und Höfe ohnerachtet, welche sie zurück lassen mußten) in einem Schif auf ein anderes Land geführet. Dieses Verfahren

ren aber gefiele den Chinesern gar nicht wohl, und waren solche sehr ungedultig hierüber; wie sie dann nachmals auf allerhand Mittel bedacht waren, sich von dem holländischen Joch loß zu machen. Ihr verteufelter Anschlag ware: alle Christen auf einen Tag niederzumezeln, und mit ihnen eine sicilianische Vesper zu spielen; zu welchem Ende ein kaiserlicher unächter Prinz von China mit einer starken Mannschaft in der Stille angekommen, der Hoffnung lebend, unter denen Chinesern zu Batavia einstens König zu werden. Die in der Stadt wohnende Chineser (s. S. 50.) wurden damalen auf 12000. die ausser selbiger und auf dem Lande wohnende aber auf 70000. Mann geschäzet, welche leztere sich heimlich zusammen gezogen, und mit denen Truppen des oben erwehnten chinesischen Prinzen sich vereiniget hatten. Diese stunden nur noch 5 bis 6 Stunden weit von der Stadt, und gedachter Prinz führete das Commando über sie. Alles dieses erfuhren nun zwar unsere Herren in Batavia sogleich; es wußte aber doch noch niemand, was die Chineser eigentlich im Sinn hätten, bis endlich die ganze Sache den 1sten October 1740. folgender gestalten entdeckt worden:

Es wurde nemlich ein Brief, so von dem erwehnten Prinzen an den Capitain der Chineser in der Stadt geschrieben ware, unter dem Neuport aufgefangen, des Inhalts:

er

er möchte nur einen gewissen Tag und Stunde bestimmen, wann er mit dem Niedermezeln der Christen den Anfang in der Stadt machen wollte, damit er sich auf dem Felde darnach richten und ihnen zu Hülfe kommen könnte. Zu besserer Ausführung nun ihres Vorhabens, auch wie und auf was Art und Weise sie das Werk angreifen solten, gabe ihnen gedachter Prinz darinnen unterschiedliche Vorschläge an die Hand. Der erste ware: Sie, nemlich die Chineser in der Stadt, solten fünf Todenbahren verfertigen, und auf eine gewisse Stunde und Minute alle fünf, jede zu einem besondern Thor, (dann so viel Thore hat die Stadt, s. S. 49.) hinaus tragen lassen. Diese möchten sie vorhero (in Ermanglung des Schießgewehrs, welches sie zu führen nicht gewohnet seyen,) mit allerhand anderem Gewehr, als Degen und Messern anfüllen; dabey müßten sich alle Chineser einfinden, und sich, als ob sie mit der Leiche giengen, verstellen. Wann sie nun unter die Thore mit denen vermeinten Toden gekommen, so sollen sie, ihrer Gewohnheit nach, vorgeben: sie wolten noch einmal mit denenselben reden, die Bahren eröfnen, ein jeder ein Gewehr heraus nehmen, und sogleich die Soldaten, (deren jederzeit zu Haltung der Tag- und Nacht-Wache 100. bis 150. Mann dahin commandiret seyn,) damit umbringen, nachmals auf die Bürger losgehen, und ihnen gleiche Ehre anthun.

Der

Der zweyte Vorschlag ware: Sie solten nemlich 15. bis 20. Weiangen, (von welchen, wie sie gehalten werden, oben S. 79. schon einige Anregung gethan worden,) bey der Nacht anstellen, alle Chineser sich dabey einfinden, und auf eine gewisse Stunde oder Minute einen Ausfall thun; alsdann die Wachen an denen Porten zuerst angreifen, solche niedermachen, und nach diesem auch die Herren und Bürger tod schlagen. Dieses Unglück aber hat GOtt gnädiglich von uns abgewendet, und uns aus ihren Fallstricken errettet; wie dann der General, so bald er Nachts um 11. Uhr den Brief erhalten, alle Räthe zu sich in das Castell kommen lassen; den folgenden Morgen darauf als den 2ten October wurde allen Compagnie-Dienern anbefohlen: daß sich keiner unterstehen solle, bey der Nacht ausserhalb der Stadt zu schlafen. Den 3ten d. M. bekamen alle Handwerksleute und Schreiber Flinten, Degen, und Patrontaschen, mit dem gemessenen Befehl: des Nachts mit Ober- und Unter-Gewehr fleißig in der Stadt hin und wieder zu patrouilliren, und gute Wache zu halten. Den 4ten d. M. wurden 100. Mann europäische Soldaten, und 200. Japaner und Bockenesen commandiret, die chinesische Armee auf dem Feld aufzusuchen, welche auch den 5ten darauf Nachmittags in gröstem Freuden mit Pfeifen und Trommeln aus der Stadt

gezogen,

gezogen, und in dunkel-düstrer Nacht bey einer Zuckermühle, so 5. Stunden weit von der Stadt entlegen, und mit einer Horn-Mauren wohl versehen ist, angelanget sind. In dieser hielten sich viele Chineser auf. Als sie aber erfuhren, daß Feinde vorhanden, flohen sie davon zu ihrer Armee, und gaben ihrem Prinzen hievon Nachricht. Da nun unsere Leute sahen, daß sie ihnen eine grosse Furcht durch ihre Ankunft eingejaget, naheten sie sich gedachter Zuckermühle noch mehrers; und da es sehr stark regnete, vermeinten sie, ganz sicher darinnen zu seyn und ruhen zu können; deßwegen hielten sie auch schlechte Wache, und glaubten nicht, daß sie von denen Chinesern überfallen werden möchten; allein sie betrogen sich in ihrer Meynung gar sehr, indeme jene, die Chineser, in der Stille anrückten, gedachte Zuckermühle umringeten, und die 100. Mann Europäer, wie auch die nebst ihnen commandirte 200. Japaner und Bockenesen, (welche beyde leztere, ob sie gleich auch Heyden waren, dannoch in Holländischem Sold gestanden,) dergestalten niedergemacht, daß auch zu theuerst kein einiger von denenselben mit dem Leben davon gekommen, welcher nur hätte melden können, wie es bey dieser Massacre zugegangen wäre. Wir in der Stadt glaubten nicht anderst, als daß diese 300. Mann gute Progressen machten; schickten deßwegen den 6ten d. M.

Pro-

Proviant nach, und liessen durch unsere Leute nachsehen, wie es mit ihnen stünde? Als sie aber bey oben gedachter Zuckermühle angelanget, siehe so fanden sie bald einen Kopf, bald einen Arm, bald einen Fuß von ihren Kameraden, trafen aber keinen lebendigen Menschen mehr in der Mühle an.

Die folgende Nacht darauf, als den 7ten October, ist abermalen unsere Wache, in 21. Mann bestehend, auf der sogenannten Qual, so nur eine Stunde weit von der Stadt entlegen ist, von denen Chinesern, bis auf einen Feldwaibel und dessen Weib, welche diese Nachricht nachmals in die Stadt brachten, ermordet worden. Den 8ten d. M. darauf mußten alle äussere Posten oder Wachen, so mit keiner Mauer und Geschüz versehen gewesen, sich in die Stadt zurückziehen. Nebst deme wurden alle Soldaten, 400. Mann stark, aus dem Castell commandiret, und statt dieser andere 400. Mann, welche aus Kaufleuten und Schreibern bestunden, hinein gelegt. Mit diesen 400. Mann Soldaten vereinigten sich auch noch deren 200. so bishero die Porten verwacht hatten, ingleichem 300. Mann freywillige Handwerksleute, 80. Bürger zu Pferd, des Generals Garde von 70. Mann, wie auch bey 400. Mann Japaner und Bockenesen, welche zwar kein Schießgewehr, sondern nur bey zwölf Schuh lange Piken hatten; also machten

ten wir zusammen eine kleine Armee von 14 bis 1500 Mann aus, welche der Hr. v. Imhof und Hr. Arden commandirte. Als wir uns nun versammelt hatten, wurden wir in das Feld commandirt, um die Chineser, welche auf 70000 Mann geschätzt worden, aufzusuchen. Diese lagen sechs Stunden weit von der Stadt hinweg in einem dicken finstern Wald; wir aber lagerten uns ausserhalb demselben. Wir waren unsrer Seits zwar wohl mit Stücken versehen; konnten aber, weilen die Chineser sich nicht aus dem Wald wagen wollten, nichts damit ausrichten; und wenn auch schon eine Partie sich heraus begab, so kostete es doch wenigen von ihnen das Leben, weil sie, so bald sie unsere Stücke losbrennen sahen, gleichbalden auf die Erde niederfielen, folglich sind alle unsere Kugeln, ohne einige Wirkung, leer über sie hinweggefahren. Oftmals geschahe es auch, daß sie in grosser Menge aus dem Wald kamen, gleich als ob sie in gröster Eil auf uns zu- und sich mit uns schlagen wollten; so bald aber unsere Reuter auf sie zugejaget, haben sie sich gleich wieder in denselben zurückgezogen. Wen unsere Leute noch erhaschen konnten, den hieben sie mit ihren grossen Säbeln nieder, und nahmen auch denen Chinesern 14 Fahnen ab. Es wurde auch unter andern durch einen öffentlichen Trommelschlag kund gemacht, daß,

wer den chinesischen Prinzen lebendig oder tod liefern könnte, demselben sollten erstern Falls 1000, tod hingegen 500 Thaler zur Vergeltung gereichet werden. Allein dieser ließe sich niemalen ausserhalb dem Wald sehen, sonsten gewiß ein mancher, um ihn selbst, und den auf ihn gesetzten Preis zu erhaschen, sein Leben daran gewagt hätte. Wir waren nun schon bey 14 Tage lang in dem Feld, und machten alle Tage eine gute Anzahl von den Chinesern nieder; von unsern Leuten hingegen wurden nicht weiter, als ein einiger Bürger, so lange wir auch in dem Feld stunden, todgeschlagen; und dieser ware auch ein Würtenberger, ein Maurer, von Welzheim gebürtig. Derselbe ware etwas verwegen, und glaubte vor andern grosse Thaten zu verrichten, wann er ganz allein auf seinem Pferd unter die Chineser ritte. Als er nun in dem Begrif ware, einem seine Fahne abzunehmen, siehe, so kame ein anderer, und stache ihn mit seiner Pike durch den Rücken, so, daß er, ob er er schon mit dieser Fahne wiederum bey uns anlangte, eine halbe Stunde darauf seinen Geist aufgeben mußte. Die chinesische Armee hatte viele hölzerne Stücke bey sich, welche sie von grossen dicken Bäumen zubereiteten. Sie bohreten nemlich solche, gleich denen Bronnenteicheln, aus, und beschlugen sie durchaus mit grossen eisernen

Rin-

Ringen, komten aber, weil es die meiste Zeit über regnete, nichts damit ausrichten. Von diesen Stücken eroberten wir einige, welche wir nach Holland gesandt haben. Unterdessen hatten wir an Lebensmitteln niemalen keinen Mangel; wie wir dann mit Rindvieh, Schweinen und Geflügeln, welche nach und nach denen Chinesern von denen unsrigen hinweggenommen worden, genugsam versehen waren. Ueberdies verbrannten wir auch alle ihre Häuser, Zuckermühlen und Reismagazine, damit sie sich auf dem Land nicht mehr erhalten könnten.

Nunmehro aber will ich mich von dem Felde wiederum nach der Stadt wenden, und kürzlich beschreiben, was sich darinnen zugetragen hat. Daselbsten wurde nun den 8ten d. M. der Befehl publiciret: daß von denen Chinesern nicht mehr zwey oder drey auf der Strasse miteinander reden, sondern sie insgesammt Abends um 6 Uhr in ihren Häusern seyn, jeder seine Thüre und Läden geschlossen halten, und, die Nacht über, niemand kein Licht oder Lampen brennen sollte. Durch die Stadt-Porten wurden auch keine Chineser mehr aus- und eingelassen. Den 9ten d. M. eräugnete sich weiter nichts sonderliches, als daß wir Tag und Nacht über fleissige Wache halten mußten, damit uns unsere Feinde nicht überfallen möchten. Den 10ten d. M. Abends um 7 Uhr, kamen die

Chineser, so in der Vorstadt wohneten, mit einem unerhörten Geschrey und fliegenden Fahnen, mit Pfeifen und kupfernen Becken, (welche sie anstatt der Trommeln, gebrauchen,) vor dem Tiß-Port an, und wollten mit Gewalt in die Stadt einfallen. Damit nun der Lermen in derselben zugleich grösser werden sollte, zündeten sie selbsten ihre eigene Häuser in der Vorstadt an, in der festen Zuversicht: daß, wann ihre Kameraden in der Stadt solches alles sehen und hören würden, sie zugleich auch ausfallen, und die Christen umzubringen trachten würden. Sie betrogen sich aber in ihrer Meynung, indeme, wie erwehnet, vorhin schon das Verbot an sie ergangen, daß keiner mit dem andern reden, noch bey der Nacht sich sehen lassen sollte, mithin, weilen keiner aus dem Haus zu gehen, sich getrauete, so kamen sie auch in diesem Stück nicht miteinander überein, und giengen, auf Seiten ihrer, durch die göttliche Vorsehung und die vortrefliche gemachte Gegenanstalten, alle ihre gottlose Anschläge den Krebsgang. Unterdessen säumete sich unser Edler Herr von Inthof auch nicht, sondern liesse sogleich alle Stücke auf der Stadtmauer mit kleinen Bleykugeln laden, und unter die hier anprellende Chineser ablösen. Als sie nun gesehen, daß viele von ihnen zu Boden gefallen, so haben sie sich wieder von der Stadt hin-

hinwegbegeben; unterdessen aber sind viele Häuser in der Vorstadt abgebrannt. Den 11ten d. M. Morgens früh um 8 Uhr, da schon in die Kirche gelitten wurde, (weilen es Sonntag ware,) gieng darauf das Morden in der Stadt an; und zwar wurde hierzu der Anfang durch einen Matrosen gemacht, welcher auf der Vierkante einen Chineser tod geschossen. Hierüber entrüsteten sich die übrigen Chineser, und wollten sich dareinlegen, konnten aber, ob sie schon in einen scharfen Scharmützel mit denen Christen gerathen, und sie einander fast auf den Tod geschlagen, dannoch nichts ausrichten, indeme, so bald hievon die Nachricht an den Herrn General und den Herrn von Imhof gelanget, sogleich die gemessene Ordre und Befehl an die Christen gegeben wurde: alle Chineser in der Stadt ohne Unterschied, und ohne einiges Bedenken tod zu schlagen, oder zu schiessen. Die Matrosen machten hierinnen den Anfang, stiessen und hieben die Thüren und Läden an denen Häusern auf, schlugen alle Chineser, wo sie nur einen erblicken konnten, zu tode, und raubeten alles hinweg; jedoch aber hatte man ein Einsehen mit denen Weibern und kleinen Kindern, als welche man bey Leben liesse. Um 9 Uhr schickte der Herr General auch zu uns in das Handwerksquartier, mit ebendemselben Befehl: daß

wir alſobald mit geſammter Hand ausrükken, und alle Chineſer in der Stadt niedermachen ſollten. Dieſes ware nun Waſſer auf unſere Mühlen; und, um eine gute Beute davon zu tragen, wollte ein jeder der erſtere im Marſchiren ſeyn. Hierauf gienge das Metzeln an. Die Zimmerleute, welche Aexte bey ſich hatten, mußten Thüren und Läden hineinſchlagen; diejenige aber, welche mit Gewehr verſehen waren, mußten in die Häuſer gehen, und die Chineſer maſſacriren. Ich ſelbſten mußte auch mitmachen. Und da ich wohl wußte, daß mein nächſter Nachbar, ein Chineſer, ein fettes Schwein hatte, ſo wollte ich ſolches bey dieſer Gelegenheit mitlaufen laſſen, und in mein Haus bringen. Als aber der Meiſter Zimmermann ſolches geſehen, gab er mir einige Streiche mit dem Stock, und ſagte: ich ſollte zuerſt die Chineſer todſchlagen, und alsdann erſt rauben. Ich nahm dahero, in Ermangelung einigen andern Gewehrs, ſogleich einen Reisſtampfer, welcher aus einem langen Stück Holz, eines Arms dick, beſtunde, und ſchluge damit meinen Nachbar, mit welchem ich vorhero zum öftern geeſſen und getrunken hatte, tod. Dieſes, ob es mir ſchon erſchröcklich vorgekommen, mußte ich dannoch wider meinen Willen, indeme mein Vorgeſetzter an der Thüre ſtunde, verrichten. Als ich ihne

nun

nun umgebracht, gienge ich in seine Kammer, und fande daselbst einen Pistol; diesen nahm ich; und weilen ich noch viele von Pulver und Bley gemachte Patronen hatte, welche eben recht darein taugten, so gienge ich weiters, und schosse damit alles tod, was ich nur antrafe, und was einem Chineser gleich sahe. Da ich nun deren zwey oder drey umgebracht hatte, so ware ich des Metzelns schon gewohnet, und machte ich mir auf die Letzte eben so wenig ein Gewissen daraus, ob ich einen Chineser oder einen Hund todgeschlagen hätte.

Mittags um 1 Uhr gerieth die Stadt an dreyen Orten in den Brand, welchen die Chineser, weilen sie gesehen, daß keine Pardon für sie vorhanden wäre, verursachten. Sie wollten sich dahero lieber selbsten in ihren eigenen Häusern verbrennen, als in unsere Hände fallen; wie dann der meiste Theil auf solche Art sich um das Leben gebracht, oder sich öfters ihrer 5 bis 6 an einem Balken selbsten erhenkt haben. Ja ich habe mit meinen Augen gesehen, daß wann ein Haus unten gebrannt hat, sie sich von oben herunter in das Feuer gesprenget, und also verbrannt sind. Einige haben sich selbsten, auch ihren Weibern und Kindern, die Kehlen abgeschnitten, oder ihnen ein Messer durch das Herz gestossen, welches einen erschröcklichen Anblick gabe.

Diese völlige Nacht über hatten wir genug zu thun, nur daß wir die Häuser der Christen mit denen Brandspritzen vor denen wütenden Flammen retteten; wie dann auch deren keines zu Grund gegangen ist. Den 12ten d. M. währete das Brennen und Morden noch beständig fort; und als wir in die Behausung des chinesischen Capitains, der bishero das Commando über sie geführet, eintraten, liesse er sich in Frauenkleidern sehen, und meynete, wir sollten ihne unter dieser Larve nicht kennen; es waren aber doch etliche unter uns, die ihn erkannten. Hierauf wurde er als ein Gefangener auf das Castell gebracht, und daselbst verwachet. Allda liesse er sich verlauten: daferne man ihne wieder losliesse, wollte er einem jeden von denen Christen, die sich in Batavia befinden, 100 Thaler geben. In seinem Hause wurden 4 eiserne grosse Kisten mit Geld gefunden. Zwo davon wurden durch Matrosen, Handwerksleute und Sclaven beraubet, und nahme ein jeder so viel davon, als er tragen konnte; die übrigen zwo Kisten aber wurden ins Castell gebracht, und bekamen alle diejenigen, so in der Compagnie Diensten waren, jeglicher 10 Rthlr. davon. Doch sagte er: das wollte er alles nicht achten, wann sie ihn nur losliessen; er wollte jedennoch einem jeden Christen die oben erwähnte angebotene

100 Thaler zahlen; dann er hatte ausser der Stadt schöne Lustgärten, allda er, seinem Vorgeben nach, noch vieles vergraben hätte.

Die Chineser hatten auch einen Spital, allwo sich ihre Arme und Kranke aufhielten. Diese mußten wir auch alle tod machen, bis an zween Blinde. Auf dem Stadthause befanden sich auch noch bey 200 Gefangene; auch diese mußten wir alle todstechen, als wann sie keinen Schuß Pulver mehr werth gewesen wären.

Den 13ten d. M. ware der Brand und das Morden vorbey, und da war auch kein lebendiger Chineser in der ganzen Stadt mehr zu finden; alle Wege und Strassen lagen voll von toden Körpern; das Wasser war auch dergestalten von Toden angefüllet, die mit der Ebbe und Fluth hin und her getrieben wurden, daß man trockenen Fusses über sie hätte laufen können. Sie verursachten aber einen solchen erschröcklichen Gestank, daß man in der Stadt fast nicht mehr bleiben konnte. Als nun das Morden und Brennen ein Ende hatte, und alles vorbey war, mußten wir Handwerksleute wider in das Quartier. Da wollte ich nur ein Kistlein mit Thee, 60 Pfund schwer, mit in mein Haus nehmen. Als aber dieses der Meister Zimmermann, der ein Holländer, und denen Deutschen nicht

günstig war, sahe, nahm er mir solches wieder ab, und brachte mich in das Gefangnenhaus, woselbsten sich alle gefangene Sclaven und Christen, die etwas begangen haben, befinden. Allda müssen sie 3, 6, 10 bis 20 Jahre, paarweise an einer Kette zusammengeschmiedet, herumlaufen, und arbeiten. Mir widerfuhr auch die unerwartete Ehre, daß ich acht Tage lang mit beyden Füssen in einen Block gespannet wurde; dann der Meister Zimmermann glaubte, ich hätte die ganze Zeit über sonsten nichts gethan, als geraubet, ohnerachtet ich zwey ganzer Tag und Nacht mein Haus nicht gesehen hatte; dann ich war der Meynung, (obschon Silber, Gold und Geld in der Menge und Ueberfluß da gewesen,) wann die Leute tod wären, hernach könnte ich erst auch mein Glück machen; so bald aber die Chineser tod, und ihre Häuser abgebrannt waren, so war auch keine Beute mehr zu hoffen; mithin habe ich unschuldig leiden müssen, weilen ich nichts davon getragen habe. Gegentheils ist mir während meiner Gefangenschaft, noch vieles aus meinem Haus gestohlen worden. Diejenigen aber, die ihren Vorgesetzten nicht gehorchet, und nur dem Raub nachgegangen, die haben sich unsägliche Reichthümer erworben.

Unter der Zeit als ich gefangen saß, wurde wieder Pardon unter die Chineser ausgeschrieben, weilen unsere Herren sahen, daß die Handelschaft ganz darnieder lag, und auch die Kost Noth litte. Was man sonsten für einen Schilling erkauft, mußte man nach der Hand mit 10 Schillingen bezahlen; welche Chineser aber wieder kamen, denen gab man Häuser in der Vorstadt, und konnten sie frey handeln und wandeln, wie sie wollten. Sie blieben aber keine acht Tage bey uns, da giengen sie wieder zu ihren Kameraden. Hierauf wurde ein Galgen bey dem Stadthaus aufgerichtet, und wo man nur einen auf dem Felde antraf, den führte man sogleich in die Stadt, und zu dem Galgen, allda manchen Tag 10, 20 bis 30 aufgehenket wurden. Unsere Leute, die in dem Felde gestanden, kamen auch wieder in die Stadt, weil sie daselbsten nicht viel mit ihnen ausrichten konnten. Nachdem ich aus dem Gefängniß kam, geschah mir weiter nichts, als daß ich wieder in meiner vorigen Werkstatt arbeiten mußte. Ich verkaufte noch immer Kost, Wein und Bier. Wann Matrosen zu mir kamen, die viele Beute gemacht hatten, und die etwan so viel als einen Batzen verzehret hatten, gaben sie mir einen Ducaton *). Wann ich

*) Ducaton ist eine holländische oder spanische Silbermünze, die 3 holländische Gulden gilt.

ich ihnen das übrige hinausgeben wollte, sagten sie: ich solle es nur behalten; sie mögen dem bisgen Geld zu liebe nicht so lange warten, bis ich es zählte. Da machte ich zwar wohl einen guten Gewinst; aber ich hatte es auch höchstnöthig, weilen mir, so lange ich in dem Gefängniß lag, mein Ziz, Mousselin, Porcellain, und was ich sonsten noch kostbares hatte, um solches in mein Vaterland mit mir nehmen zu können, alles aus meinem Haus gestohlen wurde, so daß ich nichts mehr, als noch bey 20 Centner Thee hatte, davon ich den Centner um 10, 15, 20, auch 30 Thaler, je nachdem er in der Güte gewesen, erkauft habe.

Acht Tage nun nach meiner Gefangenschaft wurde ausgerufen, daß diejenigen, so sich hätten aufschreiben lassen, wiederum ins Vaterland zurückzukehren, bey Strafe, gegeisselt zu werden, sich in Zeit von dreyen Tagen auf ihrem behörigen Schiffe einstellen sollten; da war ich nun verlegen wegen meinem Thee, weil ein Handwerksmann mehr nicht als fünf Centner mitführen darf. Dieses allein ist einem erlaubt, ingleichem auch

Wann man den holländischen Gulden ehedeme zu 50 Kreuzer rechnete, so konnte man sagen, daß solche 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 Gg. deutsches Geld betrage. Jetzo aber muß sie, bey dem hohen Geldcours, wohl 3 Fl. oder 2 Rthlr, werth seyn.

auch etwas Meerrohr und Zin. Specereyen aber mitzunehmen, ist bey Leibes- und Lebensstrafe verboten. Weilen ich aber, wie kürzlich erwähnet worden, mehr als fünf Centner Thee hatte, so gab ich das übrige andern mit mir reisenden Personen, welche nichts eigenes hatten, die mir solches für den dritten Theil mitnahmen, auf. Alsdann übergab ich meine Haushaltung an denjenigen, der mir meinen Hausrath abgekauft hatte, und begab mich den 5ten November 1740 wieder auf das Schif, Sara Jacoba genannt. Auf unserm Schif waren 115 Mann, und die Ladung darauf bestand meistens aus Pfeffer. Mit uns fuhren zugleich noch zwölf andere Schiffe von Batavia ab, und blieben wir auch bey einander, bis wir an der Cap de bonne Esperance oder dem Vorgebürge der guten Hoffnung anlangten. Dismal hatte ich mich auch wohl mit Getränk und Eßwaaren versehen, damit ich bey meiner Heimreise, nicht so, wie auf meiner Herreise, Noth leiden dürfte. Wir hatten auch wenigen Sturm, bis wir nach Africa kamen, woselbsten wir alle in dem Monat Februario 1741 glücklich und wohlbehalten an der Cap de bonne Esperance anlandeten.

Hier lagen schon sechs andere holländische Schiffe vor Anker; zwey, die von China, zwey, die von Bengala, und zwey, die von Zeylon

ge-

gekommen waren. Wir ruheten hier sechs Wochen lang aus, und bekamen wieder frisches Brod und Fleisch, und weil ich Kiefer auf dem Schif war, mußte ich mit den leeren Wasserfässern an das Land, um dieselben wieder zuzurüsten, und mit frischem Wasser anzufüllen. Auf dem Lande hatte ich eine Zelte aufgeschlagen; ich hatte auch drey Soldaten bey mir, die bey der Nacht Wache halten mußten, damit keine Fässer gestohlen würden. Ich bestellte für mich die Kost, und gabe des Tags einen Thaler Kostgeld; dabey hatte ich aber Wein, so viel ich trinken wollte. Es kamen auch öfters Hottentotten, Manns- und Weibsleute, zu uns in unser Gezelt, mit welchen wir uns eine Kurzweil machten, und ihnen so lange Brantewein zu trinken gaben, bis sie trunken worden; da wollten sie aber nicht mehr von uns lassen, bis wir sie mit Schlägen und Stössen von uns trieben.

Die Zeit über, so lange wir da lagen, hat mancher Matrose, der viele Beute zu Batavia gemacht hatte, mehr als tausend Thaler verzehret. Ich habe auch gesehen, wann sie s. h. ihre Nothdurft verrichtet, daß sie den Hintern mit einem Ducaton *) gewischt, und solchen ins Wasser geworfen haben.

Unter

*) Den Werth eines Ducatons haben wir S. 171 berechnet.

Unter dieser Zeit, als wir noch da lagen, kam auch das Reis-Schif von Batavia an, welches alle Jahre zweymal mit Reis an die Cap kommt, und dagegen wieder Frucht nach Batavia führet. Dieses brachte uns die Zeitung, daß der General von Valkenier die drey vornehmsten Räthe, nemlich den Herrn von Imhof, den Herrn Haß, und den Herrn Schinne, gefangen nehmen lassen, und solche nach Holland geschickt: dann der General wollte die Schuld wegen der chinesischen Revolution auf gedachte drey Herren legen, diese hingegen gaben dem General die Schuld. Derowegen giengen sie gutwillig nach Holland, damit sie sich desto besser bey ihren Herren Principalen verantworten könnten. Dann es war bey dieser Sache keinem wohl zu Muthe, weil des Landes Innwohner, die Javanen, die zuvor uns beystunden, und die Chineser auch halfen todschlagen, sich nun gegen uns Christen aufliesen. Es wurden einem jeden Christen zehen Thaler versprochen, weilen sie den Sieg bey denen Chinesern davon getragen haben; und aus dieser Ursache begehrten die Javanen eben so viel. Weilen es aber zu vieles Geld ausmachte, so ist ihnen solches abgeschlagen worden. Dahero ware man besorgt, sie möchten zu den Chinesern fallen, (welche noch im Felde stunden),

den), und also gemeinschaftlich miteinander die Stadt einnehmen.

Weiters weiß ich von Batavia nichts mehr zu schreiben, als das, was wir aus denen öffentlichen Zeitungen vernommen haben; nemlich: daß der Herr von Imhof als General zurückgeschickt worden; und daß die Chineser die Stadt nicht eingenommen haben.

Wir bekamen auch Nachricht aus Holland, daß wir nicht zwischen England und Holland durchfahren sollten, weil England und Spanien Krieg miteinander hätten. Da mußten wir nun hinter England, Schottland und Irrland herum, welches gerne ein Umweg von 300 Meilen ist. Als wir nun alle unsere Schiffe mit Wasser und Proviant versehen hatten, ließ der Admiral eine rothe Flagge auf seinem Schiffe wehen, welches das Zeichen war, daß ein jeder sich auf sein behöriges Schif begeben sollte. Alsdann kaufte ich mir ein lebendiges Schaaf, und ohngefähr einen halben Eimer Wein für 3 Thaler, hundert Heringe, dreyhundert Zwiebackenbrod, hundert gedörrte Fische, Zwiebel und Kraut. Dieses alles nahm ich mit auf das Schif, damit ich, wie gesagt, nimmer Hunger und Durst, als wie in meiner Herfahrt, leiden dürfte. So lange wir da vor Anker la-

gen,

gen, starben zwey von unserm Schiffe in dem Hausspital, welches mir zu meinem grossen Schaden und Nachtheil gereichte, weilen ich diesen beyden von meinem Thee (welchen ich, wie bereits oben Seite 173 erwähnet worden, nicht mitnehmen durfte,) eine ziemliche Partie um den dritten Theil übergeben hatte; und hat sich dieser Thee an Geld wenigstens auf 500 Fl. beloffen. Dieses mußte ich nun mit dem Rücken ansehen, weilen die Waaren, welche die Verstorbene gehabt, in Holland auf das Ostindische Haus in Verwahrung gebracht wurden, bis der Verstorbenen Freunde kamen, und solches abholeten.

Da nun alles in Bereitschaft war, ließe unser Admiral ein Stück losschiessen, zum Zeichen, daß alle Schiffe ihre Anker lichten sollten. Alsdann giengen unserer achtzehen Schiffe zugleich mit einem Südostwind unter Segel. So bald wir bey der Seehunds- und Banditen-Insel *) vorbey waren,

*) Was der Autor unter der Seehunds- und Banditen-Insel eigentlich vor Inseln verstehe, können wir nicht sagen, weilen wir nirgends keine Nachricht davon finden. Es gibt viele Inseln um Africa und America herum, die ihrer geringen Beträchtlichkeit halben keinen gewissen Namen haben, als den ihnen etwann die Seefahrer selbsten geben, und diese bleiben so-

ren, wurde eine allgemeine Versammlung auf des Admirals Schif gehalten, und mußten alle Capitains zu demselben kommen, daß sie sich miteinander verabredeten, wie sich ein jedes Schif, im Fall der Noth verhalten solle, und was ein jedes Zeichen mit Schiessen, Laternenaufstecken, und Flaggenwehen bedeuten solle. Wir bekamen nun einen guten Wind, so, daß wir in zehen Tagen zu der Insel St. Helena *) ka-

sodann denen Erdbeschreibern meistens verborgen. Manche sind auch unfruchtbar, und unbewohnet, oder werden von denen Eigenthümern aus dieser Ursache wieder verlassen, folglich werden sie in denen Erdbeschreibungen nicht einmal berühret, oder ihr Name kommt hierdurch in Vergessenheit. Der Autor weiß nur so viel davon zu sagen: daß man auf der ersten viele Seehunde schlage, auf die andere aber die Uebelthäter verbanne.

*) St. Helena wurde erstmals von einem Portugiesen Joh. Pimentel, A. 1502. am Tage Helena entdecket, daher sie den Namen hat. Ihr Umkreis ist 6 deutsche Meilen (nicht 7 Stunden), und ihre Felsen reichen bis an die Wolken. Die Luft ist hier so gesund, daß die Kranken gleich genesen sollen, wann sie auf diese Insel von denen Schiffen ausgesetzt werden. Wie dieses bekannt wurde, so kehrten fast alle Nationen im Vorbeyfahren auf derselben Insel ein. Das sahen die Portugiesen gerne, und legten ein Fort darauf an, welches gleichsam ein Hospital für alle europäische Nationen

kamen, welche 500 Meilen von der Cap de bonne Esperance liegt. Diese Insel hat sieben Stunden im Umkreis, und wird von Engländern bewohnt. Innerhalb acht Tagen kamen wir wieder zu einer Insel, die 200 Meilen von St. Helena lieget, und auch sieben Stunden im Umkreis hält, die aber nicht bewohnt ist. Wir passirten mit einem guten Wind in kurzer Zeit die Linie *), und

tionen seyn sollte, und sie wollten, vermuthlich aus christlicher Liebe, den Wirth dabey vorstellen. Die Holländer wollten ihnen dieses Etablissement gerne entreissen; und indeme sie sich darüber noch zankten, kamen die Engländer, und setzten sich A. 1673 in den Besitz derselben, sind auch bishero darinnen geblieben. So theilte der Aff in der Fabel einen Käs, den zwo Katzen gemeinschaftlich entwendet hatten, und die sich über der Theilung nicht vergleichen konnten. Der Schiedsrichter schnitte so oft von dem Käs, und zoge jedes Stück so lange mit der Waage auf, bis endlich gar nichts mehr da war, und die streitende Parthien das leere Nachsehen hatten.

*) Die Linie passiren heisset bey denen Seefahrern so viel, als unter dem Aequatore durchfahren. Die Erdbeschreiber und Sternseher theilen sowohl die Erd- als Himmelskugeln auf denen Karten, jede vermittelst einer Linie, in zwey gleiche Theile ab; das heißt man die Aequinoctial-Linie, und wann die Sonne in den Aequatorem tritt, so sind Tag und

und hofften nun bald unser liebes Vaterland zu sehen. Als wir aber auf die Grassee *) ka-

und Nacht in der ganzen Welt gleich. Auch haben diejenige, so unter dem Aequatore wohnen, Tag und Nacht stets gleich. Hier überfällt die Seefahrende gemeiniglich eine solche grosse Windstille, daß sie nicht von dem Fleck kommen können; und was das beschwerlichste dabey ist, so empfindet man, weilen die Sonne gerade über ihnen stehet, hier eine solche brennende Hitze, daß ihnen das Wasser öfters verdirbt, und dergestalten stinkend wird, daß Würmer darinnen wachsen, auch die armen Leute, wie die Mücken, dahin fallen, und öfters so rasend werden, daß einige in ihrer Wuth so gar GOtt lästern. — Dieses hätten wir schon S. 22 fgg. bey des Autors Hinreise sagen sollen. Da es aber damalen übersehen worden, so wollen wir solches hier nachholen.

*) Peter Osbeck in seiner Reise nach Ostindien und China, gr. 8. Rostock 1765, S. 397 fgg. nennet diesen Theil des Oceans auch die Grassee oder das Grasmeer, worinnen die Ostindienfahrer das Seegras (Fucus natans) in grösserer oder geringerer Menge schwimmend antreffen. Osbeck brachte auch 19 Tage in dieser Gegend zu. Er nennet diese Staude ein wanderndes Seegewächs, von welchem einige glauben, daß es von denen africanischen Küsten komme. Er aber hält davor, daß solches von America hergetrieben werde, weilen selbiges in dem Meerbusen von Florida in grosser Menge angetroffen werde. Es halten sich verschiedene Fische und Krebse darinnen auf.

kamen, verließ uns der gute Wind, und da hatten wir, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, Windstille. Das Wasser siehet hier von solchen Stäudlein, die denen Heidelbeersträuchen gleichen, wie eine Wiese aus. Wem es nicht bekannt ist, der sollte wohl weiß nicht was wetten, er sehe etliche Stunden weit lauter Wiesen, und fähret es sich überaus gut und sanft darüber, so daß es nicht die geringste Wellen gibt. Wir brachten wegen der Windstille, wohl bey sechs Wochen in diesen Wasserwiesen zu, und fiengen auch aus langer Weile vieles von dem Gras auf. Darinnen hielten sich allerhand wunderbare kleine Fischlein auf. Etliche sahen einem Pferd, *) etliche einer Kuh gleich, und die übrigen hatten sonsten noch allerhand sonderbare Gestalten. Woher nun eigentlich dieses Gras komme, davon hat man unterschiedliche Meynungen. Nur deren zwey zu gedenken, so wollen einige behaupten: es werde von dem Cap de bonne

*) Anmerkung des Herausgebers. Ich erinnere mich, einmal eine dergleichen Seekreatur in einem Naturalienkabinet gesehen zu haben, die aus dem mittländischen Meer kame, und aufgetrocknet ware. Nur der Kopf ist einem Pferde ähnlich; das übrige gleichet einem Fisch. Die ganze Figur war eines Fingers lang, und man zeigte sie mir unter dem Namen eines Seepferdgens.

Esperance so häufig dahingetrieben. Andere hingegen sagen: es müsse solches in dem Wasser wachsen.

Nachdem wir nun diese Wasserwiesen zurückgelegt hatten, segelten wir in die spanische See, und bekamen des Nachts um 12 Uhr einen heftigen Sturm. Bisher waren unsere achtzehen Schiffe in einer Flotte beysammengeblieben; aber durch diesen grossen Sturm kamen wir dergestalten voneinander ab, daß bey anbrechendem Tag nicht eines mehr von dem andern etwas sahe. Wir mußten auch alle unsere Seegel einnehmen, Ree *) und Stränge darniederlassen, und ein Beylager **) halten. Es schlugen uns auch so grosse Wellen in das Schif, daß wir meynten, dasselbe stehe völlig unter dem Wasser. Dieser Sturm hielte drey Tage und drey Nächte an. Wir bekamen unter der Zeit nichts warmes zu essen

*) Ree oder Raa ist ein langes, rundes, zugespitztes Holz, das an dem Mastbaum querüber hänget, woran ein Segel gehefter wird. Siehe die Anmerkung Seite 39.

**) Ist ein See-Terminus, wenn man alle Segel einziehen muß. Dann ist es Zeit zu beten.

essen, sondern mußten uns mit eingesalzenem und ungekochtem Speck behelfen. Als sich aber der starke Wind geleget hatte, waren wir nicht weit mehr von England, und liessen dasselbe rechter Hands liegen. Da begegnete uns ein englisches Schif, welches von Neugeorgien, oder, wie man hier zu Lande sagt, aus der neuen Welt, kame. Dieses hatte Volk zu Vermehrung des Landes hineingeführet, und das Schif wieder mit Waizen und Mehl beladen. Unser Schif rufte ihme zu, *) daß der Capitain auf unser Schif kommen möchte, um etwas neues von ihme zu vernehmen, wie es im Vaterland stehe. Er kam auch alsobald zu uns, verehrte uns zwey Fässer mit Mehl, und berichtete uns damals unter andern: daß Kaiser Carl der sechste, die rußische Kaiserin Anna, und der König in Preussen Friedrich Wilhelm, mit Tod abgegangen wären, worüber wir erstaunten.

Als wir England, Schottland und Irrland vorbey waren, begegnete uns ein Schif,

*) Dieses geschiehet durch ein Sprachrohr: dann die Schiffe kommen nicht so nahe zusammen, daß man von dem Verdeck oder obersten Boden des Schiffes miteinander sprechen, oder sich verstehen könnte.

das auf der Heimreise von dem Wallfischfang aus Grönland begriffen ware; diese kamen auch auf unser Schif, und gaben uns Käse und Zwieback für Thee. Sie waren glücklich, und hatten sechs Wallfische gefangen. Diese Grönlandfahrer sind gesunde und starke Leute; wir sahen wie todt gegen ihnen aus. Als wir fast bey Norwegen waren, und 53 Grad Norderbreite hatten, veränderten wir unsern Lauf gegen Nord-Nord-Ost, gerade nach Holland zu. Da sahe es nun ganz anders aus. Wir waren bishero in der Wärme; hier aber war eine grosse Kälte, als wie bey uns hier zu Lande sonsten zur Winterszeit, ob es gleich schon im Junio war. Es ware auch beständig Tag. Des Nachts um 11 Uhr gieng die Sonne unter; um 12 Uhr war es noch so hell, daß man den zärtesten Druck in einem Buche hätte lesen können; um 1 Uhr gieng die Sonne schon wieder auf.

Als wir Hittland *) ins Gesicht bekamen, sahen wir viele kleine Schiffe, die Heringe und Stockfische fiengen, davon sie auch

*) Hittland oder Schettland ist der gemeinschaftliche Name gewisser, an der nordlichen Spitze von Schottland gelegenen Inseln, deren eigentlich 46 an der Zahl sind, dazu noch

auch einige lebendige auf unser Schif brachten. Wir fiengen selbsten eine ziemliche Anzahl Stockfische mit einem Angel. An denselben hatten wir einen andern kleinen Fisch angesteckt: so bald nun der Angel in das Wasser kam, hatte schon ein Stockfisch angebissen. Wir hatten von diesen Fischen genug zu essen, und ist es ein köstliches Essen darum, wenn sie noch frisch sind, sonderlich um den Kopf, welcher fast wie ein Kalbskopf schmecket. Die rechten Stock-

40 Holme oder kleine Inseln, und 30 Klippen kommen. Der gröste Reichthum derselben bestehet in den Fischen, welche man daselbst in unaussprechlich grosser Menge findet und fänget. Insonderheit verdienen folgende angemerket zu werden: Forellen, Aale, Pilltag, Sillag, Seehunde, Meerschweine, und besonders die Heringe, wie auch die Kabliau oder Stockfische. Die Holländer kommen alle Jahre 1000 bis 1100 Seegel stark dahin, um Heringe zu fangen, welche daselbsten oft in so grosser Menge angetroffen werden, daß man zweifeln sollte: ob mehr Fische oder Wasser vorhanden wäre. Der Ort, wo die holländischen Schiffe zusammen kommen, heißt Barcie-Ree, und ihre Fischerey gehet längst denen schottischen Küsten hin, bis Yarmouth in England, und also fast über 200 Meilweges. Sie fangen ihre Schiffe auf dieser Reise wohl dreymal voll, und schicken sie nach ihrem Vaterlande ab.

fischfänger haben einen gegossenen Fisch von Zinn, so groß als ein Hering, in dessen Mitte ein Drat durchgehet, woran der Angel gehänget wird. Wenn sie nun einen solchen ins Wasser hinunterlassen, so meynet der alberne Stockfisch, er erschnappe einen rechten Fisch, und damit ist er gefangen. Sie haben ihrer Hände voll zu thun: denn sie sind immer mit drey oder vier Angeln versehen, und bis sie einen Fisch von dem Angel abthun, ist schon wieder ein anderer gefangen; daher man mit Recht sagen könnte: sie seyen dumme Stockfische, daß sie sich in so grosser Menge fangen lassen.

Wir fiengen auch andere Fische, die man Springer nennet. Da wurde nur eine Feder an den Angel gemacht, und derselbe einer Ellen hoch über dem Wasser hin und her geschleudert; da springt nun der Fisch aus dem Wasser heraus, und meynet, er sehe einen fliegenden Fisch, schnappet darnach, und damit ist er gefangen.

Als wir bey Hittland vorbey waren, trafen wir unsere Kriegsschiffe an, die uns vollends nach Holland begleiteten. Wir mußten ihnen das ganze Commando völlig überlassen, weilen um diese Gegend noch die

gröste

gröste Gefahr wegen denen Franzosen zu beförchten war. Sie versahen uns auch mit Butter, Käs, Brod, und Bier, daß wir dieses alles im Vollauf hatten, bis wir den 3ten August 1741 unsere Reise in 9 Monaten und 14 Tagen glücklich vollendet hatten.

Bey unserer Ankunft in Seeland warteten schon Mittelburgische Gewalthabere von der Ostindischen Compagnie, in einer vergoldeten Jacht auf uns, die uns bewillkommeten, und für die gethane getreue Dienste sich bedankten. Alsdann wurden auch unsere Küsten, und was wir sonsten hatten, in das Ostindische Haus gebracht, daselbst in Gegenwart eines hierzu Verordneten visitiret, und wenn nichts verbotenes darinnen gefunden wurde, so konnte man alles auf dem Ostindischen Hause abholen; wurde aber im Gegentheil etwas verbotenes darinnen gefunden, so ward der Uebertreter dem Oberschultheiß übergeben, und derselbe nach Befinden an Geld, oder auch wohl gar mit dem Zuchthaus gestrafet. Man holete uns sodann von unserem Schiff mit kleinern Schiffen ab, und führete uns in die Stadt Middelburg. Da wurden wir von vielen Menschen umringet, und von ihnen bewillkommet. Ein jeder wollte uns

mit

mit sich in sein Haus nehmen, weil sie wußten, daß wir brav auszahlen konnten. Ich nahme mein Logis bey einem Kaufmann, mit Namen Christoph Reen. Diesem gab ich wochentlich für Essen und Logis 5 Fl. den Wein aber mußte ich besonders bezahlen. Nach dreyen Tagen übergab ich in dem Ostindischen Hause meine Rechnung an den Buchhalter, und wurde darauf, nachdem sie probiret war, wegen meiner verdienten, noch rückständigen Gage, richtig mit 450 Fl. ausbezahlet. Nach diesem mußten wir auch unsern Thee, und was wir sonsten hatten, auf dem Ostindischen Hause abholen. Ich hatte nun mit sieben Personen zu thun, denen ich Thee für den dritten Theil mitgegeben hatte. Ich hoffte nun ein gutes Stück Geld aus demselbem zu erlösen; währender Zeit aber, daß ich meinen eigenen Thee nach meinem Logis führen liesse, giengen mir zwey treulose Personen durch, denen ich vor 800 Fl. Werth anvertrauet hatte. Auf der Reise sind mir auch, wie ich bereits oben S. 147 erzählet, zwey gestorben, die auch vor 500 Fl. Thee von mir hatten, folglich kam ich theils durch einen ohngefähren Zufall um das Meinige, theils aber wurde ich von boshaften Leuten darum betrogen. Ich liesse mich dahero aus Ungedult auf das neue als Cor-

poral

poral engagiren, und verkaufte meinen übrigen Thee, Merrohre, und Ziz, auch was ich sonsten noch hatte, um ein Spottgeld. Doch reuete es mich, noch einmal zur See zu dienen, und wollte ich auch zuvor mein Vaterland wieder sehen. Ich änderte dahero mein Vorhaben, und reisete mit einem Schif auf Herzogenbusch, von da aber, mit der Landkutsche auf Mastricht, Cöln, Coblenz, Maynz, Frankfurt, Mannheim, und Heilbronn, und kame, durch die Hülfe und Gnade GOttes wieder glücklich und gesund in meinem Geburtsort Beutelspach, in dem Herzogthum Würtenberg, an, woselbsten ich mich 3 Monate nach meiner Ankunft zum erstenmal verheurathete, viertehalb Jahren darauf aber, aus besonderer Huld und Gnade meines gnädigsten Herzogs und Herrn, als Herrenkiefer bey der Herzogl. Kellerey in Münster, (welcher Ort 5 Viertelstunden von Stuttgart, 1 Viertelstunde aber von Cantstatt am Neckar abgelegen ist,) gnädigst bestellet wurde; befinde mich auch bis auf diesen Tag, da ich die zweyte Auflage dieser meiner Ostindianischen Reisebeschreibung herausgebe, im 63sten Jahr meines Alters, GOtt Lob! annoch munter und gesund, und lebe in der zweyten Ehe, als Vater von 7 Kindern, bey meinem, mir von meinem guten GOtt,

wider

wider alles mein Verdienſt und Würdigkeit, reichlich zugedachten Stücklein Brods ſo lange vergnügt, bis es GOtt gefällig ſeyn wird, nach zurückgelegter meiner Wallfahrt mich in ſein ewiges Reich aufzunehmen, wozu Er mir nach ſeiner grundloſen Barmherzigkeit dermaleinſtens aus Gnaden verhelfen wolle.

Amen!

Einige wenige Druckfehler, welche man vor dem Lesen verbessern sollte.

S. 36. lin. antipenult. statt dienstbar lis diensthaft.

S. 82. lin. 16. statt Prrsonen lis Personen.

S. 113. lin. 2. statt gestalltel lis gestallter.

S. 122. lin. in der Anmerkung, statt iehen lis ziehen.

S. 127. lin. 2. statt des semicolon nach will (;) setze ein comma (,)

S. 148. lin. 19. 20. statt einen halben Schoppen lis ein halbes hiesiges Maas.

005655997

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.